Biogr.
342 c

Biogr. 342º

Pick
(Enk)

Karl Maria Enk von der Burg.

Eine biographische Skizze

von

Dr. Hermann Pick,
k. k. Gymnasialdirector i. P.

Wien 1886.
Verlag von Karl Graeser,
I. Akademiestraße 2 b.

8/380 B 280

Karl Maria Enk von der Burg.

Karl Maria Enk von der Burg.

Eine biographische Skizze

von

Dr. Hermann Pick,
k. k. Gymnasialdirector i. P.

Wien 1886.
Verlag von Karl Graeser,
I. Akademiestraße 2 b.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

K. K. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Den Manen des Verstorbenen

in pietätvoller Verehrung

dargebracht.

Vorwort.

Nachdem ich der schmerzlichen Pflicht genügt hatte, Enk's zahlreichen Freunden und Bekannten von dessen Hinscheiden Kunde zu geben, wurde in vielen an mich gerichteten Zuschriften einerseits der Trauer über den herben Verlust, anderseits auch der Erwartung Ausdruck gegeben, dass ich mich der Aufgabe unterziehen würde, ein Lebensbild des edlen Todten zu liefern.

Einer der hochansehnlichsten und competentesten Beurtheiler Enk's bediente sich dabei folgender Worte:

> „Ein reiches, schönes, fruchtbares Menschenleben liegt nun abgeschlossen vor uns, das verdient, von pietätvoller, kundiger Hand vor den Augen der Mitwelt entfaltet und beleuchtet zu werden zu wohlthuender Erinnerung der Freunde und Sinnesverwandten, wie auch zur Erbauung und Ermuthigung aller derer, welche die Wahrheit und das Recht zu Leitsternen auf dem Wege durchs Leben sich erwählt haben.“

Jene vielfach geäußerte Erwartung ist durch den Umstand hervorgerufen, dass ich durch fast 45 Jahre dem Dahingeschiedenen nahe stand, ja in den letzten Jahren fast ausschließlich seinen Verkehr mit der Außenwelt bildete und dadurch wie kaum ein Anderer in die Lage versetzt wurde, zuverlässige Daten über alle Lebensabschnitte des verehrungswürdigen Mannes zu erhalten.

Aber Niemandem mehr als mir selbst war in Bezug auf die mir zugemuthete Arbeit die große Kluft bekannt, welche zwischen meinem herzlichen Wollen und dem unzulänglichen Können liegt.

Diesen mich beängstigenden Zweifeln machte der glückliche Umstand ein Ende, dass sich unter des Verstorbenen Nachlasse zahlreiche Briefe, interessante Actenstücke und sämmtliche Concepte zu den von ihm verfassten Berichten vorfanden. Durch die, wenn auch nur theilweise durchgeführte Veröffentlichung dieser Schriftstücke (im „Anhange") durfte ich hoffen, dass es mir einigermaßen gelingen könnte, die von mir nur in leichten Umrissen gezeichneten Züge zu einem lebenswahren Bilde auszugestalten.

Diese Veröffentlichung, welche manchen bedeutungsvollen Beitrag zur Geschichte des österreichischen Mittelschulwesens abgeben und gerade jetzt sich als nicht unzeitgemäß herausstellen dürfte, wird den vollgiltigen Beweis liefern, wie wohlverdient die Verehrung war, der sich Enk in den weitesten Kreisen erfreute, wie gerechtfertigt aber auch die Trauer, welche sich aus Anlass seiner Pensionierung der Mittelschulen Niederösterreichs bemächtigt hatte.

Dass der vortrefflichen Gattin Enk's auch einige Blätter der Erinnerung gewidmet wurden, wird bei Allen, welche diese seltene Frau kennen zu lernen das Glück hatten, kaum einer Entschuldigung bedürfen.

Salzburg, im Februar 1886.

Dr. Hermann Pick.

„Multis ille bonis flebilis occidit.“

Unseres Enk[1]) Voreltern stammen aus dem Cantone St. Gallen in der Schweiz, wo sie in der Nähe von Altstetten ein Schloss, die „Burg“[2]) genannt, besaßen. Sein Großvater Franz kam mit dem Grafen Jakob Ernst v. Liechtenstein,[3]) welcher nach des Erzbischofs Leopold Anton Freih. v. Firmian Tode[4]) vom Domcapitel einhellig zu dessen Nachfolger erwählt worden war, als einer seiner Hofbeamten hieher nach Salzburg und vermählte sich[5]) mit der um 24 Jahre jüngeren Maria Eva Franziska Waldmüller.[6])

---

[1]) Auch Enck, Enckh und Enkh geschrieben; s. Anhang **1**, Stammtafel A und B. — [2]) In den „kleinen Anmerkungen auf Verlangen meines Sohn und Töchter zusammengeschriben Anno 1788“ (eigenhändige Aufzeichnungen von unseres Enk Großmutter Maria Eva Franziska) heißt es wörtlich: „Franz Enkh's Vatter Egidi Enkh und Mutter Elisabetha Schweiger lebten von ihren Mitteln, auch hate dessen Eltern und Groß Eltern ein schönes Schloß, die Burg genannt, ein Virtl Stund ober Altsteten, das hate auch eine aufzieh Brugge wie in Zeiten des Faust Recht üblich war; haten auch einen alten Adels Brief, der in Schloß Hohen Emß ligt. Diser Egidi Enkh hat mit 2 Frauen merere Kind gehabt; von der Ersten eine Tochter Barbara, welche sich 2 mall verehelichte, daß erste mahl in der Montefon, das 2te mall in Rorschach an einen Schif Herrn Hamerer namens; zweitens Ein Sohn war Geistlicher in fürstlich Stift St. Gallen Johann Namens. Drittens Eine Tochter Elisabeth, war in Altsteten verheyrathet, und der jüngste Sohn deß Egidi Enkh war der Franziskuß.“ — [3]) Vordem Bischof von Seckau, dann von Olmütz. — [4]) Gestorben 22. October 1744. — [5]) Im October 1746. — [6]) „Diser nun suchte mich als Gattin zu bekomen, ich war aber noch nicht 18 Jahr alt, daher hate ich keinn Lust meinen Stand zu verwechseln, in dessen

Diese war eine Tochter des hiesigen „bürgerlichen Handelsmannes, auch Ritters und Syndikus des h. Grabes zu Jerusalem“ Franz Anton W.[1]) und der Anna Eva Strobl. Der Vater der letzteren, Anton, war hier Bürgermeister.[2])

Am 1. Jänner 1746 war Franz Enk vom Landesfürsten Erzbischof Jakob Ernst zum Hofkammerrath und Garderobe-Inspector ernannt und im darauffolgenden Jahre über alleruntertthänigstes Einschreiten durch den römisch-deutschen Kaiser Franz I. in den erblichen Reichsadelstand erhoben worden.[3])

In fast 30-jähriger glücklicher Ehe wurden ihm 11 Kinder geboren, von denen jedoch 2 Mädchen und 3 Knaben schon im zartesten Alter starben. Die älteste Tochter Apollonia verehelichte sich mit dem hiesigen Stadtsyndicus, hochfürstlichem Rathe Benedict v. Loëß; die zweite, Maria Theresia, trat in das hiesige Nonnenkloster Maria Loretto ein, wo sie im hohen Alter von 87 Jahren starb; die dritte, Maria Barbara, lebte und starb hier unvermählt, fast 81 Jahre alt; ein Sohn, Josef, wurde in Wien Piarist[4]); ein anderer, Leopold,[5]) widmete sich der amtlichen Laufbahn; der jüngste endlich, Anton Virgil, ward Apotheker. Des letzteren einziger Sohn Michael

---

Erhielte Selber doch endlich den 5. August das ja wort von mir. Den 10. war das ordentl. Verspräch und Tafl in Edthof (unweit Freilassing) das meine Lieben Eltern aushielten, des gleich auch die Hochzeittafel den 18. Oktbr. 1746 nebst Prächtig Schissen des Tags darauf. Der Gnädigste Landes Fürst Beehrte uns so wohl an Verspräch alß hochzeit Tag nach der Tafl mit Seiner höchsten Gegen wart, wie auch der Bischof von Laibach Gf von Attems auch merere Cavelirs. Gf Leopold Podstazky kopolirte unß in Edthof. Gf Joseph un Gf Alois Podstadski waren mein 2 Brautfirer, ihre Muter (Eine Schwester des First Lichtenstein) samt 3 Töchtern waren Eben auch Hochzeit Gäste nebst H. Gf. Arco, Sohn u. Tochter und noch mer andere Gäst.“ A. o. a. O.

[1]) Geb. 21. Mai 1696 zu Stockerau. — [2]) Von 1719 bis zu seinem Tode 5. November 1732. — [3]) s. Anhang 2 u. 3. — [4]) „Legte ao 1769 in Wien in unser gegenwart gie Profession ab und ao 1773 d. 9. May hielt er die erste H. Meß bey St. Peter. Die Tafl in Eizenberger Hof (jetzt Massenhof genannt) allhir in Salzbg.“ A. o. a. O. — [5]) „Abermahl ein knab, geb. 1757 den 21. November an Maria Opferung Tag. Bekam die Namen Leopold Maria, wurde von Erzbischof Sigmund Schratenbach ao 1766 Zur Firmung gefirt. Studirte auf hiesiger Universidet die niedern und hochen Schullen mit vill Fleiß. Reisete ao 1780 nach Weingarten, ao 1782 nach Karlsruh in Praxi, kam ao 1783 hieher zurück. Reisete widerum in unsere gebürg in Praxi und wurde ao 1786 eben wie sein Vatter vor 40 Jahr an Neu Jahrs Tag zum würkl. Hofkamer Rath ernant und Vorgestelt von Oberst Kamerer Georg Grafen von Arko.“ A. o. a. O.

war der als philosophischer Schriftsteller bekannte Professor im Benedictinerstifte Melk, welcher im 55. Jahre seines Alters am 11. Juni 1843 in den Wellen der Donau seinen Tod fand.

Der vorletzte Sohn Leopold wurde nach seines Vaters Tode[1]) im Alter von erst 29 Jahren durch den Landesfürsten Erzbischof Hieronymus Grafen von Colloredo am 1. Jänner 1786 zum Hofkammerrath ernannt.[2])

Seiner Ehe mit Maria Theresia Josefa Strasser, Pflegerstochter aus Gmünd in Kärnten, entstammten 5 Kinder, von welchen zwei (Mädchen) frühzeitig starben. Theresia Leopoldine, geb. 13. Juli 1792, ein im hiesigen Ursulinenkloster[3]) erzogenes, schwächliches, aber geist- und gemüthvolles Mädchen wurde von H. Wolfgang Hagenauer (zuletzt Landes-Baudirector in Linz) als Gattin heimgeführt. Sie starb als Witwe, allgemein betrauert, am 9. Mai 1853. Ihr einziges Kind Maria war, 19 Jahre alt, ihr im Tode vorausgegangen.

August Leopold, geb. 28. August 1797, trat, nachdem er hier 5 Gymnasialclassen mit gutem Erfolge absolviert hatte, 1812 als Freiwilliger in baierische, im Jahre 1816 in österreichische Militärdienste und starb unvermählt als Hauptmann des Inf. Regimentes Ceccopieri am 4. Juli 1849 im Lager zu Gerasdorf infolge eines Schlagflusses.

Karl (Ernst Leopold Maria), unser Enk, erblickte am 1. Jänner 1800 in Salzburg[4]), im Hause Nr. 65 (alt), der Judengasse, jetzt Weickl-Haus Nr. 11 (neu), das Licht der Welt. Frühzeitig seiner

---

[1]) „Endlich nach einer 29 Jahrigen und 5 monatlichen Ehe Stand wurde Anno 1776 den 4ten Merz mein Ehe Gatte in der Nacht mit gewaltigen kreuz und Nirn Schmerzen überfallen, welche sich imer vermerten und ohn eracht all meglicher Menschlicher hilfe war keine retung mer zu hofen er wurde also den 13 Merz mit allen Heyligen Sterb Geheimnißen versehen und den 14ten Merz gegen 4 Uhr nach Mitag ist diser zu unsere allgemein leid verschiden. Den 16 abendß wurde der Leichnam unter großer anzall Menschen nach St. Sebastian in die kruft meiner vor Eltern beygesetzt und 3 Tage die Seelen Gottsdinst gehalten. Gott laß ihn ruhen in Friden." A. o. a. O. — In der vormals Enk'schen, jetzt Schöpf'schen Gruft auf dem Friedhofe zu St. Sebastian trägt ein aus Marmor gehauener Genius einen mit dem Enk-Waldmiller'schen Wappen geschmückten Schild, welcher die bezüglichen Daten enthält. — [2]) s. Anhang 4. — [3]) Der in dem Codicille vom 14. Februar 1800, also einen Tag vor ihrem Tode, ausgesprochene Wunsch der Mutter, dass ihre zwei Mädchen, Marie und Therese, im Hause der Frau Maria von Freisauff erzogen werden, scheint nicht realisiert worden zu sein. — [4]) s. Anhang 5.

Eltern beraubt,[1]) verlebte er seine Kinderjahre bei der unverehelichten Tante Barbara. Diese, eine herzensgute, aber beschränkte Frau, wuſste außer ihrem Kirchenstuhle und ihrem Gebetbuche nichts von der Welt; es blieb daher die Entwickelung unseres Karl größtentheils ihm selbst überlassen und dies umsomehr, als seine älteren Geschwister anderswo untergebracht waren. Dies viele Alleinsein mag zur Schweigsamkeit und zur Gewohnheit der Selbstbetrachtung, hervorstechenden Charakterzügen unseres Enk, den Grund gelegt haben. Er erinnerte sich, daſs er frühzeitig an heimlichem Lesen Geschmack fand, daſs er halbe Tage lang still über einem Buche sitzen konnte, und daſs ihm, dem noch nicht siebenjährigen Knaben, beim Lesen eines in Alexandrinern geschriebenen Trauerspieles von Weisse, die tragische Geschichte des Kandaules behandelnd, Thränen des Mitleides über die Wangen flossen. Die übermäßig entwickelte Phantasie bewirkte bei ihm eine fast beständige Aufregung, welche durch die Spukgeschichten einer alten Kindsfrau, aber auch durch häufige, in Begleitung seiner Tante auf verschiedenen Friedhöfen gemachte Besuche so überhand nahm, daſs er fast allnächtlich von den schrecklichsten Träumen gequält wurde. Hiedurch wurde Enk's körperliche Entwickelung sehr beeinträchtigt; er war ein schwächlicher Junge von kränklichem Aussehen.

Als achtjähriger Knabe wurde er in die Vorbereitungsclasse im Stifte St. Peter[2]) geschickt; als zehnjähriger kam er ans Gymnasium, zwei Jahre darnach erhielt er einen Freiplatz im Collegium Marianum.[3]) Mit dem Eintritte in dieses Convict änderte sich mit einem Schlage die ganze Sachlage bedeutend, und zwar im günstigen Sinne. Hier kam unser Karl zuerst unter strenge männliche Aufsicht; er ward Mitglied einer abgeschlossenen Körperschaft, wo er gehorchen und — mit der Zeit — auch befehlen lernte; seine kindischen Ansprüche auf Bevorzugung als Prænobilis muſsten aufgegeben werden und die feste Ordnung, der er sich zu fügen hatte, wirkte sehr wohlthätig. Er gedieh aber auch körperlich; die regelmäßige Nahrung und Bewegung machten ihn bald gesund und kräftig. Des damaligen Präfecten Paulinich, dessen ganze Erscheinung etwas Imponierendes hatte, gedachte Enk mit großer Dankbarkeit.

Die Ferienmonate brachte er meistens auf Fußreisen in Gesellschaft von Studiengenossen zu und von da schrieb sich seine Freude am Natur-

---

[1]) Die Mutter starb wenige Wochen nach seiner Geburt, der Vater etwa $1^3/_4$ Jahre später. — [2]) s. Anhang 6. — [3]) Eintrittstag: 1. November 1812.

genuſs her; faſt regelmäßig war er dann auch durch mehrere Wochen der Gaſt des ihm befreundeten Vicares zu St. Jakob am Thurm. Hier am Waldesſaum ſitzend, das herrliche Salzachthal zu ſeinen Füßen, ſchwelgte er im Anblicke des ſagenreichen Untersberges, der Stadt mit der hohen Feſte oder befriedigte ſeine Leſewuth, welcher er übrigens auch während des Schuljahres heimlich und öffentlich ſo reichliche Nahrung verſchaffte, daſs er als dreizehnjähriger Knabe im Fache der ſchönen Literatur faſt alles ſchon verſchlungen hatte.[1]) Ein mit großer Begabung gepaarter ungewöhnlicher Fleiß[2]) befähigte ihn, die Gymnaſial- und Lycealclaſſen mit Auszeichnung[3]) zu abſolvieren. Seine ſchon frühzeitig durch den (bairiſchen) Profeſſor Auernhammer geweckte Vorliebe für das claſſiſche Alterthum war zugleich das geeignetſte Mittel, ihn vor einem Übermaße romantiſchen Übels zu bewahren, das ihm ſonſt hätte höchſt gefährlich werden können.

Als Enk nach Vollendung des Lyceums 1818 nach Graz

---

[1]) Als unſer Enk nach Abſolvierung der 6. Gymnaſialclaſſe, als ſechzehnjähriger Student, ſeinen Vetter, den Benedictiner Profeſſor Michael Enk, während der Ferien in Kloſter Melk beſuchte, wollte der Gymnaſialpräfect Mayer, welcher bekanntlich der Quälgeiſt des Profeſſors Michael war, wahrſcheinlich aus Miſstrauen gegen letzteren durchaus nicht glauben, daſs der ihm vorgeſtellte Studioſus wirklich des Profeſſors Vetter ſei. Von dieſem ganz unbegreiflichen Miſstrauen wurde er erſt geheilt, als unſer Enk, welcher nach aufgehobener Tafel mit mehreren Clerikern im eifrigſten Geſpräche ſich befand, auf eine von des Präfecten Seite plötzlich erfolgte Nennung ſeines Namens ſich ſofort ihm zuwendete, um ihm Rede zu ſtehen.

Ein an dieſen Melker Aufenthalt ſich anſchließendes Abenteuer mag hier als Beweis für die Willensſtärke angeführt werden, welche ſchon in jungen Jahren unſerem Enk eigen war. Dieſer hatte ſich vorgenommen, von Melk aus eine Fußwanderung durch Oberſteiermark über Mariazell ins Ennsthal zu unternehmen, um ſchließlich über Radſtadt nach Salzburg zurückzukehren. Von Profeſſor Michael zur Ruine Aggſtein begleitet, nahm er ſodann Abſchied von ihm, der in ſein Stift zurückeilte. Bald darnach machte Enk die miſsliche Wahrnehmung, daſs er ſeine Brieftaſche, die Bewahrerin ſeines Reiſegeldes, verloren habe. Hiedurch ließ er ſich jedoch nicht von ſeinem Vorhaben abwendig machen und mit nur drei Guldenzetteln, welche er glücklicherweiſe in der Weſtentaſche untergebracht hatte, ausgerüſtet, ſetzte er programmgemäß ſeine Wanderung fort und erreichte, von Milch und Brot lebend, nach mehreren Tagen Radſtadt. Hier wurde er von ſeinem Studienfreunde Mutzel (dem nachmaligen auch als Schriftſteller bekannten Rector zu Eichſtädt in Baiern), deſſen Vater damals Lehrer in Radſtadt war, mit offenen Armen aufgenommen und mit Geldmitteln für die Heimreiſe verſehen. — [2]) Davon geben die vielen Excerpte Zeugnis, die er ſich anlegte; ebenſo ſeine Collegienhefte über Phyſik, Mathematik, Philoſophie und Geſchichte, die ich nicht ohne Rührung durchblätterte. — [3]) ſ. Anhang 7.

gieng, um, halb freiwillig, halb über Zureden seines Vormundes (Hofkammerrathes v. Cussian) die Rechtsstudien zu beginnen, musste er, weil mittlerweile eine Änderung des Lehrplanes eingetreten war, noch ein drittes Jahr „Philosophie" studieren.

In Graz zogen ihn ganz besonders Schnellers historische Vorlesungen an; daneben trieb er mit besonderer Vorliebe philologische Studien, zu denen er sich durch die Lectüre von Eschenburgs Handbuch der classischen Literatur so gewaltig hingezogen fühlte, dass er täglich mehrere Stunden auf der öffentlichen Bibliothek zubrachte.

Wenn er nun auch in Sprachen und anderen Wissenschaften merkliche Fortschritte machte, so war dies — nach eigenem Geständnisse — in Lebensklugheit und Ökonomie weit weniger der Fall und namentlich in letzterer Beziehung musste er öfter Vorwürfe von seiner älteren Schwester Therese über sich ergehen lassen. Das geckenhafte Wesen der Grazer „Philosophen" widerte ihn an; er verkehrte daher nur mit wenigen Landsleuten, mit denen er in ihrer Weise ein lustiges, wenn auch etwas derbes Leben führte.[1]) Da er gerne für Andere einsprang, verbrauchte er ziemlich viel Geld; daher jene Vorwürfe.

Von Graz, wo er nur ein Jahr verweilt hatte, gieng er nach Wien und besuchte durch 2 Jahre, jedoch mit immer abnehmendem Eifer, juridische Collegia.[2]) Davon jedoch nicht befriedigt, gab er im Jahre 1821 das Jus ganz auf[3]) und widmete sich, da seiner Neigung keinerlei Zwang angethan wurde, von nun an literarischen Arbeiten und eifrigstem philologischen Studium. Infolge des Umstandes, dass das durchaus nicht unbedeutende Nachlass-Vermögen[4]) seiner Eltern theils durch das unkluge Gebaren seines ersten Vormundes,[5]) theils durch die Katastrophe von 1811, aber auch durch Mangel an Sparsamkeit von seiner Seite auf ein

---

[1]) Dass unser Enk ein flotter Student war, beweisen die zahlreichen Studenten- und Commerslieder, welche sich unter seinen Schriften vorfanden. — [2]) Als Enk unter Vorweisung des von Graz mitgebrachten „philosophischen" Absolutoriums sich bei Regierungsrath Egger zur Inscription ins Jus meldete, sagte dieser, als er den Flaum auf Enk's Oberlippe bemerkte: Es ist alles recht schön und gut, aber Se. Majestät lieben das (und dabei wies er auf den emporkeimenden Bart) bei Seinen Beamten nicht! — Seitdem war Enk sein ganzes Leben hindurch stets sorgfältig rasiert. — [3]) s. Anhang 8. — [4]) s. Anhang 9. — [5]) Nach Herrn v. Cussian übernahm Advocat Dr. Schiffer die Vormundschaft, dessen Enk wiederholt mit größter Achtung erwähnte.

Minimum reduciert worden war, sah sich Enk genöthigt, seinen Lebensunterhalt durch Ertheilung von Privatunterricht, unter anderen im Institute Blöchlinger, im Hause Trebitsch,[1]) bei Rzewuski, bei Fürst Montleart,[2]) zu sichern. Gegen eine Hofmeisterstelle, die ihm mehrfach angeboten worden war, sträubte sich sein Unabhängigkeitssinn und oft dankte er Gott, dass er ihn nicht in eine solche moralische Zwangs- und Beschneidungsanstalt gerathen ließ.

In die Zeit dieses etwa 10jährigen Wiener Aufenthaltes fällt sein häufiger Verkehr mit Lachner und Schubert, mit Danhauser und Schwind, mit Grillparzer, Maierhofer und v. Schober,[3]) mit 3 Brüdern v. Hartmann, mit seinem Landsmanne Med. Dr. Joh. B. Hörwarter[4]) mit welchem er, in innigster Freundschaft verbunden, mehrere Jahre gemeinschaftlich wohnte, mit dem Exprofessor Khyeny,[5]) mit seinem Collegen Wenzel Heinzel[6]) u. m. a.

[1]) Er hatte mit seinem Zögling, dem jungen Trebitsch, im Jahre 1826 eine Reise nach Karlsbad unternommen. Aus dieser Zeit stammen mehrere satirische Distichen Enk's über die Heilquellen (s. Anhang **10**). — [2]) Der Fürst Montleart, dessen Sohn und Tochter Enk unterrichtete, wohnte im Schlosse auf dem Galizinberge nächst Wien. Graf Julius M. hatte die verw. Prinzessin v. Savoyen-Carignan, eine geb. Prinzessin v. Sachsen-Curland, aus den Flammen des Ballsaales im Palais des österr. Botschafters Fürsten Schwarzenberg (1812) in Paris gerettet und später geheiratet. Kaiser Franz erhob ihn 1822 in den Fürstenstand. — Enk wunderte sich, da er mir diese Details erzählte (1883), über seinen damaligen Leichtsinn, vermöge welchem er, in glühendem Sonnenbrande über die „Schmelz" wandernd, seinen Plato trotz abscheulich kleinen Druckes las. — Die obenerwähnte Tochter des Fürsten starb (31. März 1885) auf ihrem Gute Krzyszkowice bei Myslenice in West-Galizien. — [3]) Derselbe starb als großherz. Weimar'scher Legationsrath zu Dresden 13. Sept. 1882. — [4]) Dr. J. B. Hörwarter, zu Würzburg promoviert, ein geschickter Arzt, Denker und Sprachforscher, hatte in Salzburg die Lehrkanzel der Geburtshilfe bis 1818 suppliert. Als er sich in den ersten Zwanzigerjahren in Wien behufs Ausübung medicinischer Praxis niederließ, bereitete ihm der damals mächtige kaiserl. Leibarzt und Director des medicinischen Studiums Stifft, dessen niedrige Anfeindungen selbst ein Peter Frank schwer fühlen musste, die größten Schwierigkeiten, sein im Auslande erworbenes Doctordiplom anzuerkennen; doch gelang es der Energie Hörwarter's, diese Hindernisse zu besiegen und als praktischer Arzt sich eine geachtete Stellung zu erringen. — [5]) Raphael Khyeny, aus Bludenz in Vorarlberg gebürtig, war ein ausgezeichneter Linguist, in den classischen und orientalischen Sprachen sowie in den theologischen Disciplinen sehr bewandert. Er hatte eine Abhandlung über den Cölibat geschrieben, jedoch Anstand genommen, sie (als Professor in Innsbruck) zu veröffentlichen. Schließlich hatte er sich wegen seiner liberalen Äußerungen im öffentlichen Lehramte unmöglich gemacht, er gieng nach Wien, wo er Enk kennen lernte und sich ihm innig anschloss. Das im Anhang **11** abgedruckte Gedicht bewahrte Enk als ein theueres Andenken an den begabten Freund. — [6]) Zuerst Professor am Gymnasium zu Capo

Um diese Zeit hatte Friedrich v. Schlegel in Wien Vorlesungen gehalten, welche auch von Enk regelmäßig und mit großem Interesse besucht wurden. Alle freie Zeit brachte er auf der Privatbibliothek des Grafen Palffy, von dessen Bibliothekar Gruber auf das werkthätigste unterstützt, oder auf der Hofbibliothek zu. Hier schrieb er, um seine Kenntnisse in den classischen Sprachen zu befestigen, ganze Autoren, z. B. Quintiliani institutiones, die Messeniaca des Pausanias, große Theile der griechischen Anthologie und des Lucanus, den Lucretius und Martialis wörtlich ab; ein Unternehmen, worüber der 83jährige Greis, als er sich in diesen Jugenderinnerungen ergieng, allerdings lächelte. Unterstützt wurde er von einem staunenswerten, bis in die letzten Tage ihm treu gebliebenen Gedächtnisse, vermöge welchem er nicht nur Vergil, Horaz und Homer großentheils auswendig wusste, sondern gelegentlich unserer Spaziergänge halbe Gesänge aus der divina commedia und die schönsten Gedichte Goethe's, Schiller's, Uhland's u. a. frei recitierte.

Damals trieb er auch neuere Sprachen in gleich eifriger Weise. Der unsterbliche Florentiner Dante übte einen gewaltigen Zauber auf ihn und im Vereine mit seinem Freunde Hörwarter machte er sich daran, eine Übersetzung der Divina commedia in deutscher Prosa zu liefern. Diese, eine Frucht mehrjähriger angestrengter Thätigkeit, wurde 1830 durch die Wagner'sche Buchhandlung in Innsbruck publiciert und fand im Stuttgarter Morgenblatt (1845) durch Ed. Bülow eine günstige Beurtheilung.[1])

Nachdem Enk aus Vorliebe für wissenschaftliche Fortbildung und Jugendunterricht das öffentliche Lehramt zu seinem Berufe gewählt hatte, machte er mehrere sogenannte „Concurse" mit und wurde im September 1829 zum Humanitätslehrer für Vincovcze (in der slavonischen Militärgrenze) ernannt[2]).

Bei den strengen Anforderungen, welche er an seine Schüler stellte, war es kein Wunder, dass deren Zahl sich von Jahr zu Jahr so sehr verminderte, dass er im Schuljahre 1833/34 nur einen einzigen

---

d'Istria, sodann Director des Görzer Gymnasiums. Starb (1838) nach kurzer Ehe mit einer Tochter des rühmlichst bekannten Wiener Kupferstechers John und hinterließ zwei Söhne, denen Enk große Fürsorge zuwendete. Demnächst erscheint, von diesen herausgegeben, der Briefwechsel zwischen Enk und ihrem Vater, dem man mit Interesse entgegensehen darf. — [1]) Eine unveränderte Ausgabe dieser Übersetzung erschien 1846 in der gleichen Verlagshandlung. — [2]) s. Anhang 12.

hatte. Aus diesen wenig anmuthenden Verhältnissen wurde er durch die am 15. März 1834 erfolgte Versetzung an das Iglauer Gymnasium endlich erlöst. Er begrüßte diese Veränderung umso freudiger, als ihm hiedurch ermöglicht wurde, alljährlich seine Schwester Therese, welche er außerordentlich verehrte,[1]) in den Herbstferien zu besuchen. Als er von Vincovcze über Pest und Wien[2]) an seinen Bestimmungsort reiste, hatte er noch die Freude, seine beiden lieben Freunde Hörwarter und Khyeny in letzterer Stadt zu sprechen. Es war dies zum letztenmale; denn 2 Jahre darnach wurden beide fast gleichzeitig durch die Cholera dahingerafft.

Mit uneigennütziger und unermüdlicher Hingabe, welche auf seine übrigen Collegen nicht ohne nachhaltigen Eindruck blieb, bemühte sich Enk, die ihm anvertraute Jugend des Iglauer Gymnasiums zu bilden. Obschon er in der Schule ein strenges Regiment übte, gewann er sich doch durch die wahrhaft väterliche Fürsorge,[3]) die er ungeachtet seiner sehr bescheidenen Mittel seinen Schülern nach allen Richtungen angedeihen[4]) ließ, deren Zuneigung und Anhänglichkeit in hohem Grade. Er hatte aber auch die Genugthuung, dass sein rastloser Eifer, seine Gewissenhaftigkeit und Unverdrossenheit, mit welchen er dem von ihm so hochgehaltenen Berufe gerecht zu werden sich bemühte, von den vorgesetzten Behörden wiederholt anerkannt wurden.[5])

Es bleibt in dem dankbaren Gedächtnisse aller jener, welche, gleich mir, das seltene Glück hatten, der kleinen Schar[6]) seiner

---

[1]) s. Anhang **13.** — [2]) s. Anhang **14.** — [3]) Mich unterrichtete er auch im Französischen. So oft ich aus diesem Anlasse in seine bescheidene, aus 2 Zimmern bestehende Wohnung kam, fand ich Enk in eine Rauchwolke gehüllt. Die Gewohnheit, stark zu rauchen, behielt er bis an sein Lebensende bei. — [4]) Jedem Schüler, der ihn darum angieng, lieh er aus seiner eigenen Sammlung die etwa abgängigen Bücher (in der Regel Auctoren). Nun kam es gar nicht selten vor, dass liederliche Subjecte dieselben verkauften. Da aber alle seine Bücher gleichen Einband (grüne Deckel, rothen Schnitt) hatten, so gelangte er leicht wieder durch Rückkauf in deren Besitz und ließ sich durch solche Proben schnöden Undanks nicht abschrecken, nach wie vor Bücher an dürftige Schüler zu leihen. Ebenso war es stadtbekannt, dass er für arme Schüler, die, wegen schlechten Fortganges von ihm mit einer schlechten Note bezeichnet, der Schulgeldbefreiung verlustig giengen, aus Eigenem das Schulgeld bezahlte. — [5]) s. Anhang **15.** — [6]) Die eiserne Strenge mit welcher Enk in der Schule waltete und welcher gleich im ersten Jahre seines Wirkens in Iglau mehr als die Hälfte seiner Schüler zum Opfer gefallen waren, hatte einen nachhaltigen und heilsamen Schreck verbreitet, so dass er in seiner Classe selten mehr als 13—15 Schüler zählte.

Schüler anzugehören, tief eingeprägt, wie Enk trotz der beengenden Fesseln, welche bei den traurigen vormärzlichen Schulzuständen die freie Bewegung eines strebsamen Geistes vielfach hemmten, sich bemühte, uns in der damals stiefmütterlich bedachten Muttersprache, ja in der Kenntnis der hervorragendsten Literaturerscheinungen der europäischen Culturnationen weit über die gewöhnlichen Grenzen zu führen. Ihm vorzugsweise war das günstige Vorurtheil zuzuschreiben, welches die Universität den vom Iglauer Gymnasium kommenden Hörern entgegenbrachte und es gibt in den verschiedensten Berufssphären und in hohen Stellungen der Männer genug, welche diese Behauptungen im vollsten Umfange bestätigen können.

Darnach lässt sich ermessen, mit welchen freudigen Hoffnungen für eine seinem Geiste längst vorschwebende bessere Unterrichtsorganisation ihn die Kunde von den glorreichen Märztagen des Jahres 1848 erfüllt hatte. Es war kaum ein Monat verstrichen, so veröffentlichte er in den Nr. 90, 91, 93, 95 und 145 des V. Jahrganges von Schmidls „Österreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik und Naturkunde“ eine Reihe von Artikeln unter dem Titel: „Briefe über die Reform der österreichischen Gymnasien.“ In diesen Briefen entwickelte der erfahrene Schulmann seine Ansichten über das, was den österreichischen Gymnasien, welche er auf die gleiche Stufe wie jene in Deutschland gehoben wissen wollte, vor allem noth thue.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher er über das Unzureichende der Einrichtung der damals sechsclassigen Gymnasien,[1]) aber auch der sogenannten „philosophischen“ Curse[2]) sich ausgelassen hatte, geht er sofort in medias res und präcisiert als Aufgabe des künftigen Gymnasiums:

„Den Elementarunterricht über Gott und Welt, Natur und Geist — oder mit anderen Worten: Religionslehre, Kenntnis der Erde im allgemeinen, in ihrer Beziehung zu den Himmelskörpern, mathematische Geographie und Kosmologie und im besonderen in

[1]) Die Classen hießen von unten aufsteigend: Parva, Principia, Grammatica, Syntaxis, Poësia, Rhetorica. — [2]) So hießen 2 Jahrgänge, die jeder, welcher theologische, juridische oder medicinische Studien treiben wollte, vorerst an einem „Lyceum“ oder an einer Universität mit Erfolg absolviert haben muſste. Sie waren also nichts Anderes als ein Vorbereitungscursus für das Facultätsstudium. Eine eigentliche philosophische Facultät gab es damals nicht.

ihren mineralischen, vegetativen, animalischen Verhältnissen und den sie beherrschenden Gesetzen, Naturbeschreibung und Naturlehre, wodurch wieder Algebra und Geometrie bedingt werden; endlich Geschichte und Sprachen als die für das jugendliche Alter vorzugsweise zugänglichen Offenbarungen des Geistes."

Wer erkennt nicht in diesen Worten Enk's die Grundlinien der noch jetzt bestehenden Gymnasialeinrichtung?

Der Verfasser erwähnter „Briefe" begründet seine Darlegungen ausführlich, gibt seine Meinung über die bei den einzelnen Lehrgegenständen einzuhaltenden Grenzen und die zweckmäßigsten Methoden ab, hebt mit Recht die große Wichtigkeit einer richtigen Behandlung der Literaturgeschichte hervor, vergisst aber auch nicht, die so schwer ins Gewicht fallenden Fragen zu beantworten, wie die zur Verwirklichung der vorgetragenen Ideen unerläßslichen Lehrbücher und Lehrer zu beschaffen wären. All das ist mit einer Klarheit und Wärme der Überzeugung und zugleich mit einer solchen Beherrschung des Terrains ausgesprochen, dass jedem Leser dieser „Briefe" sofort klar werden muste, der Verfasser derselben müsse auch das Zeug haben, die vorgetragenen Ideen in Fleisch und Blut übergehen zu machen.

Es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, dass schon diese Veröffentlichung allein, auch wenn Enk diese Arbeit nicht besonders in erweiterter Form dem Unterrichts-Ministerium eingesendet hätte,[1]) genügende Veranlassung gewesen wäre, dass er unterm 3. Aug. 1848 von Seite dieser höchsten Unterrichtsbehörde zu einer Berathung nach Wien berufen wurde, „welche," wie es in dem von Minister Doblhoff sub Z. 4941/1321 selbst gezeichneten Ministerial-Auftrage lautet, „über die Einrichtung des Unterrichtes der untersten Gymnasialclasse für das nächste Schuljahr gepflogen wird." In diesen unter dem Vorsitze des unvergesslichen Ministerialrathes Dr. Exner bis 26. August abgehaltenen Berathungen, an welchen außer Enk noch der rühmlichst bekannte, zu früh vom Tode ereilte Piarist W. Podlaha[2]), der Hauptschullehrer Tesař und vorübergehend auch Professor Zeithammer theilnahmen, wurden die Grundzüge des neuen Unterrichtssystemes festgelegt.

---

[1]) s. Anhang 16. — [2]) Er starb nach kurzem Krankenlager als Director des Wiener akademischen Gymnasiums am 20. Februar 1853 im 50. Jahre seines Lebens.

Mitte December 1848 musste Enk infolge Aufforderung des Statthalters von Mähren sich nach Brünn begeben, um an den Berathungen theilzunehmen, welche daselbst über die Einführung der böhmischen [1]) Unterrichtssprache an den mährisch-schlesischen Gymnasien gepflogen wurden [2]). Enk vertrat mit Ernst und Entschiedenheit den deutschen Standpunkt und warnte vor jeder Überstürzung, welche nur zum Nachtheile der Interessen wahrer Bildung ausschlagen müsste. Da er in der Commission mit seiner Ansicht allein blieb, veröffentlichte er, um eine Verkennung seiner Haltung auszuschließen, sein ausführliches Separatvotum in der Wiener Zeitung. Dass der muthige, überzeugungstreue Mann deshalb von seinen nationalen Gegnern auf das heftigste angegriffen wurde, darf nicht wundernehmen.

Dieses Separatvotum, worin er seine Ansichten über die wahren Bedürfnisse der mährisch-schlesischen Gymnasien entwickelte, sendete er am 27. December 1848 an das Unterrichtsministerium und stellte bei diesem Anlasse den bestimmten Antrag auf Errichtung von Universitätsseminarien zur Heranbildung von Gymnasiallehrern. Die Schaffung des philologischen und des historischen Seminars an der Wiener Universität unter Berufung der Professoren Bonitz, Grysar und Grauert zur Leitung derselben waren mindestens zum Theile die Folgen jenes Antrages.

Im Juli 1849 folgte Enk einer ihm durch den Statthalter Grafen Lažansky zugemittelten ehrenvollen Aufforderung des Unterstaatssecretärs im Unterrichtsministerium v. Feuchtersleben, um in Wien an den bis 1. September dauernden Berathungen theilzunehmen, welche in Angelegenheit des für die Gymnasien neueinzuführenden Lehrplanes abgehalten wurden. Hier wurde Enk vom Ministerialrathe Exner zur freimüthigen Erörterung der einzelnen Punkte des in lithographierten Abzügen vorliegenden Organisations-Entwurfes aufgefordert. Enk stand nicht an, dieser Aufforderung mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit nachzukommen und manche Bestimmung ward in seinem Sinne verbessert oder ganz abgeändert. [3]) Noch im hohen Alter hob sich Enk's Brust mit freudigem Stolze, wenn er des großen Werkes der Reform der österreichischen Gymnasien

---

[1]) Um nicht wie ein Blinder von der Farbe urtheilen zu müssen, entschloss sich Enk, czechisch zu lernen; dass er dies mit Eifer betrieb, beweisen eine Menge schriftlicher Übersetzungen, die ich unter seinen Schriften vorfand. — [2]) s. Anhang 17 — [3]) s. Anhang 18.

gedachte, eines Werkes, bei dessen Baue er wesentlich mitgewirkt hatte, und das wie kaum eine zweite Institution in Österreich sich seit 35 Jahren trotz wiederholter Angriffe in der Hauptsache unverändert erhalten hat. Dass Enk diesen Angriffen gegenüber sich nicht gleichgiltig und unthätig verhielt, bedarf keiner besonderen Versicherung und wird sich später Gelegenheit finden darauf des Näheren einzugehen.

Mit Beginn des Schuljahres 1849/50 wurde Enk zum provisorischen Director [1]) des Iglauer Gymnasiums ernannt. Sofort gieng er mit aller Entschiedenheit daran, durch zweckmäßigste Verwendung der vorhandenen, durch Heranziehung tüchtiger supplierender Lehrkräfte und durch eigene angestrengte Mitwirkung die Durchführung der neuen Organisation an der seiner Leitung unterstellten Anstalt anzubahnen. Zugleich wusste er die Iglauer Gemeindevertretung von der Wichtigkeit und Bedeutung eines vollständigen achtclassigen Gymnasiums für Stadt und weiteste Umgebung zu überzeugen, so dass dieselbe sich zu nicht unbedeutenden Opfern für Erweiterung des Schulgebäudes und für Ausstattung der Anstalt mit den nothwendigsten Lehrmitteln gerne herbeiließ.

Als es mit der allgemeinen Durchführung des „Organisations-Entwurfes" Ernst werden sollte, wurde Enk, welchen der Lehrkörper, die studierende Jugend, ja die ganze Bevölkerung Iglau's mit dem innigsten Bedauern aus seinem bisherigen segensreichen Wirkungskreise scheiden sahen, in das Herz des Reiches berufen und am 16. Mai 1850 zum provisorischen Schulrathe und Gymnasial-Inspector für Niederösterreich ernannt [2]). Und in der That, wenn es der höchsten Unterrichtsbehörde darum zu thun war, an so hochwichtiger Stelle einen Mann zu wissen, dessen erprobte Sachkenntnis und unverwüstliche Arbeitskraft, dessen Charakterfestigkeit und Pflichttreue, dessen Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit, dessen

[1]) Als der vormalige Präfect Dr. Andreas Sommer (ein Prämonstratenser von Strahow) plötzlich (infolge einer Denunciation) seiner Stelle enthoben und die Vermuthung laut wurde, dass Enk zu dessen Nachfolger berufen werden dürfte, wendete sich letzterer aus übergroßer Bescheidenheit und um manchem seiner Collegen, welcher weit längere Dienstzeit hatte, Kränkung zu ersparen, privatim an eine maßgebende Persönlichkeit, um noch im letzten Augenblicke eine Änderung herbeizuführen; allein das Ministerium hatte bereits entschieden. Später gelang es Enk's persönlicher Verwendung in Wien, für seinen ehemaligen Vorgesetzten Dr. Sommer eine kleine Pension zu erwirken. — [2]) s. Anhang **19**.

Liebe zu Lehrern und Schülern für eine fruchtbringende Wirksamkeit alle wünschenswerte Gewähr bieten sollte, so konnte keine glücklichere Wahl getroffen werden.

Enk trat sein verantwortungsvolles Amt mit Lust und Liebe an; er verhehlte sich aber auch nicht die Schwierigkeiten desselben, da die traurigen Folgen des früheren Studiensystemes, das er aus eigener Erfahrung zur Genüge kennen gelernt hatte, naturgemäß sich noch Jahre hindurch geltend machen mussten.

In der That waren die Ergebnisse der ersten Revision einiger n. ö. Gymnasien und der ersten Maturitätsprüfungen am Theresianischen, Josefstädter und Schotten-Gymnasium in Wien, sowie am Gymnasium zu Krems betrübend genug. Ließ sich auch aus den schriftlichen Arbeiten von vornherein nicht viel Erfreuliches erwarten, so war doch Enk von dem geringen Grade von Wissen und von der Unmasse von Ungeschick, das sich da breit machte, geradezu erschreckt und diese unerfreulichen Wahrnehmungen wären für einen Freund geistigen Aufschwunges wie Enk entmuthigend gewesen, wenn er nicht erkannt hätte, dass die Ursachen der traurigen Erscheinung vorübergehend, die Gegenmittel aber naheliegend und anwendbar seien. Indem Enk die wahrgenommenen Mängel frei und unverblümt darlegte, gab er zugleich die Gründe an, welche während der Übergangsperiode eine durch gewisse Grenzen beschränkte Nachsicht rechtfertigten, er wies aber auch auf die Mittel hin, durch deren Anwendung eine solche Nachsicht künftig immer überflüssiger gemacht werden sollte.

Eine besondere Schwierigkeit für den nieder-österr. Gymnasialinspector lag in dem Umstande, dass damals außer dem akademischen (und selbst dieses war in überwiegender Zahl von Piaristen besetzt) und theresianischen alle anderen Gymnasien Wiens und Niederösterreichs Ordensgymnasien waren. So wurden das Obergymnasium zu den Schotten in Wien, jenes zu Melk und das Untergymnasium zu Seitenstetten von Benedictinern, das Obergymnasium in der Josefstadt Wiens und jenes in Krems sowie das Untergymnasium in Horn von Piaristen, endlich das Obergymnasium in Wiener-Neustadt gemeinschaftlich von den Cistercienserstiftern Heiligenkreuz, Zwettl, Lilienfeld und Neukloster besetzt und erhalten. Wenn das für den Staat unleugbar von finanziellem Vortheil war, so knüpften sich doch daran manche schwerwiegende Nachtheile. Waren nämlich auch die wohlhabenden Stifter in der Lage, für das Äußere

der Anstalten durch Beschaffung hinlänglicher Räumlichkeiten und zweckdienlicher Lehrmittel hinlänglich zu sorgen, so waren doch auch sie in arger Noth bezüglich ihres Lehrermateriales. Denn bei dem bedeutend verminderten Zudrange zu den Ordenshäusern waren deren Vorstände bei Bestellung der Lehrer auf einen sehr engen Kreis beschränkt. Und nun gar bei den Piaristen! Es erscheint geradezu unglaublich, wie ärmlich es an manchen ihrer Collegien mit dem Unterhalte der Lehrer selbst und mit der wissenschaftlichen Ausrüstung ihrer Anstalten bestellt war. Keine Bibliotheken, keine Wandtafeln, keine Instrumente! Es erschien in der That wunderbar, dass da von Einzelnen noch so viel geleistet wurde, als wirklich hie und da der Fall war, da den strebsamen Ordensmitgliedern fast alle Mittel und Wege der Selbstbildung abgeschnitten waren.

Enk unterließ und ermüdete nicht, die Ordensvorstände zu ermuntern und nachdrücklich zu mahnen, ja selbst das Ministerium zu bestimmen, diese Mahnungen zu wiederholen, dass sie alljährlich die Universitätsseminare mit einigen jungen Ordensmitgliedern beschicken mögen. Dies würde nicht nur zu sicherer Ausbildung dieser selbst dienen, sondern auch zur Hebung und Belebung des übrigen Lehrkörpers ungemein viel beitragen, da neben dem Guten und Wahren das Mangelhafte auf die Dauer sich nicht behaupten könne. Andererseits beantragte er beim Ministerium, eifrige Piaristen durch Ertheilung jährlicher Remunerationen aufzumuntern, talent- und hoffnungsvollen Anfängern durch Verleihung von Unterstützungen den mehrjährigen Besuch der Universität zu ermöglichen.

Diese rastlosen, nach oben wie nach unten gerichteten Einwirkungen blieben nicht ohne Erfolg. Lässt sich auch nicht leugnen, dass schon durch die Auflassung des früher bestandenen Classenlehrersystemes[1]), durch die mit dem neuen Organisations-Entwurfe ins Leben gerufene bessere Unterrichtsmethode, durch die zweckmäßigeren Lehrbücher und Anschauungsbehelfe, vor allem aber durch den neuen Geist, von welchem der größte Theil der Gymnasiallehrer ergriffen war, ein entschiedener Fortschritt zum Besseren gegen das frühere System in kurzer Zeit sich bemerkbar machte, so ist es doch ebenso gewiss, dass dem consequenten, ausdauernden, dabei durch und durch humanen

---

[1]) Bekanntlich dadurch charakterisiert, dass es, vom Katecheten abgesehen, in jeder Classe für alle Gegenstände nur einen Lehrer gab.

Vorgehen Enk's ein wesentlicher Antheil an der gelungenen Durchführung des großen Reformwerkes in Niederösterreich gebürt.

Enk legte mit Recht großes Gewicht auf die neue Bestimmung, durch welche die Gymnasialdirectoren selbst am Unterrichte sich zu betheiligen verpflichtet wurden. Dadurch werde das Schroffe einer bloß unthätigen Aufsicht, wie sie von den ehemaligen Präfecten geübt wurde, vermieden, ohne dem Ansehen des Vorstandes irgendwie zu schaden. Dieser werde vielmehr durch diese Verpflichtung in lebendigem Verkehr mit Lehrern und Schülern erhalten und davor bewahrt, die Kanzleigeschäfte als seine Hauptaufgabe zu betrachten. Die Verpflichtung, als öffentlicher Lehrer aufzutreten, gestatte ihm keinen Stillstand oder gar Rückschritt in der wissenschaftlichen Fortbildung, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, anstatt seinem Lehrkörper als Vorbild zu dienen, von diesem übersehen und in seinem Ansehen empfindlich geschädigt zu werden. Enk erfasste aber auch mit voller Überzeugung die Wahrheit, dass auf der wichtigen Institution der Schulräthe, der wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen, der Universitätsseminare und der Maturitätsprüfungen als auf wahren Grundpfeilern die neue Organisation beruhe, dass sie mit diesen stehe und falle. Während seiner langen Dienstzeit, in der ihm sein mühevolles Amt wahrlich keine Sinecure war, verlor er diese Wahrheit nie aus dem Auge, sondern handelte stets darnach.

Trotz der großen Begeisterung, welche dem neuen Studiensysteme sowohl von Lehrern, als auch von Schülern, ja selbst von verständigen Eltern entgegengebracht wurde, fehlte es dennoch weder an geheimen[1]) noch offenen Gegnern, welche, in jeder Neuerung eine Gefahr für den Staat witternd, gleich in den ersten Jahren das Reformwerk anfeindeten. Vor allem suchte man es dadurch zu discreditieren, dass man es als „preußisch" bezeichnete, während doch der eigentliche Schöpfer desselben, wie schon erwähnt, Exner, ein guter Österreicher war und man in Preußen erst in jüngster Zeit daran gieng, dem naturwissenschaftlichen Unterrichte am Gymnasium jene Stellung einzuräumen, deren er sich bei uns schon seit 1850 erfreut.

Da dieses Mittel nicht verfieng, so erhoben die Neuerungsfeinde

---

[1]) Zu diesen gehörten selbst zwei einflussreiche Referenten in hoher amtlicher Stellung.

ein großes Geschrei darüber, dass angeblich die jetzt aus dem Gymnasium austretenden Schüler weit weniger Latein wüssten als ehedem und daher „nicht im Stande wären, den lateinischen Vorträgen während der theologischen Studien zu folgen.“ In dem 1852 an das Ministerium erstatteten Jahreshauptberichte beleuchtete Enk diese Klagen eingehend[1]), zeigte, wie wenig berechtigt dieselben seien, schlug aber, um selbst die empfindlichsten Gemüther zu beruhigen, einige Maßregeln vor, welche eine bessere Einübung der lateinischen Syntax bezweckten. Hier sowie bei manchen andern Gelegenheiten sehen wir Enk bemüht, das ganze Gewicht seiner Einsicht und Erfahrung zu Gunsten des neuen Systemes an maßgebender Stelle geltend zu machen und so groß war hier die Achtung vor der Wahrheitsliebe und dem objectiven Urtheile dieses Mannes, dass die Angriffe wirkungslos blieben, während er selbst vielfache Beweise hohen Vertrauens von Seite der obersten Unterrichts-Verwaltung erhielt.

Als nämlich durch den im December 1851 erfolgten Tod des verdienstvollen Wiener Universitätsprofessors H. Grauert die Stelle eines Directors der Prüfungs-Commission für Gymnasial-Lehramts-candidaten erledigt wurde, betraute man Enk[2]) unter der ehrenvollen Hervorhebung, „dass seine gründliche Ausbildung und gewissenhafte Unparteilichkeit einen vollkommen entsprechenden Erfolg dieser vertretungsweisen Mission verbürgen,“ substitutorisch mit der Führung auch dieses so wichtigen Amtes, welches er trotz der damit verbundenen schwierigen und zeitraubenden Geschäfte in richtiger Würdigung der Bedeutung desselben für die Befestigung der neuen Studieneinrichtung mit einem Eifer, mit einer Unverdrossenheit und Umsicht leitete, dass ihm hiefür von Seite des Ministers Thun wiederholt und schließlich gelegentlich seiner Enthebung von diesem Amte (17. Febr. 1854) dankende Anerkennung ausgesprochen wurde.

Dass Enk inzwischen seine Hauptaufgabe auch keinen Augenblick aus dem Auge verlor, bewies der gleichmäßige, vielverheißende Aufschwung, den — trotz vielfacher Schwierigkeiten und Hemmnisse —

---

[1]) s. Anhang **20.** — [2]) Obwohl hoch erfreut über ein solches Zeichen ehrenden Vertrauens, lehnte Enk aus Bescheidenheit beim ersten Antrage dennoch diese Stelle ab und konnte schließlich nur durch die Versicherung des betreffenden Ministerialrathes, Prof. Bonitz würde sich durch diese Ernennung durchaus nicht zurückgesetzt und verletzt fühlen, zur Übernahme des Amtes bewogen werden.

das Gymnasialwesen in dem seinem Wirken zugewiesenen Gebiete nahm und so konnte denn die Allerh. Entschließung vom 5. Febr. 1855 keineswegs überraschen, durch welche Enk zum wirklichen Schulrathe und Gymnasialinspector für Nieder-Österreich ernannt wurde. Die schmeichelhaften Worte, welche aus diesem Anlasse Minister Thun und Statthalter Eminger dem zum Heile der nieder-österreichischen Gymnasien in seiner Stellung definitiv bestätigten zugehen ließen[1]) waren wohlverdient.

Wenige Monate zuvor hatte die Gemeindevertretung Iglaus in dankbarer Anerkennung der großen Verdienste, welche sich Enk um die Studien- wie Humanitätsanstalten dieser Stadt erworben hatte, denselben zum Ehrenbürger[2]) ernannt; eine Huldigung, welche beiden Theilen in gleichem Maße zur Ehre gereichte.

Immer mehr übte die im Dec. 1854 vom Kaiser sanctionierte[3]) Gymnasialorganisation auf die heranwachsende Jugend die heilsamste Wirkung aus. Wer immer deren Haltung mit unbefangenem Blicke beobachtete, dem konnte der mächtige Unterschied nicht entgehen, der sich, zumal in den beiden obersten Classen, zwischen der Bescheidenheit und Folgsamkeit dieser Schüler und dem anmaßenden, ausgelassenen Benehmen der auf gleicher Altersstufe stehenden ehemaligen „Philosophen" herausstellte. Da zeigte sich die wohlthätige Einrichtung des neuen Systemes, welches durch Vermehrung der Gymnasialjahre den heranreifenden Jüngling gerade in der gefährlichsten Periode des erwachenden Selbstbewusstseins physischer und geistiger Kraft mit sanfter und sicherer Hand hinüberleitet und ihn an Jahren reifer, an Belehrung reicher, an Grundsätzen fester der Hochschule übergibt. Es zeigte sich aber auch die heilsame Anordnung der Maturitätsprüfung, welche auch den leichtsinnigsten Jüngling eindringlich an den Ernst des Lebens und an die unausbleibliche Zeit der Rechenschaftsablegung mahnt. Und hätte das neue System sonst keine Vorzüge aufzuweisen als die vorerwähnten, so würde es schon dadurch den innigsten Dank eines jeden verdient haben, der es mit der Jugend, mit Religion und Sittlichkeit, mit Kaiser und Vaterland redlich meint.

Wenn die Institution der Maturitätsprüfung sich heilsam für

---

[1]) s. Anhang 21. — [2]) Das Diplom übergab ich dem hiesigen Museum Carolino-Augusteum. — [3]) Obschon hiedurch der „Organisations-Entwurf" Gesetzeskraft erhielt, so hat sich doch diese Bezeichnung selbst in amtlichen Actenstücken bis auf den heutigen Tag behauptet.

die Jugend erwies, so bewährte sie sich auch dadurch als vorzüglich, dass sie wie kein anderes Mittel ein klares und vollständiges Bild von den Leistungen der Gymnasien darbietet. Denn während auch die eingehendste Inspection der einzelnen Classen in jedem Gegenstande nur wenige Schüler dem Schulrathe vorführen kann, bringt die Maturitätsprüfung die Schüler der obersten Classe vollständig, in allen Fächern, mit der ganzen Summe ihres Wissens oder Nichtwissens auf einmal zur Anschauung und eine hier gleichmäßig geübte Censur ist ganz geeignet, den Nachtheilen einer allenfalls zu nachsichtigen Beurtheilung öffentlicher und Privatschüler vorzubeugen oder sie zu paralysieren.

Die guten Wirkungen des neuen Systemes zeigten sich nach Enk's Wahrnehmungen auch dadurch, dass der Vorsprung, den die Schüler der Unterclassen an den Wiener Gymnasien durch einen weiteren Vorstellungskreis, durch Schnelligkeit und Schärfe der Auffassung, durch größere Gewandtheit in der Darstellung, infolge mannigfacher geistiger Anregung vor ihren Collegen auf dem Lande unleugbar voraus haben, mit den fortschreitenden Jahren sich wesentlich verminderte, bis endlich auf der höchsten Stufe, bei der Maturitätsprüfung, nur noch die natürliche Begabung, der angewendete Fleiß die Einzelnen unterscheide. Einen erfreulichen Beleg hiefür gebe die sich stets mehrende Zahl solcher Aufsätze in der Muttersprache, die nach Inhalt und Form allen Anforderungen entsprechen, die man auf dieser Altersstufe zu machen berechtigt sei.

Keineswegs huldigte aber Enk der Schönfärberei; dazu war er zu wahrheitsliebend. Wenn er auch in seinen Berichten mit Genugthuung auf den sich kundgebenden Fortschritt zum Besseren hinwies und dem Eifer der Lehrkörper das gebürende Lob spendete, so legte er doch offen dar, dass die Erfolge des Unterrichtes noch nicht dem hohen Ziele des Organisations-Entwurfes entsprächen, am allerwenigsten im Latein-Unterrichte. Er fand die Gründe dieses Zurückbleibens theils im Lehrpersonale, wohl auch in dem mit der Übergangsperiode unzertrennlichen öfteren Lehrerwechsel, theils aber in der sich immer bedenklicher geltend machenden Überfüllung der einzelnen Classen.

Was das Lehrpersonale betraf, so bildeten die von einer Prüfungscommission approbierten Lehrer noch immer die Minderzahl und soviele Anerkennung auch das ernstliche Streben der älteren, in einer anderen

Weise herangebildeten Lehrer verdiene, so können doch Fleiß und guter Wille allein die fehlende wissenschaftliche Grundlage und einen planmäßigen Seminarunterricht nicht immer und nicht durchweg ersetzen. Am ehesten gelinge dem Lehrer noch das Werk der Selbstausbildung in Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre, worin auch durchschnittlich die Gymnasiasten am meisten befriedigten. Minder leicht werde es den Lehrern der classischen Sprachen, ihre Kenntnisse derart zu begründen und zu erweitern, dass ihnen, was doch zum gedeihlichen Unterrichte unerlässlich, stets ein ausreichendes Maß philologischen Wissens zum Gebrauche bereit stehe. Solle das im Org. Entwurfe diesem Unterrichte gesteckte Ziel erreicht werden, so sei dies auf keine andere Weise zu erreichen, als indem an jeder Anstalt eine Reihe tüchtig herangebildeter Philologen angestellt wird, welche die Schüler von der untersten bis zur obersten Classe fortführen oder doch übernehmen. Um solche Lehrer zu erhalten, seien keine Anstrengungen zu scheuen und die ausgiebigsten Unterstützungen den philologischen Lehramtscandidaten weltlichen und geistlichen Standes zu bewilligen. Der häufige Lehrerwechsel werde sich in kurzer Zeit vermindern, dagegen sei der Überfüllung der Classen nicht durch Parallelabtheilungen, sondern durch Schaffung neuer, vollständiger Anstalten entgegenzuarbeiten.

Trotz der mannigfachen Schwierigkeiten hatte das neue System immer trefflichere Früchte gezeitigt. Ließ man demselben Zeit, sich immer mehr zu consolidieren, so brauchte Niemandem um dessen Erfolge bange zu sein. Allein dies suchten die Gegner desselben auf jede Weise zu hintertreiben und so ward denn Enk nicht wenig überrascht, als er[1]) plötzlich durch Statthalterei-Erlass vom 18. Juni 1857 aufgefordert wurde, über die vom Unterrichts-Ministerium geplanten sogenannten „Modifications-Anträge“ sein Gutachten abzugeben. Wie nicht anders zu erwarten war, trat Enk mit allem Nachdrucke für die Aufrechthaltung des Organ. Entwurfes und gegen die Verdrängung der Naturwissenschaften und des geometrischen Anschauungsunterrichtes aus dem Untergymnasium, aber auch gegen die unmäßige Vermehrung der Lateinstunden in einem ausführlichen und wohldurchdachten Gutachten mannhaft auf. War er doch keinen

---

[1]) s. Anhang 22.

Augenblick im Zweifel, dass durch solche Abänderungen der neue Studienplan gestürzt und die Rückkehr zum alten Systeme angebahnt würde. Es bleibt aber dahingestellt, ob der dem neuen Studiensysteme drohende Schlag abgewendet worden wäre — der Zweifel ist um so gerechtfertigter, als nur zwei[1]) von den Gymnasialinspectoren, mit welchen sich Enk in dieser Angelegenheit in Correspondenz gesetzt hatte, ihm beistimmten — wenn nicht Enk durch persönliche Verwendung beim Minister Thun erwirkt hätte, dass der Redaction der österr. Gymnasialzeitschrift die schriftliche Aufforderung zugieng[2]), die beantragten Abänderungen des bestehenden Lehrplanes einer eingehenden Besprechung zu unterziehen.

Die in den letzten Heften des Jahrganges 1857 und in den ersten des folgenden Jahrganges obiger Zeitschrift von Männern, wie Bippart, Bonitz, Gernerth, Grailich, Kunzek, Lott und andern durchgeführte Beleuchtung der „Modificationsanträge“ gestaltete sich zu einer so vernichtenden Kritik derselben, dass von ihrer Ausführung nicht mehr die Rede war und der Organisations-Entwurf neu gestärkt aus diesem lebhaft geführten Kampfe hervorgieng.

Obschon sich nun die dem neuen Systeme drohende Wolke verzogen hatte, kam es Enk nicht in den Sinn, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Er fuhr unentwegt fort, seines wichtigen Amtes mit Wachsamkeit und rastloser Thätigkeit zu walten. Wer sich von der Gewissenhaftigkeit überzeugen will, mit welcher Enk die Aufgabe eines Schulrathes auffasste, der findet im Anhang 24 hinreichende Gelegenheit. Ein rühmliches Zeugnis seiner Objectivität gibt Anhang 25, in welchem Enk's Bericht enthalten ist, worin er ein auf zweimaliger Inspection beruhendes Urtheil über das von Jesuiten geleitete Institut zu Kalksburg bei Wien abgab.

Im Mai 1860 ward Enk die Direction der k. k. Prüfungs-Commission für das Lehramt der Stenographie übertragen, und er oblag dieser Mission mit solchem Erfolge, dass der Wiener Stenographenverein sich bewogen fand, ihn zu seinem Ehrenmitgliede zu ernennen.

Die rastlose und ersprießliche Thätigkeit Enk's geruhten Seine Majestät mit Allerhöchster Entschließung vom 4. Februar 1862 durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josefs-Ordens anzuerkennen.[3])

Als neuerdings Stimmen laut wurden, welche sich gegen die

---

[1]) Nämlich die Schulräthe Kurz (in Linz) und Rigler (in Graz). — [2]) s. Anhang **23**. — [3]) s. Anhang **26**.

Vereinigung der beiden „philosophischen" Curse mit dem Gymnasium, gegen das Institut der Schulräthe und gegen den üblichen Modus der Maturitätsprüfung[1]) mit Leidenschaftlichkeit aussprachen, erhob sich Enk in einem an den Staatsminister Schmerling abgegebenen Berichte energisch dagegen. Der auf die Maturitätsprüfung bezügliche Theil desselben ist im Anhange 27 nachzulesen.

Während Enk den Organisations-Entwurf nach allen Seiten mit Unerschrockenheit und Nachdruck vertheidigte, unterließ er anderseits nicht, auf die Hindernisse wiederholt hinzuweisen, welche den regelmäßigen Fortschritt hemmten. Als solche Hemmnisse bezeichnete er in seinem Jahresberichte pro 1865: die unzureichende Vorbereitung der von der Volkschule übertretenden Schüler, die noch immer nicht ausreichende Zahl der nach dem neuen Systeme geprüften Lehrer, für Wien insbesondere die ungleiche Vorbildung von außen zuströmender Gymnasiasten, endlich wies er neuerdings auf die immer bedrohlicher werdende Überfüllung der Classen hin.[2])

Dem letzterwähnten Übelstande wurde theilweise allmählich abgeholfen, indem Staat und Commune in Wien Realgymnasien gründeten und ähnliche Anstalten durch die große Opferwilligkeit des nieder-österr. Landtages, welcher die Wichtigkeit der Schaffung neuer Bildungscentren zu würdigen wuſste, auch auf dem Lande gegründet wurden. Gerne und willig nahm Enk die dadurch wesentlich gesteigerte Last der Geschäfte auf sich und bethätigte dadurch neuerdings die Liebe zu seinem Berufe und seine Staunen erregende Arbeitskraft. Ja, er fand sogar noch Muße zu schriftstellerischen Arbeiten, indem er, abgesehen von Bücheranzeigen in verschiedenen Jahrgängen der österr. Gymnasialzeitschrift, eine Übersetzung des seinem Denken und Fühlen so sehr zusagenden Epiktetos[3]) nach den Aufzeichnungen des Arrhianos (Wien, Gerold 1866) und des Simplikios Commentar zu Epiktets Handbuch (Wien, Beck 1867) veröffentlichte.

---

[1]) Dazu hatte auch die österr. Gymnasialzeitschrift ihre Spalten geöffnet. — [2]) s. Anhang 28. — [3]) Als einmal zwischen uns die Sprache auf Tugendpreise kam, sagte Enk: Wie sich doch die Zeiten, die Umstände und die Ansichten ändern! Der Monthyon'sche Preis von 10.000 Francs wurde einst dem Übersetzer des Epiktetos, eines Werkes, welches zur Verbreitung sittlicher Ideen in hohem Grade beitrug, zugesprochen. Ich übergab dem Verleger meine Übersetzung des Epiktetos, ohne irgendein Honorar zu beanspruchen und muſste einige Jahre darnach an denselben 100 bare Gulden auszahlen, um seinen Ausfall bei den Unkosten decken zu helfen!

Wie sehr ihm die Verbesserung der materiellen Lage aller Gymnasiallehrer am Herzen lag, davon gibt der Jahresbericht für 1867 wieder ein glänzendes Zeugnis. Nach einer Beleuchtung der früheren und der jetzigen Stellung der Gymnasiallehrer bespricht er die verschiedenen Versuche, eine Gehaltsaufbesserung derselben herbeizuführen und erklärt sich entschieden gegen die Modalität, wornach eine solche Aufbesserung durch Vertheilung eines Drittheiles des erhöhten Schulgeldes nur wenigen Mitgliedern der Lehrkörper zugute kam. Er erachtete es aber auch für seine Pflicht, im Interesse seiner Collegen auf deren wenig würdige, amtliche und materielle Stellung mit allem Freimuthe hinzuweisen.[1])

Im gleichen Jahre richtete Enk wegen fortwährend sich steigernder Überfüllung der Oberclassen der Wiener Staatsgymnasien eine dringende Eingabe an den Unterrichts-Minister[2]), in welcher er für Errichtung neuer, vollständiger Staatsgymnasien in Wien abermals auf das entschiedenste eintrat; er bat auch den Minister dringend, er möge mit allem Nachdrucke auf die Commune Wien einwirken, dass die von ihr vor 3 Jahren errichteten beiden Realgymnasien mit Obergymnasialclassen ausgestattet werden mögen. Über die neuentstandenen Realgymnasien äußerte sich Enk[2]) im Ganzen recht anerkennend, betonte jedoch behufs Sicherung der Erfolge des Unterrichtes in der französischen Sprache die Nothwendigkeit der Errichtung von eigenen Universitäts-Seminarien und Prüfungscommissionen für Lehramtscandidaten der modernen Sprachen.

Bei Enk's nur zu bescheidenem Wesen, welches jeder Reclame abhold war, wusste man im großen Publicum im allgemeinen nicht viel von seiner ersprießlichen Wirksamkeit; es darf daher nicht überraschen, wenn er vielfach verkannt, ja in der Presse sogar wiederholt angegriffen wurde. Namentlich konnten gewisse Himmelsstürmer es dem gewissenhaften und scharfblickenden Manne nicht verzeihen, dass er mit den geistlichen, insbesondere den Piaristen-Gymnasien nicht einfach tabula rasa machte. Die Kurzsichtigen bedachten nicht, dass in der Concordatszeit zu befürchten stand, dass an Stelle der depossedierten Piaristen die Jesuiten Fuß gefasst hätten.

Durch Gesetz vom 26. März 1869 trat bezüglich der Inspection

[1]) s. Anhang **29.** — s. Anhang **30.** — s. Anhang **31.**

der österr. Mittelschulen eine tiefgreifende Änderung ein; es sollte nämlich den Schulräthen, von nun an Landes-Schulinspectoren genannt, in der Regel die Inspection entweder bloß der humanistischen oder bloß der realistischen Lehrfächer, jedoch an beiden Arten von Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) übertragen werden.[1])

Durch Allerh. Entschließung vom 16. Juni 1869 wurde Enk zum Landes-Schulinspector I. Classe ernannt und ihm auf Grund des eben angeführten Gesetzes durch den damaligen Minister Hasner die mit seinem Amte verbundene Function bezüglich der humanistischen Lehrfächer der Mittelschulen in Nieder- und Ober-Österreich mit dem Amtssitze Wien zugewiesen und sonach der Umfang seiner Geschäftsthätigkeit neuerdings wesentlich vermehrt.[2])

Aus Anlass dieses in der Inspection der Mittelschulen eingeführten Dualismus sprach Enk sofort die Besorgnis aus, es möchte durch einseitige Anspannung der Forderungen in den realistischen Fächern an den Gymnasien das harmonische Ineinandergreifen sämmtlicher Lehrgegenstände gestört und der Unterrichtserfolg in den humanistischen Fächern, worauf doch zuletzt der Schwerpunkt wahrer Gymnasien beruhe, noch mehr herabgedrückt werden. Bei der Inspection der Realschulen durch den „humanistischen" Inspector sei eine ähnliche Besorgnis bezüglich der Erfolge des Unterrichtes in den realistischen Fächern ausgeschlossen. Denn, wenn dieser noch so sehr auf Hebung der sprachlichen und historischen Fächer bedacht wäre, so würde er doch bei dem ungeheueren Übergewichte der realistischen Lehrgegenstände an den Realschulen das bestehende Verhältnis beider Unterrichtssphären kaum in nennenswertem Grade zu alterieren vermögen. Das an Gymnasien auf realistischem Gebiete bisher Erreichte sei keineswegs gering anzuschlagen, doch dürfe nicht verschwiegen werden, dass die Erfolge des naturhistorischen Unterrichtes am Obergymnasium mit dem Zeitpunkte anfiengen, weniger erfreuliche zu sein, als dieser Gegenstand aufgehört habe, ein Object der Maturitätsprüfung zu bilden.

Wenn früher erwähnt wurde, dass Enk vielfach verkannt und angefeindet wurde, so galt dieser Vorwurf keineswegs den

---

[1]) Das 3. Alinea des §. 2 dieses Gesetzes lautet: „Bei der Bestellung derselben (nämlich der Landes-Schulinspectoren) ist auf die Vertretung der zweifachen Wissensgruppe der Mittelschulen (der humanistischen und der realistischen) sowie auf die Vertretung der verschiedenen Unterrichtssprachen in den Volks- und Mittelschulen angemessene Rücksicht zu nehmen. — [2]) s. Anhang 32.

Lehrkörpern, welche dessen aufopferungsvolles und erfolgreiches Wirken aus eigener Anschauung zu erfahren vollauf Gelegenheit hatten. So brachte der Lehrkörper des Wiener akademischen Gymnasiums dem hochverdienten Manne ehrende Huldigung dadurch dar, dass er sein von dem renommierten Künstler G. Decker in Öl gemaltes Bildnis, dessen Enthüllung (9. Mai 1867) unter angemessener, zahlreich besuchter Feierlichkeit [1]) im Festsaale des neuen, von Fried. Schmidt erbauten Gymnasiums stattfand, zum bleibenden Andenken im Conferenzzimmer anbrachte.

Als das Jahr 1869 zur Neige gieng, wurde im Lehrkörper des Theresianums die Idee angeregt, es möge dem hochverehrten Manne an seinem 70. Geburtstage ein äußeres Zeichen liebevoller Verehrung und dankbarer Gesinnung dargebracht werden. Diese Anregung fiel auf den fruchtbarsten Boden. Am 6. November trat ein aus Delegierten der Wiener Gymnasien und Realgymnasien gebildetes Comité [2]) zusammen, das an alle gleichartigen Anstalten Nieder-Österreichs eine Einladung erließ, sich an der von den Wiener Anstalten geplanten Ovation zu betheiligen. Da dieser Einladung mit einhelliger, begeisterter Zustimmung entsprochen worden war, beschloss das Comité, dem Landes-Schulinspector Enk eine künstlerisch und reich ausgestattete Adresse [3]) an dessen 70. Geburtstage zu überreichen. [4])

Diese Adresse lautet:

Hochwohlgeborner Herr!

Die göttliche Vorsehung hat es gnädig gefügt, dass Sie an Geistes- und Körperkraft ungebrochen auf eine vierzigjährige amtliche Laufbahn befriedigt zurückblicken können. Die Lehrkörper der humanistischen Mittelschulen Nieder-Österreichs, die das Glück genossen, in den verflossenen 20 Jahren unter Ihrer umsichtigen Leitung zu stehen, hatten vollauf Gelegenheit, nicht nur den reichen Schatz Ihres gediegenen, vielseitigen Wissens, sondern auch Ihre rastlose, segensreiche Thätigkeit, Ihren humanen edlen Sinn, wie nicht minder Ihre der Nacheiferung werte Charakterstärke zu bewundern. Gestatten daher, Herr Landes-Schulinspector, dass dieselben den Gefühlen der Hochachtung und Verehrung bei Gelegenheit Ihrer siebzigsten Ge-

---

[1]) s. Anhang. 33. — [2]) Es waren in dieses Comité entsendet: Vom Theresianum Director Dr. Mitteis, vom Josefstädter Gymnasium Director Feyerfeil, vom Schottengymnasium Prof. Frieb, vom akademischen Gymnasium Prof. Dr. Pick, vom k. k. Realgymnasium im III. Bezirke Professor Lang, vom Communal-Real- und Obergymnasium im II. Bezirke Director Dr. Pokorny, endlich von der gleichnamigen Anstalt im VI. Bezirke Professor Gehlen. — [3]) s. Anhang 34. — [4]) Dem hiesigen Museum Carolino-Augusteum von mir überlassen

burtstagsfeier hiemit einen wenn auch schwachen Ausdruck verleihen und den aufrichtigen Wunsch beifügen, dass Sie noch viele Jahre Ihrem schönen Berufe erhalten bleiben mögen.

Im Namen sämmtlicher Gymnasien und Realgymnasien Nieder-Österreichs

Dr. H. Mitteis.	K. Feyerfeil.	Dr. A. Pokorny.
Adolf Lang.	B. Frieb.	O. Gehlen.
	Dr. H. Pick.	

Am Neujahrstage 1870 begab sich das erwähnte Comité in Enk's Wohnung, wo der Führer der Deputation, Dir. Mitteis an den Jubilar, an dessen Seite sich seine allverehrte Gemahlin befand, eine Ansprache hielt, in welcher er, dessen zahlreiche Verdienste gebürend betonend, den Gefühlen der Verehrung und Anhänglichkeit im Namen sämmtlicher bisher der Leitung Enk's zugewiesenen Lehranstalten einen ebenso warmen als kräftigen Ausdruck gab.[1])

Von tiefer Rührung ergriffen, welche Rührung sich unwillkürlich aller Anwesenden bemächtigt hatte, dankte der Gefeierte für die schöne Gabe und für die freundliche Gesinnung, aus der dieselbe hervorgegangen. Besonders erfreulich sei ihm die Übereinstimmung der Gefühle so vieler von ihm hochgehaltenen Männer, deren Einsicht und Berufseifer ihm seine schwierige Aufgabe so wesentlich erleichtert habe. An ihm bewahrheite sich vollkommen des Dichters Wort:

„Was in der Jugend man wünscht, des hat man im Alter die Fülle."

Wenn er die Zeit seines Eintrittes in das Lehramt mit der jetzigen Stellung und Bedeutung der Gymnasialprofessoren vergleiche, so durchdringe ihn die freudige Überzeugung, dass das Wahre und Gute doch endlich sich Anerkennung erobern müsse. Mit der frohen Hoffnung, dass unser Gymnasialwesen auch fernerhin fortschreiten werde, entließ er, nochmals herzlich dankend, die Deputationsmitglieder.

Bald darnach richtete Enk folgende Zuschrift an das vorerwähnte Comité:

Hochgeehrte Herren und Freunde!

Empfangen Sie meinen innigsten Dank für die ehrenvolle und freudige Überraschung, wodurch Sie meinen siebzigsten Geburtstag geschmückt und ausgezeichnet haben. Was mich auf das tiefste bewegte, war nicht die Pracht und Kostbarkeit Ihres Ehrengeschenkes, obwohl es an kunstreicher und geschmackvoller Ausführung alle ähnlichen, von mir gesehenen Ehrengaben bei weitem übertrifft, sondern der Gedanke, dass so viele und mit Recht von mir so hochgeachtete Männer sich zu diesem Werke vereinigten und es mit liebevoll in alle wichtigeren Momente meines

[1]) s. Anhang 35.

Lebens eingehender Genauigkeit seit lange vorbereiteten. Von dem höchst zierlich ausgeführten Widmungsblatte kann ich wirklich mit Horaz sagen:

..... quo fit, ut omnis
votiva pateat veluti descripta tabella
vita senis. S. II. 1. 33.

Ihre freundschaftlichen Gesinnungen fanden einen beredten und würdigen Dolmetsch in der Ansprache des Herrn kaiserlichen Rathes und Gymnasialdirectors Dr. Heinrich Mitteis, die mit einer Meisterschaft und Gefühlswärme vorgetragen wurde, welche kein Auge trocken ließ.

Mein Streben und Wirken während der zwanzig Jahre, seitdem ich die Ehre hatte, Ihnen anzugehören, erscheint wohl, von der Freundschaft und von der Doppelfeier des Tages beleuchtet, in etwas zu günstigem Lichte. Aber das glaube ich von dem mir ertheilten Lobe mir zugestehen zu dürfen, dass ich unserem edlen Berufe von Herzen zugethan und von wahrer Achtung für unseren Stand und dessen würdige Vertreter erfüllt war und bereitwillig jedes Verdienst anerkannte. Wenn ich durch solche Gesinnung Ihre mir so schätzbare Achtung und Neigung zu erwerben so glücklich war, so sehe ich darin die schönste Belohnung meiner Mühen.

Erlauben Sie, verehrte Herren und Freunde, dass ich, nun meinen herzlichsten Dank wiederholend, die aufrichtigsten Wünsche zum neuen Jahre beifüge.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
deren ergebenster
K. Enk.

Wien, 3. Jänner 1870.

Die bedeutendsten Blätter der Residenzstadt, auch die Wiener Zeitung nicht ausgenommen, brachten sympathische Artikel über diese Kundgebung. Es sei erlaubt, hier nur die markantesten Stellen aus einem längeren Aufsatze der „Presse“ vom 3. Jänner 1870 wörtlich anzuführen:

.. .... „Geschichtsschreiber, welche einst die Leidensjahre des neuen Österreich erzählen, werden der Reform unserer Mittelschulen als einer der wichtigsten Errungenschaften des Jahres 1848 eingehend zu gedenken haben und ein sehr lehrreiches Capitel dem Kampfe widmen müssen, welcher von Enk und seinen Gesinnungsgenossen — unter denen vor anderen Exners zu gedenken ist — zur Erhaltung dieser Reformen mit unermüdlich zäher Ausdauer und unter äußerlich höchst ungünstigen Verhältnissen erfolgreich geführt wurde. Die Schulmänner der Fünfzigerjahre, welche in einer relativ subalternen Stellung den mächtigen Ministern und dem hinter diesen stehenden Episkopat entgegengetreten sind, haben wenigstens ebensoviel Mannesmuth bewiesen wie heute irgendein Volkstribun, der von den Oppositionsbänken aus mit der Regierung hadert. Diese Schulmänner waren

nicht durch die Immunität gedeckt; sie wurden nicht durch die laute Stimme der öffentlichen Meinung — Kempen hatte sie ja stumm gemacht — ermuntert und getragen. Sie hatten zunächst von der muthigen Erfüllung der Pflicht, welche ihre Herzensüberzeugung ihnen auferlegte, nur materielle Nachtheile zu erleiden. Um sich klar zu machen, was aus unseren Gymnasien geworden wäre, wenn Enk und seine Kampfgenossen 1857 vor dem Thun'schen Gegenreformationsplane sofort die Segel gestrichen hätten, braucht man sich nur zu erinnern, dass damals in den frommen Kreisen bereits allen Ernstes davon die Rede war, die heidnischen Classiker durch die frommen Kirchenväter zu ersetzen und die naturhistorischen Disciplinen vorläufig auf ein Minimum zu reducieren, um sie gelegentlich wieder ganz fallen lassen zu können.

Diese Erinnerungen an die Concordatszeit verleihen der Kundgebung der humanistischen Mittelschulen Nieder-Österreichs gerade im gegenwärtigen Momente ein bedeutungsvolles Relief"....

Über die Erfahrungen, welche Enk in Betreff des Dualismus in der Mittelschul-Inspection gemacht, sprach er sich ausführlich, und zwar keineswegs zu Gunsten dieser von ihm perhorrescierten Neuerung in seinem Jahresberichte pro 1869/70 aus.[1]) Man muss es dem Ministerium zum Lobe anrechnen, dass dieses scharfe und freimüthige Urtheil Enk's nicht nur nicht ungnädig aufgenommen, dass ihm vielmehr über Auftrag dieses Ministeriums durch den niederösterreichischen Landesschulrath [2]) für den Bericht die vollste Anerkennung ausgesprochen wurde. Um so befremdender muss die Thatsache erscheinen, dass das Ministerium, welches dem eben Erwähnten zufolge Enk's Ansichten zu billigen schien, sich nicht bewogen fand, eine Änderung oder vielmehr eine Aufhebung der betreffenden Bestimmung jenes Gesetzes vom 26. März 1869 zu veranlassen. Auffallen muss es auch, dass, (strenge genommen), zur Zeit, gemäß amtlichen Ausweisen, Alinea 3 des Paragraph 2, die wichtigste Bestimmung jenes Gesetzes, nur in den drei Kronländern Böhmen, Mähren und Nieder-Österreich durchgeführt ist, während dies in allen übrigen Kronländern noch nicht der Fall ist! Während man also in der weitaus überwiegenden Mehrzahl den betreffenden Functionären ganz wohl zutraut, die Inspection der Mittelschulen einheitlich, d. h. in allen Fächern zu

[1]) s. Anhang **36.** — [2]) s. Anhang **37.**

vollführen, scheint man das gleiche Vertrauen den Landes-Schulinspectoren in den obengenannten 3 Kronländern nicht entgegenzutragen. Oder liegen für diese Besonderheit andere Gründe vor? Sei dem, wie immer; dieser Fall zeigt meines Erachtens, mit welcher geringen Voraussicht Gesetze gemacht, aber auch nicht minder, mit welcher Langsamkeit beschlossene Gesetze und Verordnungen ausgeführt werden.[1])

Im September 1870 wurde durch den Unterrichts-Minister Stremayr die nach Wien einberufene Gymnasial-Enquête, der auch Enk als Mitglied beigezogen war, mit den Worten eröffnet:

„Der gegenwärtige Gymnasiallehrplan und überhaupt die gegenwärtige Einrichtung des Gymnasialwesens ist, wie Sie alle anerkennen werden, eine solche, dass sie ganz wohl als Grundlage der weiteren Fortentwicklung dienen kann. Man hat ihm zwar manche Vorwürfe gemacht; aber gewiss ist, dass von dieser Grundlage aus allein die gedeihliche Entwicklung gerade dieses Zweiges des öffentlichen Unterrichtes möglich ist."

Solche Worte konnten den betagten Mitarbeiter an der in Rede stehenden Gymnasialorganisation nur freudig berühren. Aber auch der Verlauf der Verhandlungen selbst und die gefassten Beschlüsse, wenn sie auch vorerst nur schätzbares Material abgaben, waren ganz geeignet, jeden Freund unseres Organ.-Entwurfes, um wie vielmehr den Mann mit Befriedigung zu erfüllen, welcher auch bei der Durchführung desselben in so hervorragender Weise mitgewirkt hatte.

Im folgenden Jahre ward Enk in Anerkennung seines langjährigen, verdienstlichen Wirkens durch Allerhöchste Entschließung vom 19. Juni der Titel und Charakter eines Hofrathes verliehen[2]) und alle Lehranstalten, welche der ebenso humanen als umsichtigen Leitung dieses trefflichen Mannes unterstanden, freuten sich ob der ihm gewordenen wohlverdienten Auszeichnung und sahen darin eine wohlthuende Gewähr für die weitere amtliche Thätigkeit Enk's, dessen geistige wie körperliche Frische seines Alters förmlich zu spotten schien.[3]) Da brachte eines Tages der amtliche Theil der Wiener Zeitung die Kunde, dass Se. Majestät durch Allerh. Entschließung vom 24. September 1871 allergnädigst zu gestatten geruht

[1]) s. Anhang 38. — [2]) s. Anhang 39. — [3]) Seit einer Reihe von Jahren hatte Enk während der Herbstferien die Heilquellen in Hof-Gastein aufgesucht und war von da immer wie verjüngt nach Ablauf seines Urlaubes nach Wien zurückgekommen.

haben, daſs dem Landes-Schulinſpector I. Claſſe, Hofrathe Karl Enk v. d. Burg, aus Anlaſs der auf eigenes Anſuchen[1]) erfolgten Verſetzung in den bleibenden Ruheſtand der Ausdruck der Zufriedenheit über ſeine vieljährige und verdienſtvolle Wirkſamkeit bekannt gegeben werde.

Enk's Rücktritt war ein Blitz aus heiterem Himmel, ein betäubender Schlag, von dem ſich die zahlreiche Schar ſeiner Verehrer noch lange, lange darnach nicht erholen konnte!

Wahrhaft rührend waren die zahlreichen Zuſchriften von Corporationen und Einzelnen, welche ihrem Schmerze ob des Scheidens des allgemein verehrten Mannes aus ſegensvoller Thätigkeit in ergreifenden Worten beredteſten Ausdruck gaben.[2]) Aber auch manche Witwe — denn Enk's menſchenfreundliche, edle Geſinnung wendete ſeine Fürſorge auch den Hinterbliebenen ſeiner Untergebenen zu — hatte Urſache, aus obigem Anlaſſe in die allgemeine Klage miteinzuſtimmen.

Nach ſeiner Rückkehr von Gaſtein ordnete Enk wohlgemuth ſeine Angelegenheiten, verabſchiedete ſich von Behörden und Anſtalten[3]) und überſiedelte, ein ſehr ſchmeichelhaftes und dringendes Erſuchen des niederöſterreichiſch. Landes-Ausſchuſſes, einer ſeiner Delegierten im Landesſchulrathe ſein zu wollen, mit Dank ablehnend, in der zweiten Octoberhälfte nach Salzburg, ſeiner geliebten Vaterſtadt, um hier in Jugenderinnerungen ſich zu ergehen und den Reſt ſeiner Tage im Verkehre mit Wenigen und in fortwährender geiſtiger Beſchäftigung zu verbringen. Von ſeinen einſtigen Studiengenoſſen[4]) fand er freilich hier nur ſehr wenige mehr, wie den berühmten

[1]) Den Unterrichtsminiſter des Miniſteriums der Fundamentalartikel koſtete es keine Überwindung, den tüchtigen Enk, der aus ſeiner deutſchen Geſinnung nie Hehl gemacht und in ſeinen Berichten der Beſorgnis über das ungehinderte Treiben der Nationalen wiederholt beredten Ausdruck gegeben hatte, dem Unmuthe des damaligen Statthalters zu opfern. Dieſem war Enk's ſelbſtändiges Auftreten im Landesſchulrathe ein Greuel und durch einen Wink mit dem Zaunpfahle wurde Enk veranlaſst, um ſeine Penſionierung einzuſchreiten. So lohnte man die durch 49 Jahre mit Hingebung und Selbſtloſigkeit geleiſteten Dienſte eines Mannes, deſſen geiſtige und körperliche Rüſtigkeit dem Staate noch durch eine Reihe von Jahren die erſprießlichſten Dienſte hätte leiſten können. — [2]) ſ. Anhang **40**. — [3]) ſ. Anhang **41**. — [4]) Oft gedachte Enk eines gewiſſen Jacobi, deſſen Vater hier unter bairiſcher Herrſchaft Spitalsdirector und Sanitätsrath war. Dieſer junge, ſchmächtige braunäugige Knabe ſprach ein ſo wundervolles Deutſch, daſs ihm, wie einer Sphärenmuſik, alles mit Andacht lauſchte.

Botaniker Sauter,[1]) den Domherrn Hutter,[2]) den Privaten Oberlechner,[3]) die er bis an ihr Lebensende häufig besuchte.

Seine Muße benützte er zur Herausgabe der 2. Auflage seiner prosaischen Dante-Übersetzung, welche im J. 1877 bei W. Braumüller in Wien erschien und in der „Wiener Abendpost" Nr. 285 vom 13. December desselben Jahres von einem gewiegten Dante-Kenner beifällig besprochen wurde.[4])

Unter den zahlreichen Verehrern Enk's in Wien wurde mit dem lebhaften Bedauern über das Scheiden des allgemein so hochverehrten, verdienten und beliebten Mannes alsbald der Wunsch rege, demselben ein neues Zeichen treuer Anhänglichkeit und dankbarer Erinnerung von Seite der Lehrkörper der n. ö. Gymnasien und Realgymnasien zu widmen.[5])

Man einigte sich in dem Beschlusse, dem Gefeierten ein Photographie-Album überreichen zu lassen.

---

[1]) Dr. Anton Sauter, am 18. April 1800 zu Großarl im Pongau geboren, absolvierte als Zögling des Rupertinischen Collegiums das hiesige Gymnasium und erlangte in Wien 1826 den Grad eines Med. Doctors. Machte sich auf dem Gebiete der Botanik einen weitbekannten Namen. Starb hochgeehrt hier am 6. April 1881. — [2]) Da dieser wegen des Infallibilitäts-Dogmas mit dem Cardinal Tarnoczy in Zwiespalt gerieth, wurde er veranlasst, auf seine Domherrenstelle zu resignieren und lebte in dürftigsten Verhältnissen. Kaum hatte Enk hievon Mittheilung erhalten, als er sich beim Minister Stremayr für den Jugendfreund verwendete und ihm eine Pension von jährl. 300 fl. erwirkte. Hutter starb am 7. März 1878. — [3]) Er war ein Sohn des Salzburger Stadtphysikus Dr. Wolfg. Oberlechner, welcher im J. 1829 hier starb und auf dem St. Peter-Friedhofe begraben liegt. Jakob Oberlechner, Enk's Studiengenosse, starb zu Gnigl am 23. September 1873. [4]) s. Anhang 42. — [5]) Die Directoren A. Gernerth, Dr. H. Mitteis und Dr. A. Pokorny luden am 19. Oct. 1871 die Directoren sämmtlicher Wiener humanistischer Lehranstalten zu einer Besprechung ein, in welcher ein würdig ausgestattetes Photographie-Album als der passendste Ausdruck der beabsichtigten Huldigung allgemeinen Anklang fand. Es wurden alle Lehrer obiger Anstalten, welche einst so glücklich waren, mit Hofrathe Enk in amtlichem Verkehre zu stehen, eingeladen, sich durch Einsendung ihrer Photographien in Visitkartenformat an diesem Album zu betheiligen. Infolge dieser Einladung lief von allen 18 Anstalten Niederösterreichs die bedeutende Zahl von 204 Photographien ein. Darunter befanden sich auch die Bildnisse einiger Persönlichkeiten, welche, dermalen in anderen Lebensstellungen, dennoch aus alter Anhänglichkeit und Verehrung für Hofrath Enk sich bereitwilligst dem Unternehmen anschlossen. Es gelang dem Executivcomité, für die Ausstattung des Albums dieselben ausgezeichneten künstlerischen Kräfte zu gewinnen, welche sich bei dem am 1. Jänner 1870 überreichten Ehrengeschenke glänzend bewährt hatten.

Das ebenso kunst- wie geschmackvoll gedachte und vollendet ausgeführte Widmungsblatt enthält nachstehende Worte:

Dem aus dem Amte scheidenden unvergesslichen Vorstande
Herrn Herrn
Karl Maria Enk von der Burg,
k. k. Hofrath und Landes-Schulinspector I. Classe,
Ritter des Franz Josef-Ordens ꝛc. ꝛc.,
als Zeichen unwandelbarer Anhänglichkeit, dankbarer Erinnerung und aufrichtiger Hochverehrung
von den Lehrkörpern der Gymnasien und Realgymnasien
Nieder-Österreichs.
Neujahr 1872.

Dies prächtige Album,[1]) welches vor Absendung an seinen Bestimmungsort am Leopoldstädter Realgymnasium zu Weihnachten durch sechs Tage zur Ansicht für die Theilnehmer ausgestellt worden war, wurde am 1. Jänner 1872 durch den Schreiber dieser Zeilen mit einer passenden Ansprache[2]) überreicht.

Enk nahm das Album und die Ansprache in Gegenwart seiner Frau Gemahlin mit großer Bewegung entgegen und erwiederte:

Verehrtester Herr Director!

Die freudige Überraschung und die Bewegung des Momentes mögen mich entschuldigen, wenn ich nicht imstande bin, den entsprechenden Ausdruck für mein Gefühl zu finden. Empfangen Sie jedoch den herzlichsten Dank für die liebevolle Gesinnung, welcher das schöne Geschenk entstammt und deren beredter und wahrer Dolmetsch gerade Sie, mein ältester Freund, waren. Dem verehrten Comité aber, welches so freundlich war, die Photographien aller meiner lieben Freunde und Standesgenossen in Nieder-Österreich zu sammeln und in einem so schönen Rahmen zu vereinen, sowie sämmtlichen verehrten Theilnehmern bitte ich meinen herzlichsten Dank aussprechen zu wollen. Sie haben mit dem zarten Takte der Freundschaft einen langgenährten Wunsch meines Herzens zu errathen und zu erfüllen gewusst, die Bildnisse jener Herren vereint zu besitzen, mit welchen ich durch so viele Jahre einträchtig in unserem gemeinsamen edlen Berufe gewirkt habe. Als mir vor zwei Jahren von denselben verehrten Freunden jene kunstvolle und herrliche Festgabe zu meinem siebzigsten Geburtstage überreicht wurde, welche als schönster Schmuck meines Hauses aufbewahrt wird, dachte ich freilich nicht, dass ich sobald aus einem mir so werten Kreise würde scheiden müssen. Mich tröstet nur der Gedanke, dass

---

[1]) Von mir dem hiesigen Museum Carolino-Augusteum überlassen. — [2]) s. Anhang **43**.

ich auch in der Ferne noch in treuer Erinnerung der trefflichen Männer fortlebe, von der ich soeben den schönsten und wohlthuendsten Beweis erhalten habe. Mögen die verehrten Herren überzeugt sein, dass ich auch meinerseits die dankbare Erinnerung an alle mir von ihnen erwiesene Liebe und Freundlichkeit unauslöschlich im Herzen bewahren werde."

Auch aus dem Kreise der Realschulmänner, mit denen Enk nur wenige Jahre in amtlicher Beziehung gestanden hatte, erhielt er Zeichen ehrendster Anerkennung. Der Verein „Realschule" in Wien hatte dem aus dem Amte Getretenen eine Adresse[1]) zugesendet, welche in geschmackvoller Enveloppe und schöner kalligraphischer Ausstattung folgenden Wortlaut hat:

Hochwohlgeborner Herr k. k. Hofrath und Landes-Schulinspector!

Die hervorragenden Verdienste Euer Hochwohlgeboren auf dem Gebiete des Unterrichtes sind ebensoviele Bausteine, bestimmt, das bleibende Denkmal Ihres humanen Wirkens in den Annalen der Mittelschulen Österreichs zu bilden. Aber auch die herzlichen Worte der Anerkennung und Aufmunterung, wie nicht minder die wohlwollende Gesinnung, welche Euer Hochwohlgeboren in Ihrem Abschiedsschreiben[2]) an die Lehrer der Realschulen für das Gedeihen der letzteren kundzugeben so gütig waren, konnten einen freudigen Wiederhall in Aller Herzen zu wecken nicht verfehlen. Der Verein „Realschule" als Organ der Realschulen Nieder-Österreichs fühlt sich daher auf das angenehmste verpflichtet, Ihnen die Gefühle der hohen Anerkennung und innigen Dankbarkeit auszusprechen und hiemit den aufrichtigsten Wunsch zu verbinden: Der Herr der Heerscharen möge Euer Hochwohlgeboren in dem Bewusstsein, als der Besten Einer mit Hingebung und Ausdauer das Mögliche geleistet zu haben, den schönsten Lohn finden und Ihnen auch ferner seinen allmächtigen Schutz angedeihen lassen.

Wien im December 1871.

Für den Verein „Realschule":

M. Rößler. Eduard Döll. L. Doublier.

Diese Worte liefern den schönsten Beweis der herzlichen Beziehungen zwischen dem Manne, dem diese neuerlichen Huldigungen dargebracht wurden, und den Theilnehmern an derselben.

Dass Enk sein otium cum dignitate in Salzburg nicht bloß beschaulicher Betrachtung widmete, sondern dem Gymnasialwesen fortan wärmstes Interesse entgegenbrachte, beweist nachstehender Vorfall. Die „Presse" hatte in einer von Lemberg 30. Mai 1879 datierten Correspondenz die Nachricht gebracht, dass daselbst unter Vorsitz des Statthalters eine Commission zusammengetreten sei, welche zu berathen hatte, „wie der Übelstand der zweistufigen Behandlung mehrerer

---

[1]) Von mir dem hiesigen Museum Carolino-Augusteum übergeben. —
[2]) s. Anhang 44.

Gegenstände am Gymnasium zu beschränken, eventuell zu beseitigen sei."

Darauf veröffentlichte Enk im Abendblatte der „Neuen freien Presse" vom 9. Juli 1879 einen 3 Spalten langen Aufsatz, in welchem er, zum ersten- und einzigenmale öffentlich von dem Antheile, den er bei Schaffung und Durchführung des „Organisations-Entwurfes" genommen hatte, sprach und mit jugendlicher Wärme und überzeugungstreuer Entschiedenheit für die Aufrechthaltung des Bestehenden eintrat.

Der Schluss dieses lesenswerten Aufsatzes lautet:

„Es liegt doch auf der Hand, dass unter jenen Gegenständen die Sprachen und die Mathematik nicht gemeint sein können, da eine zweistufige Behandlung derselben, das heißt eine einfachere, der Fassungskraft der Schüler angemessene im Untergymnasium, eine mehr wissenschaftliche im Obergymnasium sich von selbst versteht. Es können daher nur Geographie und Geschichte, geometrische Anschauungslehre, Naturgeschichte und Naturlehre gemeint sein. Nun liegen aber, wie schon oben erwähnt wurde, gerade der Schwerpunkt und der große Vorzug des Organisations-Entwurfes in dem glücklichen Gleichgewichte des sprachlich-historischen und des mathematisch-naturwissenschaftlichen Elementes und in der den Altersstufen und Auffassungskräften stufenweise angepassten Behandlung des Lehrstoffes. Beseitigung dieser stufenweise angeordneten Behandlung könnte nur durch die Ausmerzung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes aus dem Untergymnasium und durch Anhäufung dieses Lehrstoffes am Obergymnasium erreicht werden. Freilich, die Naturwissenschaft aus dem Gymnasial-Unterrichte ganz zu verbannen, wird heutzutage wohl niemand wagen; aber man entzieht ihm den gesunden Boden, auf dem er allein gedeihen und Frucht bringen kann. Denn soviel ist doch hinlänglich nachgewiesen, dass nur das jugendliche Alter der eintretenden Gymnasialschüler für den Anschauungsunterricht in den Naturwissenschaften die rechte Empfänglichkeit besitzt und Freude findet am Sammeln und Einlegen. Der Sinn für Naturbeobachtung muss in dem Knaben geöffnet und geschärft werden und die so gewonnenen Vorstellungen werden später zur verstandesmäßigen Auffassung von Naturgeschichte und Naturlehre wohlthätig mitwirken. Es ist gewiss nicht gleichgiltig, ob die Botanik Jünglingen vorgetragen wird, die noch in ihrem Leben kein Blatt, keinen Blütentheil mit geschärfter Auf-

merksamkeit und lebhaftem Interesse angesehen haben, oder solchen, die schon als Knaben mit diesen Formen durch eigenes Sammeln und Einlegen vertraut geworden sind. Ebenso werden sich am Obergymnasium bei dem Unterrichte in der Naturlehre die Anschauungen geltend machen, die der Knabe von den Zuständen und Eigenschaften der Körper, von den in der Natur vorkommenden oder durch Versuche anschaulich gemachten Wirkungen der Kräfte in sich aufgenommen hat. Und diejenigen, welche derlei mitgebrachte Kenntnisse zu verachten vorgeben, würden schon den Unterschied kennen lernen, welcher besteht zwischen Schülern, die jede einfache Maschine, jeden Versuch wie ein Wunder anstaunen, und solchen, welche von sehr vielen der vorgelegten Gegenstände eine bereitliegende und nur wieder zu erweckende Vorstellung mitbringen. Die Zweckmäßigkeit und Unentbehrlichkeit des geometrischen Anschauungsunterrichtes hat ein anerkannter Meister dieses Faches, der verstorbene Director Gernerth, so nachdrücklich und schlagend nachgewiesen, dass es überflüssig wäre, noch etwas hinzuzufügen.

Die erneuerte Erinnerung an diesen ausgezeichneten Fachlehrer, dessen treffliche Methode und schöne Unterrichtserfolge der Verfasser oft zu bewundern Gelegenheit hatte, führt von selbst zur Besprechung einer anderen Gefahr, welche den Organisations-Entwurf bedroht. Unter den beliebten Schlagworten „Überbürdung der Schüler“ und „Concentration des Unterrichtes“ verlangen manche, dass wenigstens am Untergymnasium mit dem Fachlehrersystem vollständig gebrochen werde, so dass in jeder Classe des Untergymnasiums (den Religionslehrer natürlich ungerechnet) je 2 Lehrer den ganzen Unterricht zu besorgen hätten. Als wenn die Last verringert wäre, sobald nur zwei Auflader anstatt fünf die Beladung besorgten! Natürlich will man mit dieser neuen Erfindung die Realien aus dem Untergymnasium allmählig ganz verdrängen und die Concession, die man den unabweislichen Forderungen des Lebens und der Wissenschaft zu machen sich genöthigt sah, auf indirectem Wege wieder zurücknehmen und bedenkt nicht, dass ein wohldurchdachtes, bis ins Einzelne ausgearbeitetes einheitliches Ganzes, wie der Organisations-Entwurf, Wert und Wirkung verlieren muss, wenn bald hier, bald dort ein Stück herausgenommen und durch irgendein neues, nicht zum Ganzen passendes ersetzt werden soll.

Was der neue Studienplan nach dreißigjährigem Bestehen an

Erfolgen Gutes und Besseres als sein Vorgänger aufzuweisen hat, das verdankt er tüchtigen Fachlehrern und weit entfernt, das Fachlehrersystem zu beseitigen, sollte man vielmehr trachten, es vollständig durchzuführen. Die Zeit der Polyhistorie ist längst vorüber; Männer, die den ganzen Kreis des Wissens mit gleicher Gründlichkeit umfassen, gibt es nicht mehr. Ja, selbst auf nahe verwandten Gebieten, wie z. B. den Sprachen und der Geschichte oder der Naturgeschichte und der Physik, wird es selten Lehrer geben, die mit gleicher Liebe und gleichem Erfolge in beiden Fächern Unterricht ertheilen werden. Es ist ein großer Irrthum, wenn manche glauben, ein mittleres Maß von Kenntnissen reiche für die erste Unterrichtsstufe vollkommen aus; man möchte vielmehr mit Horaz (mit leichter Änderung) ausrufen:

mediocribus esse magistris
Non Di, non homines, non concessere columnæ.

In der That, nur ein Meister seines Faches, dem jedes Detail seines Lehrstoffes stets gegenwärtig, vermag der weisen Forderung des Organisations-Entwurfes zu entsprechen, welcher verlangt, dass die Hauptarbeit des Lernens in der Schule unter steter Anleitung des Lehrers sich vollziehe. Wenn nun der Lehrer, wie es der Organisations-Entwurf will, mit den Schülern seinen Stoff durcharbeitet und wiederholt, so wird auch die so oft ins Feld geführte „Überbürdung" größtentheils hinwegfallen, je weniger ein solcher Lehrer dem passiven Gedächtnisse seiner Schüler zumuthen wird. Eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung hat den Verfasser zur Überzeugung gebracht, dass Schüler, die in der Schule aufmerksam sind und dem Gange des Lehrers folgen, nie über Überbürdung klagten und selbst der Maturitätsprüfung getrost entgegen sahen, während andere, die zerstreut waren und manches Semester träge und theilnahmslos zugebracht, durch eine nothgedrungene Überanstrengung in den letzten Wochen vor dieser Prüfung sich wirklich in ihrer Gesundheit schadeten und so das Mitleid der Eltern und zärtlicher Verwandten und die gewöhnlichen Klagen über den Studienplan hervorriefen.

Allerdings, ein solches Durcharbeiten des Lehrstoffes in der Schule und mit den Schülern wird man von denjenigen nicht erwarten können, denen der Unterricht in mehreren und disparaten Gegenständen anvertraut werden soll. Tiefgehende und gründliche Fachkenntnis kann auch durch keinen pädagogischen Curs ersetzt werden, den man für die armen Candidaten in Aussicht stellt, die wahrlich

mit Bewältigung ihres erwählten Wissenszweiges vollauf beschäftigt sind. Man scheint überhaupt auf die Wirkungen der Pädagogik allzugroße Hoffnungen zu setzen. Pädagogik als Wissenschaft steht im engsten Zusammenhange mit dem jedesmaligen Stande der Philosophie und muss sich nach der herrschenden Erkenntnis-Theorie richten. Die Anhäufung von Regeln und Grundsätzen, die sich theils von selbst verstehen, theils noch bestritten sind (da eine absolut beste Methode des Unterrichtes bis jetzt noch nicht gefunden ist), wird dem jungen Lehrer wenig helfen und wenn er auch ganze dicke Bücher Pädagogik in sein Gedächtnis aufgenommen hätte. Gründliche Kenntnis seines Faches und Liebe zum Unterricht nebst dem Beispiele erfahrener und anerkannt tüchtiger Collegen werden schon zu der Jedem angemessenen Methode führen.

Endlich wäre wohl zu bedenken, dass ein guter, bewährter Studienplan durch unaufhörliche Abänderungen nur geschädigt und den Lehrern überdies alle Lust zum Lehren benommen wird und wäre der großherzige Vorgang des damaligen Unterrichtsministers Grafen Leo Thun zur Nachahmung zu empfehlen, welcher, bevor er einen wesentlichen Eingriff in das damals noch junge System anordnete, der ausführlichen Besprechung der Reformfrage in der österreichischen Gymnasialzeitschrift freie Bahn eröffnete für Gegner und Vertheidiger des Organisations-Entwurfes. Es würden dabei manche Motive schwerlich zu Tage kommen, wie z. B. die stille Hoffnung mancher Eltern, dass bei der geplanten Classen-Einrichtung ihre Söhne sich weniger anzustrengen hätten und dass mit zwei Lehrern leichter auszukommen sein würde, als mit fünf, sechs." —

Der Wiener Verein „Mittelschule," welcher unter seinen Mitgliedern zahlreiche Mittelschul- und Universitäts-Professoren zählt, nahm aus diesem Anlasse die Gelegenheit wahr, den wackeren Vorkämpfer für die erprobte Gymnasial-Einrichtung in einer künstlerisch ausgestatteten Adresse[1]) bei seinem 80. Geburtstage zu begrüßen. Dieselbe lautet:

Hochverehrter Herr!

Der Verein „Mittelschule," dem Sie seit seiner Gründung angehören, fühlt sich gedrungen, zu der Feier Ihres 80. Geburtstages seine aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen.

Auf einen weiten Lebensweg, dessen Beginn sich mit dem Eintritt des Jahr-

---

[1]) Von mir dem hiesigen Museum Carolino-Augusteum überlassen.

hunderts verknüpft, können Sie, verehrter Herr, an diesem festlichen Tage mit hoher Befriedigung zurückblicken. Es ist in dem Kreise Ihrer Schüler unvergesslich geblieben, wie Sie in der trüben Zeit des österreichischen Schulwesens, die dem Jahre 1848 vorhergieng, unter Verhältnissen, wo nur die tüchtige Persönlichkeit des Lehrers für die Mangelhaftigkeit eines von allen Höherstrebenden verurtheilten Lehrplanes theilweisen Ersatz zu schaffen vermochte, durch wissenschaftliche Gründlichkeit und sittlichen Ernst segensreich gewirkt haben. Als dann im Gefolge mächtiger Wandlungen, denen sich keine Seite unseres Staats- und Volkslebens entziehen konnte, die längst ersehnte, freudig begrüßte Umgestaltung der gelehrten Schulen sich vollzog, war es Ihnen beschieden, an den Verhandlungen, in welchen der „Organisations-Entwurf für die österreichischen Gymnasien und Realschulen" Gestalt und Leben gewann, unmittelbaren Antheil zu nehmen. Durch zwei Decennien mit der Leitung des Mittelschulwesens in der Reichshauptstadt und im Kronlande Nieder-Österreich, einige Zeit auch in Ober-Österreich betraut, haben Sie an der Durchführung der neuen Institutionen eifrig und gewissenhaft mitgearbeitet und sind für die Aufrechthaltung ihrer Principien, als dieselben durch die mächtigen Bestrebungen der Anhänger des alten Lehrsystemes bedroht wurden, in geräuschloser aber wirksamer Weise eingestanden.

Das Andenken an Ihr humanes und gerechtes Wollen lebt noch in Aller Herzen. Die allgemeinsten Sympathien sind Ihnen, verehrter Herr, in Ihr glückliches Stillleben gefolgt und haben sich vor kurzem erst wieder kundgegeben, als Sie in einem der namhaftesten Organe der öffentlichen Meinung das Wort ergriffen, um von dem in dreißigjährigem Bestande erprobten Lehrplane wie von dem Lehrstande ungerechte Anschuldigungen abzuwehren. Möge Ihnen die seltene Rüstigkeit und Geistesfrische, von welcher noch jüngst die Übertragung und Erläuterung der „divina commedia" ein lebendiges Zeugnis ablegte, bis an die äußerste Grenze menschlichen Daseins erhalten bleiben und möge Sie die Überzeugung mit gerechtem Stolze erfüllen, dass Ihr Name der österreichischen Lehrerwelt immerdar ein theurer bleiben wird.

Wien, 30. December 1879.

Obmann:	Obmann-Stellvertreter:
Dr. J. Hauler.	Heinrich Ficker.

Ausschussmitglieder:

Dr. Victor Langhanns.	Dr. Karl Schober.
Prof. A. J. Seidl.	Robert Riedl.
Dr. Joh. Huemer.	L. Fischer.

Jos. Gudra.

„Von edlen Frauen kannst Du nie zu gut denken.“

Die Schilderung des Lebens und Wirkens unseres Enk wäre unvollständig und lückenhaft, wenn hier nicht auch seiner unvergleichlichen Gattin in Kürze gedacht würde, einer Frau, welche seiner vollkommen würdig, an geistiger Begabung ihm ebenbürtig, im Denken und Fühlen ihm congenial, in kinderloser aber glücklichster Ehe durch 40 Jahre als guter Genius an seiner Seite waltete.

Wilhelmine Hoffmeister von Hoffenegg war am 22. Juli 1804 in Stuhlweißenburg in Ungarn geboren. Ihr Vater, vormals Hauptmann in einem Jägerbataillon, das dem österreichischen Corps angehörte, welches im Gefolge Napoleons I. den russischen Feldzug mitgemacht hatte, und die Mutter, Elise, geb. Mihalyko von Pörföld, gaben ihren beiden Kindern, Barbara und Wilhelmine, eine äußerst sorgfältige Erziehung. Der für Kunst und Natur gleich empfängliche Sinn Wilhelminens fand nicht nur durch ihren Vater,[1]) sondern auch durch den Umgang mit gleichgestimmten Seelen, welche in dem Hause ihrer Eltern sich ein Stelldichein gaben, Anregung und Förderung, so dass das lebhafte, wenngleich schwächliche, äußerst zart und ideal angelegte Mädchen frühzeitig von zahlreichen Anbetern umschwärmt wurde. Wilhelminens Herz blieb jedoch dabei kalt und sie schlug, vielleicht im Hinblicke auf ihre Kränklichkeit, wiederholt ihr angetragene vortheilhafte Verbindungen aus. Da erschien im

---

[1]) Dieser hatte aus gekränkter Eitelkeit frühzeitig den Militärdienst quittiert und durch des Kaisers Gnade den Tabak-Hauptverlag in Iglau erhalten.

Jahre 1836 im Hause ihrer Eltern unser Enk und dieser bescheidene, fast schüchterne Mann[1]) machte durch seltene Vorzüge des Geistes und des Charakters den tiefsten Eindruck auf Wilhelminens Herz. Aber auch Enk erkannte bald den vollen Wert jener und ein auf gegenseitiger hoher Wertschätzung und auf Gleichheit der Anschauungen gegründetes Verhältnis bildete sich aus, das für beide Theile, trotz der Reife der Jahre, die lieblichsten Blüten entwickelte. Dass er aber nicht ohne schwere Kämpfe seines Glückes theilhaftig wurde, darüber gibt ein an seine Schwester gerichteter Brief Aufschluss, der im Anhange Nr. 45 abgedruckt ist.

Die nachfolgenden Verse, welche sich unter Enk's Schriften vorfanden, geben von der zarten Gesinnung Zeugnis, von welcher er (nicht nur damals, sondern bis in sein hohes Alter) für den Gegenstand seiner Verehrung erfüllt war. Dieselben lauten in englischer Sprache:

---

[1]) Dieses schüchterne, ja zaghafte Wesen Enk's hatte einen tieferen Grund; er war nämlich schon einmal von Amors scharfem Pfeil getroffen und hatte lange aus schmerzlichen Wunden geblutet. Dies kam so: Sein Freund Heinzel, von dem er zu sagen pflegte, er sei einer der Wenigen gewesen, die sich von Jahr zu Jahr sichtlich veredeln, hatte ihn in das Haus des Kupferstechers John eingeführt, eines höchst merkwürdigen Mannes von eigenthümlichen Erziehungsmaximen. Hier lernte er die ältere der beiden Töchter John's, Emilie, kennen und lieben. Die jüngere, Adelheid, war bereits mit Heinzel verlobt und wurde bald darauf seine Gattin. Aber Enk's Liebesglück dauerte nicht lange. Die allzugeringe Sorgfalt, welche er damals seinem Äußeren widmete, seine dem scharfen Auge des Vaters nicht verborgen bleibenden ewigen Geldverlegenheiten und eine Reihe anderer unglückseliger Missverständnisse lockerten die Bande zwischen den Liebenden immer mehr und es bedurfte nur eines an sich unbedeutenden Vorfalles, um einen plötzlichen Riss herbeizuführen, welcher bei der eisernen und unversöhnlichen Natur John's unheilbar blieb.

Aus allen seinen Himmeln gestürzt und der Verzweiflung preisgegeben, war Enk nahe daran, sich den Tod zu geben; nur sein Stolz hielt ihn davon ab. Das schöne Gedicht Enk's: „der Traum“ ist ein treuer Spiegel seiner damaligen Geistesverfassung. Der darin erwähnte „Erdgeist“ stellt das Princip der Trägheit und Begehrlichkeit dar. Wahrscheinlich bestimmte ihn dieser traurige Seelenzustand bald nach der erwähnten Katastrophe die Berufung nach dem am Ende der Monarchie gelegenen und von aller civilisierten Welt ziemlich abgeschiedenen Vincovcze anzunehmen. Denn um seinen selbstquälerischen Gedanken ungestört nachhängen zu können, wäre er am liebsten auf eine öde Insel geflohen. Erst nach und nach beruhigte sich sein stürmisch aufgewühltes Innere, insbesondere als er etwa ein Jahr darnach durch seinen Freund Heinzel erfuhr, dass Emilie sich mit einem Finanzbeamten vermählte und eines glücklichen Familienlebens theilhaftig wurde.

To celebrate Your birth-day right
  I would the fairest fruits and flowers,
That ever grow upon my ground,
  Pluck to adorn Your morning hours.

Now, having not a bit of ground
  Nor even of land a single furrow,
I must of course supply my wants
  And from my richer cousin borrow.

He gave me a wreath, bound by himself —
  You saw it once and thought it clever —
So take it then, dear Miss, and think
  Sometimes upon its friendly giver.

22. Jul. 1838.

In deutsche Prosa übertragen lauten diese Zeilen etwa so:

Um Ihren Geburtstag würdig zu begehen, möchte ich die schönsten Früchte und Blumen, die nur immer auf meinem Grunde wüchsen, pflücken, um Ihre Morgenstunden zu schmücken. Nun aber, da ich nicht ein Stückchen Boden, noch auch eine einzige Furche Landes besitze, so muss ich infolge dessen meinen Mangel ersetzen und von meinem reicheren Vetter[1]) borgen. Er gab mir einen von ihm selbst gewundenen Kranz — Sie sahen ihn einst und fanden ihn hübsch — so nehmen Sie ihn denn, theueres Fräulein, und gedenken Sie zuweilen des freundschaftlichen Gebers.

Beigelegt war noch folgendes Briefchen:

Flowers are a common offering on the shrine of the fair sex: those, which I offer You now, have this prerogative before all others, either by art or nature produced, that they not wither at all. Though not of my own making, they bear my name in the front and I am bold enough to suppose, that they shall not be less graciously received for that reason.

C. E.

Ins Deutsche übertragen:

Blumen sind ein gewöhnliches Opfer auf dem Altare des schönen Geschlechtes. Die, welche ich Ihnen jetzt darbringe, haben vor allen, durch Kunst oder Natur hervorgebrachten den Vorzug, dass sie unverwelklich sind. Obschon nicht von meiner Mache, tragen sie doch meinen Namen an der Stirne und ich bin kühn genug anzunehmen, dass sie um dieses Grundes willen nicht weniger huldvoll aufgenommen sein werden.

Es war am 3. Juli 1842, dass Enk an Wilhelminens Vater nachstehendes Schreiben richtete:

Hochwohlgeborener, hochgeehrter Herr!

Die Bitte, welche ich nun an Sie zu richten wage, wird Sie kaum überraschen. Eher vielleicht, dass ich sie erst jetzt vorbringe. Wenn ich nämlich meine

[1]) Enk übersendete nämlich mit diesen Zeilen das von seinem Vetter Michael (Benedictiner und Gymnasialprofessor in Melk) verfasste Lehrgedicht „die Blumen."

tiefbegründete, unwandelbare Liebe für Ihre Fräulein Tochter Wilhelmine bekenne, so enthülle ich wohl nur ein offenbares Geheimnis und wenn ich zugleich Ihre gütige Erlaubnis anspreche, ihr meine Hand antragen zu dürfen, so könnte es Sie höchstens Wunder nehmen, warum ich es nicht längst gethan. Denn die ausgezeichneten Eigenschaften Ihrer Fräulein Tochter liegen so am Tage, daſs es nicht sechs voller Jahre bedurfte (so lange genieße ich die Ehre, Ihr Haus zu besuchen), um auf ein empfängliches Gemüth den unauslöschlichsten Eindruck zu machen. Allein die Verhältnisse waren bisher nicht von der Art, daſs ich mir mit der Möglichkeit, ein solches Glück zu erreichen, schmeicheln durfte. Erst jetzt kann ich Fräulein Wilhelmine ein bescheidenes zwar, aber gesichertes und mit den Jahren sich verbesserndes Los anbieten. Niemand erkennt mehr als ich, daſs alles, was ich zu bieten habe, weit unter den Ansprüchen ist, wozu Geburt, Erziehung und die glücklichste Ausbildung ungemeiner Anlagen sie berechtigen. Allein, ich bin auch überzeugt, daſs wenn einerseits ihr Geist und ihre Talente den größten Salon zieren würden, andererseits ihr Gemüth und Herz, unbefriedigt durch Glanz und Schimmer, sich in beschränkterem Kreise durch die Achtung und Liebe eines Mannes, der sie versteht, glücklicher fühlen wird. Es ist vielleicht anmaßend von mir, wenn ich der Mann zu sein glaube; aber soviel darf ich doch wenigstens behaupten, daſs niemand sie besser zu würdigen und folglich inniger zu achten und zu lieben imstande ist.

In Ihre Hände nun, hochgeehrter Herr, lege ich vertrauensvoll die Entscheidung meines Schicksals, das jedenfalls unwiderruflich an das Ihrer Fräulein Tochter geknüpft ist und zeichne mich mit Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Karl Enk von der Burg.

Dieser Schritt war von Erfolg gekrönt und am 27. September desselben Jahres wurde in dem Kirchlein des in der Nähe Iglaus gelegenen Dörfchens Ebersdorf unter dem Segen des Priesters jener heilige Bund besiegelt, welcher für beide Theile die Quelle langandauernden, reinsten Glückes wurde.

Sie waren wie für einander prädestiniert! Seine Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, ihr für jedes Leid theilnahmsvolles Herz, seine Überzeugungstreue und Charakterstärke, ihre Sanftmuth, ihr feiner, sie nie verlassender Takt, beider Sinn für alles Gute, Schöne und Wahre: das gab eine Harmonie, wie man sie in solcher Vollkommenheit äußerst selten ausgeprägt findet und wie solche treffend durch des Grafen Fr. v. Schack Verse ausgedrückt ist:

„Auf einen Ton sind unsrer Seelen Saiten
Gestimmt, daſs sie in Harmonie
Bei Lust wie Wehmuth mit einander beben.“

Jede Sorge, die einen der beiden Theile drückte, war, weil getheilt, leichter zu tragen und eine alles verklärende, innige Liebe

wob einen Glorienschein um dieses seltene Paar. Während der Gymnasial-Inspectionen, welche Enk alljährlich viele Wochen von Wien entfernt hielten, begleitete sie ihn stets und theilte mit ihm viele Beschwerden, ja, manche Gefahr der Reise, tauschte dagegen das Vergnügen ein, ihrem geliebten Gatten vielfach behilflich sein und manchem Naturgenusse sich hingeben zu können, dessen sie in Wien nur selten theilhaftig werden konnte.

In jüngeren Jahren sang sie vortrefflich und spielte gut die Harfe, überdies pflegte sie, eine Freundin classischer Musik, das Clavierspiel und zeigte noch in ihren letzten Lebensjahren eine Geläufigkeit und Taktsicherheit auf diesem Instrumente, welche gerechtes Erstaunen erregten; ebenso fand man sie häufig an der Staffelei mit Pinsel und Palette. Je schweigsamer ihr „guter“ (wie sie ihn stets nannte) Enk war, desto mehr verstand sie, das belebende Princip auch der größten Gesellschaft zu sein und, ohne mit ihrem Wissen zu prunken, gab es doch wenige Gebiete, in welchen sie sich nicht sattelfest zu bewegen wusste. Kein Wunder daher, dass in Iglau, in Wien wie in Salzburg kaum ein Abend vergieng, ohne dass ein erlesener Kreis von Freunden der Kunst und Wissenschaft im Enk'schen Hause sich einfand. Keiner der vielen Wiener Anhänger des trefflichen Paares unterließ es, so oft ihn sein Weg über Salzburg führte, hier vorzusprechen, einerseits um der Verehrung für dasselbe neuerdings Ausdruck zu verleihen, andererseits aber auch um dem Genusse ihrer geistreichen Causerie sich hinzugeben. Und in der That, sie verstand es wie wenige, mit Alltäglichem beginnend, die Conversation zu immer idealeren Höhen zu führen und den Blick von der Misère des Lebens hinweg dem Erhabenen zuzuwenden.

Ihrer nicht gewöhnlichen poetischen Begabung verdankt manches sinnige Gedicht, das der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente, seine Entstehung. Dass sie diese Gabe am liebsten zur Verherrlichung ihres angebeteten Gatten verwendete, wer wird dies unnatürlich finden oder sie deshalb tadeln? Einige derartige Proben mögen hier ihren Platz finden:

Ein Laut.

Wenn ich an des Waldes Rand
Mit dir saß, bis uns die Sterne
Winkten aus der blauen Ferne
Und die Gegenwart mir schwand:
Hört' ich bald ein leises Säuseln,

Wie wenn sich im Morgenthau
Westbewegt auf grüner Au
Rings der Gräser Halme kräuseln.
Ist's der Lerche Abendsang
Oder ist's des Baches Rauschen,
Dem ich selig mochte lauschen?
Ist es ferner Glocken Klang?
Sind es nicht der Harfe Saiten,
Die der Cherub leise schlägt,
Wenn die Seel' er aufwärts trägt
Nach den fernen Himmelsweiten,
Wo sie keinen Wunsch mehr kennt,
Kein Verlangen, kein Genießen,
Nur ein seliges Zerfließen,
Das kein Wort mit Namen nennt?

Da — als ich vom Traum erwachte,
War es deiner Stimme Laut,
Der, so wonnig süß, vertraut,
Seligkeit ins Herz mir lachte.

3. Sept. 1841.

Sein Bild.

Ihr seht den Mann, so einfach schlicht,
Es schmückt der Stern den Rock ihm nicht;
Des Wissens und der Wahrheit Licht
Nur glänzt vom offnen Angesicht.
Es ziert kein Kreuz die edle Brust,
Er ist sich höhern Schmucks bewusst;
Er trägt der Mühe Kreuz mit Lust,
Hat stets auf Recht und Pflicht gefußt.
Sein Thun prunkt nicht auf Stein und Erz,
Doch grub sich's tief in Vieler Herz,
Die er gestützt in Kampf und Schmerz,
Sie tragen einst es himmelwärts.

27. September 1854.

Sein Wohnhaus.

Ich seh dich in den Sternen — mir traut entgegenlächeln
Und fühle dich als Zephyr — mir leis die Wange fächeln
Und seh im Strahl der Sonne — nur deines Geistes Glänzen
Und wie das Abendgold — dir will die Stirn bekränzen.
Dass in der duft'gen Rose — du mir entgegenblühest,
Bezeuget deine Wange — wenn du erröthend glühest.

Und selbst das kleine Veilchen — im Blättergrün verstecket,
Es lacht mit deinen Augen — von Wimpern halb gedecket.
Nun sag', bist du im Sterne — im Sonnenstrahl zu Hause?
Und wohnst auch in der Rose — in Veilchens stiller Klause?
Ich denk', du bist der Äther — und allem Sein verwebet,
Und bist der Lebensodem — der meinen Puls durchbebet.

28. Mai 1859.

Mein Frühling.

Schaust du mich an so treu und wahr
Aus deinem blauen Augenpaar,
Dann wird mein Himmel hell und klar.

Tönt deiner Stimme trauter Klang,
Der, glückbeschwingt, ins Herz mir drang,
Dann hör' ich Nachtigallensang.

Dein Wort, so keusch und perlenrein,
Erquickt wie Licht und Sonnenschein
Und Maienthau auf grünem Hain.

5. Juni 1866.

Es wurde schon oben erwähnt, dass Enk's Gattin sich gerne in freier Natur ergieng; sie ließ deren Schönheiten mit Behagen auf sich einwirken und zahlreiche Gedichte beweisen, welche Anregungen ihr diese Naturbetrachtungen boten. Von ihrem feinen Natursinne und von ihrer poetischen Gestaltungskraft mögen folgende Gedichte Zeugnis ablegen:

Am Gmundner See.

Du feuchter blauer Spiegel,
Von Morgenroth umstrahlt,
Auf dem das kleinste Wölkchen
Sein Antlitz lächelnd malt,
Wirst einst auch du verdampfen
In Thau und Wasserstaub,
Dem heißen Strahl der Sonne,
Der Lüfte Meer zum Raub?
Und soll, wo klare Wellen
In farb'gem Licht wir schaun,
Der Mensch sich dunkle Kerker
In engen Straßen baun?
Wo still ein Kahn sich schaukelt

Auf sonnenheller Flut,
Das Volk im Schweiße ringen
Nach Geld und eitlem Gut? —
Dann birg dich vor dem Strahle
In deiner Berge Grund;
Es kleidet dich so lieblich
Ihr Grün, so blumig bunt.
Dann lass die Lüfte schmeicheln,
Dein feuchtes Aug wend' ab;
Lass nicht empor dich ziehen
Ins weite, luft'ge Grab! 13. August 1859.

Die Au.

Leblos kahl die Au uns dünket
An der Donau Uferrand,
Keine Goldorange blinket
Und den öden Weg deckt Sand.
Grauer Weiden wirr Geäste
Strebt empor aus sand'gem Grund,
Kühl durchhaucht von feuchtem Weste,
Wenig Leben gibt sich kund.
Des Gezweiges dichter Schleier
Senkt sich tief hinab zum Strand
Und umschließt wie ein Gemäuer
Eine Welt, die jüngst erstand;
Land, den Fluten abgerungen,
Das Natur sich selbst erschuf,
Mit dem Baumwall dicht umschlungen
Rasch, als wär's auf Götterruf.
Und es fesselt uns das Rauschen,
Das so geisterhaft hier klingt,
Als ob Nixen uns umlauschen,
Ihr Geflüster uns umringt.
Es erfasst uns das Gelüste
Nach dem heimlich kühlen Strand,
Nach der einsam stillen Wüste
Hinter dichter Blätterwand.
Doch kaum sind wir eingedrungen,
Klingt uns holder Willkommgruß,
Von der Nachtigall gesungen,
Süß wie erster Liebeskuss.
Amsel, Spotter, Fink begleiten
Schmetternd ihren Jubelsang,
Uns empfängt im weiterschreiten
Eine Welt von Lust und Klang.

Zahllos kleine Halme streben
Saftig grün zu uns empor,
Ringsum fesselt reiches Leben
Tausendfältig Aug und Ohr.
Bunte Käfer uns umleuchten,
Alles summt und blüht und girrt,
Und den Sand, den öden, feuchten,
Reges Leben rings durchirrt.
Hier ein Eichhorn läuft am Baume,
Schaukelnd huscht's von Ast zu Ast,
Hoch, erst an des Gipfels Saume,
Setzt es sich zu süßer Rast,
Wo der kleine Akrobate
Nach gewandter Näscher Art
Einen Schmaus ersehen hatte,
Weidenknöspchen, weich und zart.
Dort auf eines Grashalms Spitze
Die Cicade lieblich zirpt,
Und von ihrem Schaukelsitze
Leis' um unsern Beifall wirbt.
Sieh, da trennt ein eitler Käfer
Jetzt ein tanzend Mückenpaar,
's ist ein buntgeputzer Kläffer
Aus der Schildeträger Schar.
Doch den tanzenden Gesellen
Schafft die Störung wenig Harm,
Immer mehr sich zugesellen,
Immer dichter wird der Schwarm.
Und wie jetzt die Sonne sinket,
Steigt aufs höchste ihre Lust,
Alles glänzet, leuchtet, blinket,
Tanzt und singt aus voller Brust.
Tausend bunte Flämmchen sprühen
Durch der Blätter duftig Grün,
Und es flammt ein goldig Glühen
Über all die Frohen hin.
Das ist die verschriene Wüste,
An der Donau Uferrand,
Dies die einsam öde Küste
Aufgebaut aus feuchtem Sand!
Gleicht nicht manche Menschenseele
Auch der Au, die öd' man schilt,
Während eine reiche Quelle
Geist'gen Lèbens in ihr quillt?
Nur kein Strahl nach außen dringet,
Der ihr Innres leuchtend schmückt

Und was Schönes sie erringet,
Immer nur sie selbst erquickt.
Sie erbaut sich ihre Tempel,
Schafft sich ihren Götterhain,
Prägt des reinsten Glückes Stempel
Jeglichem Gedanken ein.
Und der schaffende Gedanke
Trägt sie dann mit Zaubermacht,
Leicht durchbrechend jede Schranke
Durch des Schicksalswechsels Nacht.

December 1873.

Waldessprache.

Der Wald mit seinen schlanken Bäumen
In all der bunten Blätter Pracht,
Wie scheint er schweigsam hinzuträumen
In dämmrig kühler Schattennacht!
Doch ist's ein ahnungsreiches Leben,
Das sich in seinem Schoß erschließt,
Wenn ihn mit bräutlich süßem Beben
Des jungen Tages Licht begrüßt.
Der schnee'gen Birke Blätter klingen
Wie ferner Glöckchen luftig Spiel,
Wenn sie mit goldiggrünen Schwingen
Sich schaukeln an dem schlanken Stiel.
Es rauscht die stolze Tanne prächtig,
Als sähe sie sich schon als Mast
Beflaggt im Sturme stehn, wenn mächtig
Er jetzt des Schiffes Bord erfasst.
Die Esch', an deren Stamme spinnend
Die Norne saß im Götterrath,
Der Zukunft Heil wie Fluch ersinnend,
Wie murmelt dumpf und trüb ihr Blatt!
Doch nebenan im Morgenwinde
Der Ahorn tönt melodisch rein,
Als schlösse seine Silberrinde
Der Äolsharfe Saiten ein.
Im weichen, heimlichen Geflüster
Wie im Gespräch ein Freundeskreis
Stehn Ulme, Linde, Buche, Rüster
Wie plaudernd von dem Frühling leis',
Der jüngst am Bache Erlen, Weiden
Mit losen Scherzen wachgeküsst;
Sie mussten überrascht es leiden,
Dass er so überdreist sie grüßt.

Doch scheinen sie ihm nicht zu grollen,
Ihr Säuseln Sehnsucht nur verräth
Und Klage, dass auf feuchten Schollen
Ihr Fuß den Brüdern ferne steht.
Mit scharfer Zung' auf wind'gen Höhen
Sich Lärch' und Kiefer laut bespricht,
Die knorr'gen Zweige knarrend wehen,
Des Sturms und Frostes achtend nicht.
Der königlichen Eiche Blätter,
Die einst geschmückt des Barden Haar,
In deren Stamm der Sitz der Götter,
An deren Fuß ihr Altar war,
(Die heil'ge Mistel thront im Gipfel,)
Sie brausen wie einst Heldensang,
Es ruft die Sag' aus ihrem Wipfel
Durchschauernd uns mit ernstem Klang.
So tönt und wogt im Wald ein Leben,
Wie es durchströmt die Menschenbrust,
Doch nennt der Mensch der Pulse Beben
In seiner Sprache Leid und Lust.
Der Wald jedoch tönt unverstanden,
Trotz mannigfacher Harmonie,
Weil Menschen nicht den Schlüssel fanden
Zu seiner Töne Melodie.

Juli 1874.

Die Puszta.

Auf geborst'ner glüh'nder Erde
Langgestreckt ein Haus sich dehnt,
Über ries'gem Feuerherde
Raucherfüllt der Schlot aufgähnt.

Firmament und Lüfte glühen
Und kein Baum, kein Schatten winkt,
Disteln rings das Haus umblühen
Und kein Thau vom Grashalm blinkt.

Vor dem Hause Balken ragen,
Kett' und Eimer hängt daran;
Solch' ein Bau in unsern Tagen
Sieht urwüchsig roh sich an.

Doch, er birgt der Puszta Segen;
Denn ihr Brunnen ist's, um ihn
Mensch und Thier sich emsig regen,
Mückenschwärme ihn umziehn.

Boden, Luft und Felder zeigen
  Sonnengold und Sonnenglut;
Gold'ne Ähren heben, neigen
  Rings sich wie die Meeresflut.

Golden in der Strahlenscheibe
  Glüht der Sonne Conterfei,
Schaut von kantig hohem Leibe
  Helianthus stolz und frei.

Stets der Sonne zu sich wendend,
  Saugt er aus dem Glutenborn
Süßes Öl, dem Volk es spendend
  In gebräuntem Samenkorn.

Eng und scharf gezähnt umschließet
  Ihn ein Cardendistelwall,
Und aus seinen Stacheln sprießet
  Glüh'nder Blüten Purpurball.

Gold und Glut die Heid' umwebet,
  Gold'ner Flügel sie durchschwirrt,
Gold am Blütenkelche klebet,
  Gold am Käfer flammt und flirrt.

Hier als Turban goldumsäumet
  Winkt der Feuerlilie Glut,
Rothgetünchtem Bett entkeimet,
  Rothgetränkt mit Türkenblut.

Dort im heißen Sand verstecket
  Glüht im Goldwams, grün verbrämt,
Die Melone, leicht gedecket
  Von gestricktem Panzerhemd.

Selbst die kleine Immortelle,
  Stiller Liebe süßer Sold,
Kleidet auf der glüh'nden Schwelle
  Sich in strahlend helles Gold.

Nur der Mais in grüner Scheide,
  Weich vom Seidenhaar umhüllt,
Birgt sein Gold im Frühlingskleide,
  Das die Hülle reichlich füllt;

Bis der Herbst mit scharfem Hauche
  Sengt der Hülse Farb' und Glanz
Und das Volk nach altem Brauche
  Diese flicht zum mächt'gen Kranz;

Mit der Kolbenkranz' umschlingend
 Zierlich seines Hauses Wand;
So vor Frost ihn unterbringend
 Unter seines Schilfdachs Rand,

Das der Storch mit langen Beinen
 Ernst umschreitend still beschaut,
Sommerwohnung ist's den Seinen
 Und seit Jahren ihm vertraut.

Aber auch dem Pusztensohne
 Dünkt es kostbar wie Demant;
Höhern Wert als alle Throne
 Hat ein Haus im Vaterland,

Hat die heil'ge, freie Scholle,
 Von den Ahnen ihm erkauft,
Oft mit ihres Lebens Zolle
 Und mit ihrem Blut getauft.

Mittags vor dem Herrnhaus strecket
 Sich ein mächt'ger Eichentisch,
Reich mit Räucherfleisch bedecket
 Und mit Kornbrot duftig, frisch;

Mit der Gurke, frischgesäuert,
 Wohlgewürzt und saftgefüllt,
Die, vom Schnitter hoch gefeiert,
 Ihn wie Limonade kühlt.

Nach dem Mahl lockt Mittagsschwüle
 Alles zur ersehnten Rast,
Denn kein Wölkchen bringet Kühle
 Und kein Luftzug beugt den Ast.

Da, am glüh'nden Himmelsbogen,
 Kommt gleich einem Märchentraum
Ein Gebild herangezogen,
 Wie gewebt aus Luft und Schaum.

Dörfer, Städte, luftgetragen
 Nimmt erstaunt das Auge wahr;
Kuppeln, schlanke Thürme ragen
 Aus der Häuser dichter Schar.

In geschloss'nen Reihen ziehen
 Kriegerschwärme hier heran,
Dort mit weh'nder Mähne fliehen
 Rosse überm Himmelsplan.

Märchenhaft ist's anzuschauen,
 Dieses Phänomen der Luft;

Doch dem Volk erweckt es Grauen,
  Das der Wahn ins Leben ruft.

Furcht und Aberglaube nennen
  Boten es von naher Noth,
Sehen schon den Krieg entbrennen
  Und das Land vom Feind bedroht.

Wenn dies selt'ne Spiel der Sonne
  Mit ihr schwindend Abschied nimmt,
Der Zigeuner dann voll Wonne
  Cymbal sich und Fidel stimmt,

Wird bei des Triangels Schwirren
  Angst und Sorg' vom Tanz verscheucht
Und bei lust'gem Sporenklirren
  Bursch und Magd die Hand sich reicht,

Sich im Wirbeltanz umschlingend
  Wie zum ew'gen Liebesbund,
Dann, als wie nach Freiheit ringend,
  Fliehend sich im weiten Rund,

Um sich wieder zu vereinen
  Arm in Arm und Brust an Brust,
Bis der Mitternacht Erscheinen
  Hemmt des Tanzes laute Lust.

Dann auf duft'ges Heu gestrecket
  Träumt der Puszta dürft'ger Sohn,
Oft vom Himmel nur bedecket,
  Sich auf Ungarns Königsthron.

14. October 1880.

Besonders gewandt zeigte sie sich im Sonett, deren viele als Gelegenheitsgedichte entstanden. Eines mag an dieser Stelle reproduciert werden:

An Anastasius Grün.*)

Du warst der erste, der in trüben Tagen
  Uns sagte, was dem Land, dem Volk gebricht:
  Das freie Wort, des Geists erwärmend Licht.
  Was keiner mochte anzudeuten wagen,

Du sprachst es aus ohn' Furcht und ohne Zagen.
  Enthielt auch manches Wort ein streng Gericht,
  Befruchtend fiel es nieder voll Gewicht;
  Nun siehst Du hoch empor die Aussaat ragen.

*) Aus Anlaß seines im J. 1876 festlich begangenen Jubiläums.

Du standest ein für Freiheit und für Recht
Mit Wort und That nach Deiner Väter Brauch,
Ein Vorbild dem verweichlichten Geschlecht.

Drum reicht Dir, der uns geist'gem Druck entwand,
Als Dichter nicht allein, als Bürger auch
Den Ehrenkranz Dein dankbar Vaterland. April 1876.

Darauf lief folgendes Schreiben ein:

Hochgeehrte, gnädige Frau!

Das dichterische Frühlingsblatt — Blumen am Rande und Geistesblumen im Kerne — mit welchem Sie einen Markstein meines Spätherbstes auszeichnen und schmücken, ist mir soeben zugekommen und hat bereits seines Amtes gewaltet, erfrischend und wohlthuend als echte Frühlingsgabe. Genehmigen Sie, hochgeehrte Frau, in diesen wenigen und schlichten Zeilen den vollsten Ausdruck meines innigsten Dankgefühles für den allzugütigen Inhalt Ihres farben- und ideenreichen Sonettes und für die mir dadurch erwiesene Ehre und Freundlichkeit. Wenn ich heute im Gedränge mehrfacher gleichzeitig zu erfüllender Obliegenheiten meine Danksagung auf diese flüchtigen Worte beschränken muss, so liegt denselben doch ein warmes und bleibendes Gefühl zu Grunde. In diesem Sinne möge Ihr poesievolles Gemüth das Mangelhafte dieser Zeilen wohlwollend ergänzen und mit freundlicher Nachsicht beurtheilen.

Mit dem Ausdrucke der ausgezeichnetsten Hochachtung hochgeehrte Frau
Ihr dankbar ergebenster Diener
Graz, 5. April 1876. Ant. Auersperg.

Auch einige Gedichte, welche Enk's ernste Individualität getreulich wiederspiegeln, mögen hier angeschlossen werden.

Der Traum.

Ins schöne Land der Freiheit hingetragen,
Wo meine Väter wohnten schlicht und recht,
Wo Felsenhäupter kühn zum Himmel ragen,
Bewohnt von einem biederen Geschlecht,
Aus grauer Vorzeit ungemess'nen Tagen
Die alte Sitte wahrend treu und echt:
Da fand ich mich. Wie ich dahin gekommen,
Weiß ich nicht mehr, seit mir der Traum benommen.

Doch wunderbar fühlt' sich mein Geist umflossen
Von einem süßen, nie gehörten Klang;
Ein reines Licht war um mich her gegossen,
Mein Ohr vernahm unsterblichen Gesang.
Hoch schlug das Herz, erfasst von hohen, großen
Gedanken, schwelgend in des Fühlens Drang.
Vom Tod zum Leben musst' ich da gesunden;
Da hab' ich erst, was Leben sei, empfunden.

So gieng ich fort, bald durch der Wälder Schatten,
Bald durch der Wiesen sanft erhelltes Grün;
Wie schimmerten im reinen Thau die Matten,
Wie säuselt' es in Wipfeln ob mir hin!
Zeit war's, wo Tag und Dämmerung sich gatten;
Die Morgenluft erfrischte jeden Sinn
Und schon hob sich im Ost der Sonnenwagen,
Von Purpurwolken sanft emporgetragen.

Und sieh', vor mir hoch überm Wolkensitze
Erhob ihr Haupt in stiller Majestät
Die Jungfrau, und die ewig heitre Spitze
Schien hehr von Morgens Rosenlicht umweht.
Mir war's, als wenn als Königin sie sitze
Der Alpenwelt, die sie im Kreis' umsteht,
Und mich ergriff ein göttliches Verlangen —
Hinauf zu ihr, sie liebend zu umfangen.

Wohl sprach's in mir: „Verwegner, welch Beginnen!
Bedenke dich und sieh' dich vor, ob nicht,
Eh' du erreicht die himmelhohen Zinnen,
Das müde Knie ermattet unten bricht.
Weh dir alsdann, wenn du wirst sehn verrinnen
In Luft und Schaum das himmlische Gesicht."
Doch Jugendmuth und Rüstigkeit der Glieder,
Die rangen bald den feigen Zweifel nieder.

Und rastlos aufwärts gieng's mit schnellem Schritte;
Weit hinter mir lag Wald und Wiesenplan
Und vor mir schwand mit jedem neuen Tritte
Des Raumes bis zum fernen Ziel hinan,
Schon war ich in der Alpentriften Mitte,
Da war's, wo schnöder Täuschung Spiel begann;
Es füllten schmeichelnd würz'ger Kräuter Düfte
Rund um mich her die lauen, linden Lüfte.

Der falsche Erdgeist war's, den's zu berücken
Erfreut der Menschen leicht bethörtes Herz,
Der durch ein vorgespiegeltes Entzücken
Sie stürzt in endlos unnennbaren Schmerz;
Der Arme wähnt, es sei ihn zu beglücken
Und jenem ist's nur grausam wilder Scherz.
Dem Geiste feind, sucht er ihn zu bekriegen,
Doch kann und wird der Geist nur ihn besiegen.

Ich sah ein Paar von dunkelklaren Seen,
Bewundernd stand ich an dem schönen Rand;
Ins Aug' der Liebsten glaubte ich zu sehen,
In ihm mein Bild verschönt, der Liebe Pfand.

Ich schaute lang, da war's um mich geschehen,
Hin sank ich an der Ufer Silbersand;
Verfallen war ich feindlichen Gewalten,
Die wiegten mich in Schlaf mit Traumgestalten.

Süß war der Traum, doch schrecklich das Erwachen,
Verschwunden war des Himmels heitres Blau;
Auf Blitzesschlangen folgte Donnerkrachen,
Der Berg verhüllte sich in düstres Grau;
Mir gellt' ins Ohr ein schadenfrohes Lachen,
Es zitterte der Erde fester Bau;
Und vor mir stand in all des Sturmes Grimme
Ein hehrer Greis, der rief mit Donnerstimme:

„Ich bin der Herr des Bergs. Von Gott beschieden
Ward mir der Jungfrau strenge Hut und Wacht.
Dass kein Unwürd'ger ihren stillen Frieden
Je trüben möge, wehret meine Macht.
Wer so ihr naht vom Staubgeschlecht hienieden,
Den stürze ich in ewig finstre Nacht.
Du, Träumer, hast den schönsten Preis verloren,
Dir wäre besser, wärst du nie geboren!

Nur wen's hinauf mit höheren Gewalten
Nie müde hebt, erreicht das ferne Ziel;
Ernst ist der Gang und nicht den Truggestalten
Gibt sich der Edle hin zum nicht'gen Spiel.
Du meintest wohl, die Göttin selbst zu halten,
Weil dir das Scheinbild, Sicherheit, gefiel?
So wisse denn, nie wirst du sie umfangen;
Wer stille stand, ist schon zurückgegangen."

Sprach's und verschwand. Da fieng es an zu wanken
Und unter mir entwich der feste Grund;
Weit that der Fels sich auf und ohne Schranken
Umgähnte mich der grause Höllenschlund;
Ich stürzt' und stürzt', es schwanden die Gedanken,
Schreck und Betäubung lähmten Herz und Mund.
Vom schweren Fall erdröhnten Haupt und Glieder,
Bewusstsein floh und kehrte spät erst wieder.

Ich kam zu mir. — In schauerlicher Stille
Lag ich; mich fiel Verzweiflung grimmig an.
Doch endlich, Heil mir! durch der Schmerzen Fülle
Fühlt' ich des Geistes heimlich leises Nahn.
Er sprach zu mir; da hob sich sanft die Hülle
Des Nebels, der umfangen mich mit Wahn:
„Du, fluche nicht dem Tag, der dich geboren;
Wo Leben ist, bleibt Leben unverloren.

Du hast geirrt; verlockt von den Sirenen,
 Gabst du zu leicht der sichren Ruh' dich hin;
Doch nicht verzage drob und nicht mit Thränen
 Erweiche dir den männlich festen Sinn.
Hier gilt es Muth und stete Kraft der Sehnen,
 Den Nimmermüden nur lohnt herrlicher Gewinn.
Erkenne dich und was dir zugetheilet!
Erkannte Krankheit ist schon halb geheilet.

Auf, strebe kühn empor auf neuem Wege,
 Der Gott im Busen sei dein Unterpfand.
Rasch, unverwandt klimm' an die Wolkenstege,
 Nicht schwindle vor des jähen Abgrunds Rand;
Dein ist der Wille und die Kraft, die rege,
 Vollbringen ruhet in der Götter Hand,
Und glückt es dir, dann steht der Himmel offen!"
Der Traum entflog. — Nun sage, darf ich hoffen?

18. September 1829.

Allerseelenfest.

Nicht in des Domes schwarz behangnen Mauern,
Bei Weihrauchdampf und unverstand'nen Worten
Laßt uns um unsre Abgeschied'nen trauern;
Sie weilen nicht an diesen dumpfen Orten.

Nein, unterm weiten, blauen Himmelsbogen
Laßt uns das ernste Todtenfest begehen;
Im Tempelrund, womit uns hat umzogen
Die Hand, die wir verehren, doch nicht sehen.

Dort zwischen Erd' und Himmel in der Mitte
Empfangen wir von beiden heil'ge Lehren,
Indem wir treu der alten frommen Sitte
Nach ihrer Art die beiden Mächte ehren.

Die Grabeshügel wollen wir umwinden
Mit Blumenschmuck, der Mutter Erd' entnommen,
So sehn wir Staub dem Staube sich verbinden,
Zur Erde kehren, was von ihr gekommen.

Doch unser Geist durchdringe jene Fernen,
Wo unsichtbar, vom Sonnenglanz verdunkelt,
Ein unermeßlich Heer von ew'gen Sternen
Zu seiner Zeit dem Blick entgegenfunkelt.

2. November 1837.

St. Sebastian.

Seht ihr an jenen starren Baum gebunden
Den schönen Jüngling mit den sanften Mienen;
Zum Ziel muſs er den Feindespfeilen dienen,
Sein Blut verströmt aus tausend offnen Wunden.

Hat auch sein Haupt der Dornenkranz umwunden,
Ihm sind es Rosen, die uns Dornen schienen,
Die Pfeile sind ihm stachellose Bienen;
Solch Balsam hat sein Blick zu Gott gefunden.

Herr! sieh auch mich aus tausend Wunden bluten,
Die Tod der Seele, nicht dem Leibe geben;
Sieh, wie sie Tag für Tag mir neue schlagen.

Verleih mir denn, o Geber alles Guten,
Daſs ich den Blick zu dir mag stets erheben;
Dann will ich's gern um deinetwillen tragen.

11. Februar 1841.

In dieses schöne, von edler Geselligkeit, von Kunst und Poesie verklärte Familienleben warf jedoch der Gattin mit den Jahren immer mehr zunehmende Kränklichkeit vielfach beunruhigende Schatten. Zwar ließ sie ihre unglaubliche Willenskraft oft die Oberherrschaft über die physische Gebrechlichkeit gewinnen; allein endlich konnte ihr zarter Körper den wiederholten Angriffen verschiedener Leiden — trotz zärtlichster und aufopferndster Pflege — nicht länger widerstehen und am 26. April 1882 entschlummerte sanft die liebevollste Gattin,[1]) die geistreichste Frau, die unermüdete Wohlthäterin zahlreicher Armer. Was sie diesen in ihrer opferfreudigen Menschenliebe gewesen, das suchte sie in undurchdringliches Dunkel zu hüllen. Desto unverlöschlicher ist die Erinnerung daran in die Herzen Vieler eingegraben.[2])

---

[1]) Ein bezeichnender Passus aus ihrem Testamente möge hier ihren Platz finden: ..... Alles, was dermalen mein Eigen ist, sowie Alles, was mir noch zufallen könnte, bitte ich meinen guten Mann als sein Eigenthum anzusehen; wären es selbst Millionen, sie wären nicht genügend, ihm meine Dankbarkeit zu beweisen. Seine unerschöpfliche Liebe und Güte für mich vermag nur Gott zu lohnen, der wohl allein dies makelfreie, edle Herz kennt, welches nur für das Wohl seiner Mitmenschen schlug und bangte, niemals für sich sorgte und dachte....

[2]) Ihrem Wunsche gemäß legierte Enk ein Capital von 5000 fl. zur Gründung eines Stipendiums für Schüler des hiesigen k. k. Gymnasiums.

Mit ihr war unserem Enk das Gleichgewicht geraubt; wohl hielt ihn seine philosophische Lebensauffassung scheinbar aufrecht; er lebte aber, wenn er auch nicht von jedem Umgange sich abschloss und vielfach geistig sich beschäftigte, eigentlich nur noch dem Cultus der Erinnerung an sie, die er schmerzlich vermisste.[1]) Maria Theresiens Klage am Todestage (18. August 1765) ihres geliebten Gatten:

> „Was mir übrig bleibt und ich mit Ungeduld erwarte, das ist meine Bahre und mein Sterbekleid; es wird mich mit dem einzigen Gegenstande der Liebe vereinigen, den mein Herz in dieser Welt gekannt hat…“

die hat unser Enk, wenn auch mit anderen Worten, unzähligemale ausgesprochen.

Der Winter des Jahres 1884 brachte für Enk ein neues empfindliches Opfer: die Ankündigung, dass er wegen Umbaues des Hauses die Wohnung, welche ihm so viele, wenn auch schmerzliche Erinnerungen an seine unvergessliche Gattin bot, mit dem Frühjahre werde räumen müssen. Das war für ihn ein harter Schlag und nur ein schwacher Trost war es ihm, dass wir uns bemühten, in der glücklicherweise von der unserigen nur durch eine Treppe getrennten Wohnung, welche den reizendsten Ausblick auf das herrliche Gebirgspanorama Salzburgs bot, alles so zu arrangieren, wie es in der vorigen gewesen. Er sollte nicht lange da verweilen! Wie oft überraschte ich ihn, wie er vom Fenster aus mittelst seines Operngucker seinen Blick gegen den neuen Friedhof richtete. Dort ruhte sein Bestes, dorthin flüchteten seine Gedanken nur allzuoft.

In den herrlichen Frühlings- und Sommermonaten des Jahres 1885 konnte er noch täglich mit mir einen kleinen Spaziergang in der Richtung gegen Leopoldskron machen; allein die zunehmende Schwäche seiner Beine schränkte die Ausdehnung dieser Spaziergänge, während welcher Enk sich mittheilsamer als gewöhnlich zeigte und besonders gerne bei Jugenderinnerungen verweilte, immer mehr ein und von Mitte September ab konnte er sich nur in seinen Zimmern ergehen.

---

[1]) Am 6. Juli 1883 schrieb er: „Die Gefühle der Liebe und Verehrung, wie sie in dem Bewerbungsbriefe an meine Minna ausgedrückt sind, haben durch eine fast 40jährige höchst glückliche Ehe sich bewährt. Ich kann wohl sagen, dass ich ein so volkommenes Wesen nie kennen gelernt, ja nie geahnt hatte. Sie besaß alle weiblichen Tugenden ohne eine einzige der weiblichen Schwächen. Rein wie ein Engel, voll Geist und Liebe war sie mir die vertrauteste, stets heitere, selbstlose Lebensgefährtin bis an ihr Ende . . .“

Mancherlei Gebrechen hohen Alters, vor allem Schlaflosigkeit,[1]) belästigten ihn und stimmten ihn sehr herab; dennoch klagte er nie und gestattete erst — zwei Tage vor seinem Tode — über meine dringendsten Bitten, dass ein Arzt gerufen werde. Dieser constatierte am 20. October einen fieberhaften Zustand, jedoch, abgesehen von großer Kraftlosigkeit, kein Symptom, das unmittelbar gefahrdrohend wäre. Der folgende Tag brachte eine starke Lungenverschleimung und einen solchen Verfall der Kräfte, dass wir das Schlimmste besorgen mussten. Noch um $4^1/_2$ Uhr hatte der Kranke einen Schluck Suppe genommen, einige Minuten später sprach er die letzten deutlich vernehmbaren Worte: „Nun ist es ganz gut." — Darauf stellte sich Trübung des Bewusstseins ein, sein Puls ward immer schwächer, die Athemzüge verlangsamten sich und ohne sichtbaren Todeskampf verschied der ehrwürdige Greis um 5 Uhr 50 M. sanft, ein Vorbild selbst im Tode. Noch in dem Momente, da der Sargdeckel geschlossen wurde, zeigten seine schönen, wahrhaft vornehmen, wie von stillem Glücke verklärten Züge den Ausdruck jenes milden Ernstes und freundlichen Wohlwollens, welche ihm die Herzen Tausender gewonnen hatten.

Mit Enk, dem Autodidakten im besten Sinne des Wortes, wurde einer der würdigsten und tüchtigsten Kämpen auf dem Gebiete unserer Gymnasialreform zu Grabe getragen. Alle seine Kräfte hat er für sie eingesetzt und ist, ein nachahmenswertes Beispiel für Jung und Alt, von Gunst und Ungunst aber auch vom Wandel der Politik unberührt, bis zum letzten Athemzuge seinen Überzeugungen treu geblieben.

Obschon Enk die letzten Lebensjahre hier in größter Zurückgezogenheit zugebracht hatte und fast verschollen schien, versammelte dennoch die vierte Nachmittagsstunde des 23. October 1885 die Elite Salzburgs am Trauerhause, um einem der edelsten Patrioten, einem der besten Söhne dieser Stadt, mit welchem zugleich der Name Enk in Österreich erlosch, die letzte Ehre zu erweisen.

Auf dem schön gelegenen Communal-Friedhofe ruht an der Seite seiner Gattin, die an Eigenschaften des Herzens und des Geistes mit ihm gewetteifert hatte, der Edle, dessen Wirken auch nach Generationen

[1]) Noch am 26. September Morgens erzählte er mir, dass er als Gegenmittel gegen dieses Übel sein Gehirn mit einer neuen Aufgabe belastete, nämlich zwei Eklogen auswendig lernte.

unvergessen bleiben wird. Nach des Verstorbenen ausdrücklichem Willen trägt das einfache Grabdenkmal nur die Namen: Wilhelmine und Karl Maria Enk von der Burg.

Und so schließe ich denn wieder mit Horaz:

— cui Pudor et Justitiae soror
Incorrupta Fides, nudaque Veritas,
Quando ullum inveniet parem?

Anhang.

1. (Zu Seite 1.)

A. Abstammung des Vaters von Karl Maria v. Enk.

Franz v. Enkh,*) geb. 28. April 1701, gest. 14. März 1776.	vermählt mit	Maria Eva Francisca Waldmüller, geb. 9. December 1728, gest. 7. Februar 1789,

Kinder

Apollonia, geb. 9. Febr. 1748 (1772 verm.)	Josef, geb. 28. Febr. 1750; † 13. Februar 1818**).	M. Theresia, geb. 14. März 1751; † 24. December 1838.	B. Vital, geb. 20. Juli 1752; † nach 18 Tagen.	M. Barbara, geb. 4. September 1753; † 27. März 1834.	Aloisius, geb. 5. November 1755; † ehe er 1 Jahr alt geworden.	Joh. Nepom., geb. 22. Juli 1756; † nach wenigen Monaten.	Leopold, geb. 21. November 1757; † 8. November 1801. Vermählt mit M. Th. Josefa Strasser, geb. 1773; † 15. Febr. 1800.	M. Anna, geb. 19. August 1759; † nach wenigen Wochen.	Ant. Virgil, geb. 12. November 1761; dessen Sohn Michael, Benedictiner, Professor in Melk; † 11. Juni 1843 im 55. Lebensjahre.	M. Victoria, geb. 13. Jänner 1765. (Lebte 1799 in Titmoning.)

Kinder des Leopold:

M. B. Theresia, geb. 5. Februar 1791; † 12. Febr. 1802.	Theresia Leopoldine, geb. 13. Juli 1792; † 9. Mai 1853.	Antonia Aloisia, geb. 25. Juni 1793, † bald darauf.	August Leopold, geb. 28. August 1797; † 4. Juli 1849.	Karl Ernst Maria, geb. 1. Jänner 1800; † 21. October 1885. Vermählt mit Wilhelmine Hoffmeister v. Hoffenegg, geb. 22. Juli 1804; † 26. April 1882.

*) Dessen Adelsdiplom wurde von mir dem Museum Carolino-Augusteum überlassen.
**) 1800—1806 Rector des Piaristen-Collegiums zu Krems, zuletzt Rector der Hauptschule in Gleisdorf in Steiermark.

B. Abstammung der Mutter von Karl Maria v. Enk.

Marx Mosshammer,
(anno 1709 Eigenthümer des Hirschlwirtshauses in der Getreidegasse)
dessen Sohn:
Franz Mosshammer,
vermählt mit

1. Ehe: M. Elise geb. Gschwandtner *)

Kinder:

- M. Elisabeth, verehelichte v. Katenlek — Anton v. Katenlek
- Barbara, verehelichte Weidenhiller — kinderlos
- Magdalena, verehelichte Steffan — Josef Steffan
- Therese, verehelichte Strasser **) in Gmünd — Therese, geb. 1773, verehelichte v. Enk gebar — 5 Kinder (s. auf voriger Seite)
- Anna Mosshammer

2. Ehe: M. Katharina geb. Mödlhammer

Kinder:

- Franz Mosshammer, unverehelicht
- Anton Cajetan Mosshammer — Cajetan

---

*) Der Gschwandtner'sche Original-Wappenbrief wurde von mir dem hiesigen Museum Carolino-Augusteum überlassen.
**) Desgleichen bezüglich des Strasser'schen Original-Wappenbriefes.

2. (zu Seite 2). Jacob Ernest 2c.

a) Demnach Wür Vnsern bisherigen Cammer-Cassir getreuen lieben Franz Enckh in milder erwegung derer Vns von ihme geleisten Diensten, sonderbarer Dienstfachigkeit vnd erworbenen erfahrenheit nun zu Vnserm Hof-Camer-Rath vnd Guardarroba Inspectoren gdigst benennt vnd erclärt haben; als 2c.

actum Salzburg den 1. Jener 1746.

Jacob Ernest 2c.

b) Demnach Wür gedachten Guardarobba-Inspectoren Franzen Enckh zu Vnsern würckhlichen Hof-Cammer-Rath mit sitz vnd Stim in denen vorfallenden Guardarobba-sachen gdigst benent vnd erclärt haben, als 2c.

Actum Salzburg den 26. May 1746.

3. (zu Seite 2). a) Der Schluſs des Majestätsgesuches wegen Verleihung des Reichsadelsstandes lautet:

„Alß gelanget an Euer Kaysl. may. unterzeichneten anwaldtes nahmens seines Principales Francisci Enck würkhlichen hochfürstl. Salzburgischen Hof Cammer Rathes allerunterthänigste bitte, allerhöchstdieselbe geruhen denselben sambt seinen Eheleiblichen descendenten in den Reichs Adel-Standt mit dem Praedicat von der Burg und Ertheilung des alt Von Ihme und seinen VorEltern hergebrachten hiebeykommenden Wappens allergnädigst zu erheben und respective dises Wappen allermildest zu bestättigen, zu Verbeßern und mitzutheilen, welch allerhöchste Kaysl Gnad allersubmissest zu demeritiren Er sambt seiner Descendenz all sein und ihr guth und bluth zu Euer Kays. Mayst. des Heyl. Röm. Reichs und Erzhaußes allerhöchsten Ehren Nuzen und Dienste Zeit lebens bey allen Vorfallenheiten willigst sacrificiren werden.

Euer Röm. Kays. Mayst.

5. May 1747

b) Euere Hochfürstl. Gd. belieben aus beykhommenden original und abschriftlichen Kays. Adls Diplomate*) gdigst zu ersehen, wasmassen Se. iezt Regierende Kays. May. mich in den Reichs-Adls-Stand allergndgst erhoben haben. Damit nun aber ich und allenfahls meine Nachkhömliche dise allerhöchste gnad noch mehreres genüessen konnen, alß gelanget an Euer Hochfstl. Gd. meine unterthänigst gehorsambste bitt, höchst dieselbe geruhen zu gewöhnlicher publication obgedachten Kays. Reichs-Adls-Diplomatis die gdigste Verordnung ergehen zu lassen. In anhoffnung diser höchsten gnad mich zu gdgster erhör und gewehr auch all andern fürwehnenden höchsten hulden und gnaden unterthgst gehorsambst empfehle

Euer Hochfstl. Gd.

(Ohne Datum) Unterthänigst-gehorsambster
Franz Enck.

*) Von mir dem hiesigen Museum überlassen.

c) Wir bewilligen hiemit, das die zu erhaltung Eines Adelichen Reichs-Diplomatis Vor Vnseren Hoff-Cammer-rath v. Enck erforderliche Vnkosten in erwegung Seiner Vnß leistenden getreuen Diensten, Von der Gesantschafftl. oder allodial Cassa sollen bestritten werden.

Saltzburg den 22. May 1747.

Jb. Ernst m. p.

d) Ratione Reichs Adl Standes cum denominatione von der Burg für H. Frantz Enck hochfürstl. Salzburg. hoff Cammer Rath plen. tit. wird ein gecrönter Helm dem wappen beygefügt werden, ohne das es dem H. von der Burg mehres als die bereits übermachte 400 fl. kosten wird; zu deren ordentlicher Verrechnung ich mich hiemit verbindl. erkenne.

Wien ut in litteris den 10. Juny 1747

Th. de l'Eau.

e) Extract

Geheimmen Canzley Prothocolls

Relation Von dem Hochfürstl. Hoff Rath auf daß Von H. Franz Enckh sub 24. Novembris 1747 beschehen Vnterthänigst gehorsambstes anlangen und bitten.	Ex Decreto Cels^{mi} Pnpis Electi 11. Januarii 1748 Vnserem Consistorio, Hoff Rath, Cammer, Kriegs Rath, und Landschafft zu dem ende zu intimiren, damit man sich hinführo der titulatur halber darnach zu richten wisse. Andree.

f) Andree etc.

Ex Decreto nostro 11. Januarii 1748 würdet d. Kayserl. diploma crafft dessen Franz Enckh v. d. Burg vnd seine Descententen utriusque Sexus in den Adlstandt mit dem praedicat v. d. Burg ist erhöbt worden, anhero comnirt, dß man sich der titulatur halber zu reguliren wüsse.

4. (zu Seite 3). a) Am 10. August 1783 hatte Leopold v. Enk an den Landesfürsten nachstehendes Gesuch gerichtet:

Gnädigster Landesfürst!

Als ich vor 5 Jaren meine Studien geendet hatte, geruhten Euer Hochfürstliche Gnaden selbst mir die gnädigste Anweisung zu geben, wie ich — teils in meinem Vaterlande teils auch im Auslande praktische Kenntniße sammlen, u. zu Höchstderen Diensten mich fähig machen solle.

Ich erkannte wol die Größe dieser höchsten Gnade, und bestrebte mich durch die bestmöglichste Benüzung der mir angewiesenen Gelegenheiten u. Zeit mich diesen Gnädigsten Gesinnungen zu nähern.

Da ich nun nach einem 3iärigen Aufenthalt in den k. k. Voderösterreichischen- und Markgräflich-Badischen Landen mich wiederum in mein Vaterland zurückbegebe, so wag ich es, euer Hochfürstliche Gnaden in Untertänigkeit um eine weitere gnädigste Anweisung zu biten, wie ich etwa auch in hiesigen Landen mich nach höchstem Gutbefinden verwenden solle. Womit ich mich zu höchsten Gnaden empfehle, und in tiefster Ehrfurcht ersterbe. —

Hierauf erfloß nachstehender Bescheid:

Ex Decr. Cels^{mi} Pnpis 10. Augusti 1783.

An die Hofkammer mit deme, daß der Supplikant nach vermutlich erlangt auswärtigen Kenntnißen vorzüglich die hiesige Landes Verfassung ihm eigen zu machen, sofort sich in denen dahin einschlagenden Justiz, und Polizey-Geschäften, dann Urbars, und anderen Kammeral-Gegenständen emsig zu üben hätte. Zu diesem Ende befehlen Se. Hochfürstl. Gnaden, dass der Supplikant dermahlen mit einem monatlichen Genuß von Zehen Gulden nacher Mittersill sich begeben, und alldorten der in obbezeichneter Weise bestimmten Praxis mit allen Fleiß obliegen, auch dawehrend solch seines Aufenthalts die Wald-Kommission alldahin kommen dürfte — denen Holzreisen mit selber beywohnen, und all-jenes genau bemerken solle, was dabey — so viel nämlichen den Bezirk dieses Pfleggerichts betrifft — Betrachtungswürdig vorfallen mögte: wonach sodann die weiter-gnädigste Entschlüssung erfolgen würde. —

Daß Leopold von Enk vorzügliche Dienste geleistet haben muſste, beweist nachstehendes Decret, welches ihm 2 Jahre 4 Monate später zukam:

b) Hieronymus etc.

Demnach wir den Edlen, Unsern bisherigen Hofkammerpraktikanten Leopold von Enk lieben getreuen in vordersamster Rücksicht dessen sich in dem Kammeralfach, besonders aber in dem Forstwesen erworbenen vielen gründlichen Kenntnissen nunmehr zu unsern wirklichen Hofkammerrath gdigst benennet und erklärt haben: als ꝛc.

Salzburg den 1. Jänner 1786.

5. (zu Seite 3 unten). In den „Salzburger Bürgerspitelrechnungen“ finden sich bezüglich gedachten Hauses Nr. 65 in der Judengasse nachstehende Aufzeichnungen:

1717 Auf Ableiben Frauen Elisabetha Stroblin, verwittibte Handelsfrau sel. ist derselben allein ingehabtes Haus in der Judengasse ihrem einig hindterlassen Eheleibl. Sohn H. Anton Strobl, des Raths und Handelsmann Erbl. zugefahlen.

5*

1734 Auf Ableiben des Wolledl. und Besten H. Anton Strobl des Raths Burgermeistern sel. ist desselben ingehabtes Hauß in der Judengasse desselben Frau Tochter Anna Eva Stroblin, Herrn Franz Antoni Waldmillers Eheconsortin vermög Testament angesezt worden.

1760 titl. Herr Franz Enkh von der Burg, Hochfürstl. Hof Cammer Rath und Gardaroba Inspector und dessen Frau Gemahlin N. geb. Waldmüllerin haben das Hauß in der Judengasse, das Rundinellhauß genant, von dessen Eheleibl. und resp. Schwiegermutter Frau Anna Eva Waldmüllerin bei Lebszeiten überkhomen (NB durch Kauf um 4000 fl.)

1778 Nachdem titl. H. Franz Enk ꝛc. verstorben, so gelangt umb solche dessen Frau Gemahlin Frau Francisca geb. Waldmiller erblichen daran.

1805 Auf erfolgt zeitl. Ableiben der Wohlgebohren Frau Franziska v. Enk als gewester Alleinbesitzerin obigen Hauses sind deren hinterlassene 6 Eheleibl. Erben ab intestato hieran gelangt.

Nachdem hierauf titl. Herr Hofkammerrath Leopold v. Enk obiges Haus von seinen 5 Geschwistern durch Verzicht überkomen und besessen hat, hat sodann dieses Haus dem H. Peter Weickl bürgl. Weinwirth und Gastgeb zum „Eizenberger“ und dessen Ehefrau Anna Mayrin verkauft (um 10000 fl.)

1831 Peter Paul Weickl Weinwirth hat gemäß Vertrag 15. März 1831 sämmtliche Realitäten und sohin auch die vorstehende seinem Ziehsohn Johann Georg Weickl übergeben.

6. zu Seite 4). Im „Catalogus studiosorum, qui in Gymnasio Cæsareo-Regiæ Universitatis Salzburgensis humaniorum litterarum studiis bonarumque artium disciplinis insigni laude et cum profectu eximio operam navarunt et præmiis publicaque laude pro meritis donati sunt III. Calend. Septembris MDCCCIX, Typis Francisci Xav. Duyle, Typographi Aulico-Academici“ findet sich unter der Aufschrift

In principiis[1]) ad S. Petri in I. Classe

Ex Profectu per annum inter sexaginta et septem etc.: No. 8 Prænob. Enk. — Ex Regulis: No. 5 Prænob. Enk. — Ex Orthographia: No. 2. Prænob. Enk. — Ex Calligraphia: No. 14 Prænob. Enk.

Im Catalogus vom Jahre 1810 liest man:

In principiis ad S. Petri in II. Classe

Ex Profectu per annum inter quadraginta et quinque laudem merentur: I. Præmium, Prænob. Carolus de Enk. Salzburgensis. — Ex Regulis II. Præmium Prænob. Carolus de Enk. — Ex lingua germanica No. 4 Prænob. de Enk. — Ex Calligraphia No. 14 Prænob. de Enk.

---

[1]) In den beiden, in ein und demselben Zimmer untergebrachten Vorbereitungsclassen unterrichtete der Weltgeistliche Bartholomäus Hillerbrand.

7. (zu Seite 5.) Im „Verzeichniß der Studierenden, welche an dem königl. Gymnasium zu Salzburg aus den vorgeschriebenen Lehrgegenständen was immer für einen Fortgang gemacht oder öffentliche Preise und Ehrenerwähnung erhalten haben, mit vorangehender statistischer Übersicht der genannten Lehranstalt, Salzburg, bei Franz Xaver Duyle 1. September 1811" heißt es unter der Aufschrift

Erste Klasse der Grammatik[1])

2. Preis: Karl Enk von der Burg, 11 Jahre alt, aus Salzburg, Sohn eines † Hofkammerrathes.

Aus dem Jahre 1812 liegt folgendes „Jahreszeugniß" vor: Karl Enk v. d. Burg, Hofkammeraths-Sohn aus Salzburg im Salzachkreise, 12 Jahre alt, hat als Schüler der Oberprogymnasialklasse an der königlich Baierischen Studien-Anstalt zu Salzburg bei vorzüglichen Fähigkeiten, vorzüglichem Fleiße und vorzüglichem sittlichen Betragen einen vorzüglichen Fortgang gemacht, so daß er unter vierundzwanzig Mitschülern den vierten Platz erhielt und vollkommen fähig befunden wurde, in die nächst höhere Klasse überzutretten.

Zwischen diesem und seinem Vorgänger ist nur ein sehr geringer Unterschied.

Salzburg, den 30. August 1812.

Königlich Baierisches Studien-Rectorat

Michael Köberlein, Rector.
Damasc. Walcher, Ass.
Chr. Gilg, Ass.
S. Sommer, Progym. Lehrer.

Aus dem Jahre 1818 liegt folgendes „Zeugniß" vor:

Lecturis Salutem. — Præsentibus hisce litteris testamur Prænobilem D. Carolum Enk de Burg Salzburgensem Collegii Lodronico-Mariani Alumnum in Cæs. Regio Lyceo Juvaviensi prælectiones ex Philosophia publicas per Biennium diligentissime excepisse atque in examinibus publicis relatum fuisse: ex Logica pura, applicata et Metaphysica, Mathesi pura, Doctrina Religionis, Philologia græca et latina, Lingua italica & litterat. Zoologia et Botanica, Pædagogia, Physica theoret. & experiment. Mathesi applicata, Historia universali, Philosophia morali, Jure Naturæ, Aesthetica, Historia philosophiæ, Chemiæ in Classem primam cum eminentia.

---

[1]) In dieser „lehrte und erklärte" Herr Prof. Demel: Griechische Sprache wöchentl. 7 St.; Lateinische Sprache wöchentl. 6 St.; Teutsche Sprachlehre wöchentl. 3 St.; Geschichte des Königreiches Baiern wöchentl. 1 St.; Geographie wöchentl. 1 St.; Arithmetik wöchentl. 2 St.; Religion wöchentl. 2 St. — Herr Lycealpedell Frank gab Unterricht in der Schönschreibkunst wöchentl. 2 St. — Die italienische Sprache lehrte Herr Prof. v. Maffei. Unter den Preisträgern in diesem Gegenstande ist Nr. 4 Karl v. Enk genannt.

Mores exhibuit legibus academicis apprime conformes.

In quorum fidem has ei manu nostra subscriptas et consueto Lycei Sigillo munitas dedimus.

Salzburgi 24ta Octobris 1818.

Dr. Ignat. Thanner,
Cons. & Lycei Director.

Coll. Frank.

Dr. Maurus Berndl,
Professor Philos. o. p.

8. (zu Seite 6). Darauf beziehen sich die nachfolgenden Zeilen Khyeny's an seinen Freund Enk:

Ich kann nicht umhin, Ihnen, theuerer Freund, nachträglich Glück zu wünschen, dass Sie das juridische Wesen, aus höherem Verfügnis, wie ich glaube, haben fahren lassen. Denn auch die besten Anlagen, die sich selbst überlassen (in) den höchsten Geistes-Entwickelungen und Evolutionen der Menschen würden Ehre gemacht haben, werden in den kleinlich-zähen Beschäftigungen des Tags so umfangen, dass sie wie die Fruchthalme des Kornes von den zu häufigen Wicken erstickt werden, oder doch wenigstens nicht die volle Frucht mehr tragen können. Freund, kann das ein gutes Zeugs sein, welches sich in seiner vollendetsten Betreibung so feindlich gegen den geistigen Aufschwung zeigt? Aber auch sonst zeigen die Folgen eines ausgebreiteten juridischen Wesens im Leben, wie gut es an sich seyn muss. In der Arzneykunde versteht man recht gut, was von der Gesundheit eines Körpers zu halten ist, welchem die Arzneymittel als Nahrung aufgedrungen sind! — Auch bin ich gar nicht böse, dass Sie den Theätät schlafen ließen, wie auch das קדק in der Werkstätte, wie es war, stehen! Denn auch ich habe so etwas in Ἑλληνικοῖς mir zu Schulden kommen lassen. Wir wollen im Einbringen beweisen, dass wir anderen wichtigen Dingen zu Lieb auch geraume Zeit von dem unserer Zeit so noththuenden Griechischen aussetzen dürfen. Ich hab schon wieder mächtig begonnen mit Aristoteles Metaphysik, Platons Phädon, et Euclides! Es grüßt Sie ὁ ἀπὸ τοῦ ἐποπτικοῦ ὄρους (G-gg-nb-rg) εἰς ὃν καὶ τὰ ἄνω.

9. (zu Steite 6 unten). Aus der Waenzler'schen Schriftensammlung im hiesigen städt. Museum Carolino-Augusteum entnahm ich folgende diesbezügliche Notizen:

a) „In dem vormals Staufenecker, itzt Laufener Gerichtsbezirke befindet sich auf der linken Seite der Münchener Strasse unweit Brodhausen ein schönes Landgut der Oedhof genannt. Er besteht aus einem herrschaftlichen Sommerschlosse und verschiedenen Meierschaftsgebäuden nebst einem Garten und mehreren Feldgründen; ist aber ursprünglich kein eigentlicher Rittersitz und genießt sohin keine Landmann'sche Freiheiten.

Der erste Erbauer dieses Schlosses soll ein Herr von Wiesbeck gewesen sein. Im 17. Jahrhundert war selbes denen Herren Dükher

von Haßlau grundherrlich zugethan. Durch Kauf gelangte 1678 der damalige Domprobst Johann Baptist Graf von Lodron in dessen Besitz. 1681 fiel dieses Schloß dem Grafen Ferdinand Maria v. Lodron zu, welcher dasselbe am 9. Juni des gleichen Jahres an Johann Strobl des Raths bürgerl. Handelsmann zu Salzburg verkaufte. Nach dessen Tod kam der Oedhof im J. 1732 an seine mit dem Handelsmann Franz Anton Waldmüller verehelichte Tochter dann an deren Töchter (deren eine Maria Eva Franziska Franz v. Enkh's Frau war) und im J. 1765 an Kaufmann Josef Kofler."

An einer anderen Stelle heißt es:

„Der Hofkammerrath Franz Enk v. d. Burg kaufte 1775 das sogenannte Enkhöfl zu Froschheim, d. i. den sogenannten Raffelsberger oder Hirschlwirtshof ausser dem St. Virgilsthor, bestehend in einem Stöckl (Hollandois), Mayerhaus, 4 Tagbau Baugrund und 1 Tagbau Baum- und Küchengarten. Dieses Höfl hat auch vermög Urkunde ddo. 20. Sept. 1720 die Gerechtsame auf 1 Stefften Brunnenwasser vom nahe gelegenen Hof-Brunnfeld.

Sein Sohn Leopold und dessen Frau geb. Strasser besassen noch das Höfl in Froschheim. Leopold besaß auch die Behausung in der Judengasse, die sein Vater am 18. Nov. 1758 von seiner Schwiegermutter erkaufte, das Perdiani'sche Gewölbe im Löchl, und den sog. Enk- oder Pambichlerhof in Abfallter. Letzteren Hof verkaufte er 17. Juni 1793 an Anton Neuhofer, das Haus in der Judengasse aber am 23. Sept. 1800 an Peter Paul Weickl."

b) Beim Grundbuchsamte des k. k. Landesgerichtes Salzburg wurde im Urtelbuche noch folgende Eintragung gefunden (1803):

Lizitations-Kaufansatz.

„Nachdem Herr Franz Xaver Schlauka, Truchseß dahier, laut hohen Hofrathsbefehl vom 4. März d. Js. von den Leopold von Enkischen Erben bei der unterm 10. Mai v. Js. vor einer hochlöbl. Hofrathscommission vorgenommenen Lizitation die nachher beschriebene Realität käuflich an sich gebracht und durch ermeldten hohen Befehl dem Stadtgericht allda die gewöhnliche Verbriefung aufgetragen worden ist. als den Hirschlwirts- oder Enkhof 2c. so wird gedachter Herr F. X Schlauka hierum auch der obergerichtl. Ansatzbrief ertheilt."

c) Das Domcapitel-Protokoll vom 28. Mai 1748 enthält folgenden Passus:

„Herr Franz Enkh von der Burg, hochfürstl. Cammerrath und Guardarobba-inspector, als Besitzer des zum St. Erhardspithall undterworffnen sogenannten Apfaltrachhofs supplicieret sub dermahlige nachsehung der aus einer taxierten in eine ordinari abgeänderten Anlaith.

Werden an der verfallen grundherrlichen gebührnus 15 f. ex speciali gratia nachgesehen."

10. (zu Seite 7).

Est locus in gelida positus regione Boëmum
Tepula qua tepidis Egerin auget aquis;
Piniferi circum colles atque aspera dumis
Saxa jacent, culti jugera pauca soli.
Artibus hic medicis Natura, potentior Arte,
Invidet et nullo membra fovet pretio;
Namque salutiferam vim fontibus indidit illa
Illa et ferventes ejaculatur aquas.
Ingens ergo loci fama est; hinc solis ab ortu
Partibus occiduis hinc petit aeger opem.
Saepe aliquis geminis firmans vestigia fulcris
Huc venit, hincque suis laetus abit pedibus.
Expediant alii melius quae causa latentes
Nutriat et coecis ignibus addat aquas:
Non tamen indictum te carmina nostra silebunt
Bullor, qui Thermis gloria magna strepis.
Quid referam prius? an, quum ripis praefluat aequis
Amnis, ut inmixtos fons habeat latices?
An, quod in immensum surgens spumantibus undis
Aestuet et fluctus sorbeat ipse suos?
Utque simul densas atraque caligine nubes
Volvat et impositam compleat aediculam?
Vidi (nam valeant veterum mendacia vatum)
Vidi in naturas corpora versa novas;
Namque canes et equi cervique aspergine fiunt
Jam lapides, videas diriguisse feras.
Sed memorare juvat veterum monumenta virorum
Quaeque sit inventi fabula prisca loci.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

11. (zu Seite 7 unten).

Der Tag von Lans.

So sind wir denn wieder am heiligen Ort
Beisammen, die Häupter, die alten,
Und keinen der Wackeren riss mit sich fort
Der Formen verderbliches Walten;
Und wer sich verlor, nie zu uns er gehörte,
Den Gang nur des geistigen Lebens er störte.

Wie standen wir damals in vollester Kraft
Am Ende des schönsten der Tage,
Den je sich ein jugendlich Streben verschafft,
Bezwingend das Widrig' der Lage;
Wie fühlten erhöht wir die Macht, die von oben
Uns prüfend durch Hemmnis zum Siege geschoben!

Es hat sich ergeben, es hat sich gezeigt,
Was damals die Ahnung gesprochen,
Ja, daſs wir dem Baale die Kniee gebeugt!
Gestürzt von uns liegt er zerbrochen;
Gereinigt wir haben das Heil'ge von Gräule,
Sind worden dem Volk der Studenten zum Heile.

Was Herrliches ist's um den geistigen Muth;
Wer würde beim kalten Gedanken,
Von allem, was groß und von allem, was gut,
Und wie er begönne, nicht wanken?
Und mancher hat manches zu thun sich getrauet,
Ob dem ihm nach dessen Vollbringung gegrauet.

Nicht heißen umsonst wir die heilige Schaar,
Wir haben den Namen von Thaten;
Gehüllet in Nacht um uns alles einst war,
Nicht Sterne den Schimmer mehr hatten;
Nur Äsern entstiegen noch Scheine von Lichtern,
Erhellend das Schrecknis von Höllengesichtern.

Denn siehe! da thronte die Götzengestalt
Des Wahnes auf heiliger Stätte
Der Wahrheit, und Priester, mit Nummern bemalt,
Mit bannenden, häuften zur Wette
Die Opfer von Knaben dem scheußlichen Bilde
Und grinsten beim Schlachten vor grimmiger Wilde.

Und ringsherum lau'rte der Gryphen Geschlecht
Begierig, den Armen zu fassen,
Der etwa vertrauend auf menschliches Recht
Nicht wollte sich opferen lassen;
Und hehr aus der Ferne erglänzten am Blicke
Kahlköpfiger Augen verderbliche Tücke.

Und Stille des Todes lag über dem Land;
Nicht daſs sich ein leises Gemunkel
Des trauernden Unmuths empor noch entwand
Dem alles belastenden Dunkel;
Kaum daſs sich noch einer zum Himmel die Laute
Des Herzens, um Hilfe zu senden, getraute.

Da glänzten die Lanzen der heiligen Schaar,
Es kamen die Kämpfer des Lichtes;
Ein Donnern am Himmel, ein Leuchten nur war,
Als käme der Tag des Gerichtes.
Und mächtig sie schritten durch Dampf und durch Feuer
Ankämpfend die dunkelen Ungeheuer.

Und siehe, die Nacht ward mit einem zum Tag
Beim plötzlich gewordenen Scheine
Der himmlischen Sonne und schauerlich lag
Auf Leichen und morschem Gebeine

Baals Ungethüm da, und von Schrecken betroffen
Die Priester dem schwindenden Dunkel zu loffen.

So freun wir uns denn des Tages von Lans,
Heut' ist er geworden der zweite;
Der erste schon hatte im Keime das ganz,
Was seitdem wir sehen ins Weite
So sehr sich entwickeln. O möchte der dritte
Einst kommen, wie dieser, in unsere Mitte!

12. (zu Seite 8.) Das Ernennungsdecret lautet:

An den Carl Enk von der Burg.

Man hat befunden, Ihnen rücksichtlich Ihres gelungenen Concurs-Elaborates und nachgewiesenen entsprechenden sittlichen Betragens die erledigte Humanitätslehrerstelle am k. k. Gymnasium zu Vincovcze mit dem vom Tage des abgelegten Diensteides aus der Brooder Gränz-Regiments-Proventenkasse zu beziehenden Gehalte jährlicher sechshundert Gulden und mit der Erinnerung zu verleihen, daß Sie als ein neu angestellter Gymnasiallehrer vermöge bestehender ausdrücklichen allerhöchsten Befehle erst nach dreijähriger vollkommen entsprechender Dienstleistung und Aufführung als stabil und pensionsfähig angesehen werden dürfen. Da Sie den Diensteid bei der Gränz-Truppen-Brigade in Vincovcze ablegen werden, so haben Sie sich baldmöglichst an Ihren Bestimmungsort zu begeben und nachmals die Pflichten des Ihnen anvertrauten Lehramtes mit gewissenhaftem Eifer zu erfüllen."

(Unterschrift unleserlich.)

Wien am 9. September 1829.

Das Stabilisierungsdecret lautet:

An den Gymnasialprofessor zu Vinkovcze
Karl Enk von der Burg.

B. 2004.

Nachdem Sie während einer Zeit von $3^1/_2$ Jahren Ihre Fähigkeit zum Lehramte verbunden mit einem tadellosen moralischen Betragen bewiesen, so findet der Hofkriegsrath Sie in der Eigenschaft eines Gymnasialprofessors hiemit definitiv zu bestätigen und wird Ihnen daher zu Ihrer Wissenschaft und Legitimation dieses Bestätigungsdekret mit dem Beisatze ausgefertigt, dass man erwartet, Sie werden auch ferner mit allem Fleiße sich die Ausbildung der Jugend angelegen seyn lassen.

Wien am 14. Juni 1833.

gez. Graf Hardegg.

Während seines Aufenthaltes in der Militärgrenze, welche er während der Herbstferien zu Fuß nach allen Richtungen zu durchstreifen pflegte (er war westlich bis Karlstadt, östlich bis Mehadia gekommen), hatte er seinen Bruder August, welcher in Derenice „auf Räuber-

commando war,“ besucht und war infolge einer intensiven Erkältung, welche er sich bei einer Jagd, die er mitgemacht, zugezogen hatte, von einer äußerst heftigen Dysenterie befallen, die das Schlimmste befürchten ließ. Während sein Bruder dienstlich abwesend war, befahl Enk dessen Burschen, ihm aus einer nahen Quelle einen Krug frischen Wassers zu bringen. Nachdem er diesen geleert hatte, war das lästige und gefährliche Übel sofort beseitigt. Seitdem war er ein eifriger Anhänger der Hydropathie und Hydroposie.

13. (zu Seite 9). In einem aus Linz 14. August 1839 datierten Briefe äußert er sich über sie folgendermaßen:

.....Zuerst und zunächst meine treffliche Schwester Therese, die meine aufrichtigste Verehrung und Liebe verdient und hat. Nur um wenige Jahre älter als ich, hat sie sich von jeher wie eine wahre Mutter um mich gesorgt und in meinen früheren wilden Jahren, ich darf wohl sagen, gekümmert und geängstigt. Wie viele Thränen, wie viele Schmerzen, die ich nie wieder gut machen kann, kostete ihr nicht mein früherer Leichtsinn. Darum hat sie auch den unbedingtesten Anspruch auf meinen Gehorsam und darum ist mir auch das leiseste Zeichen der Mißbilligung so schmerzlich. — — — Überdies ist sie als Mutter und Gattin nicht so glücklich, als ihr edles und gefühlvolles Herz verdient; denn ihr einziges Kind, ein Mädchen von den schönsten Anlagen und Hoffnungen, wurde ihr im zwanzigsten Jahre durch den Tod entrissen und ihr lebhafter Geist und empfindungsvoller, hochgestimmter Sinn konnte in dem zwar durchaus ehrenwerthen und gut gesinnten, aber strengen und etwas prosaischen Gatten keinen Ersatz dafür finden. Und hier ist es gerade, wo ich sie am höchsten bewundern muß, wie sie blos durch die Kraft der Vernunft und Religion ein der Anlage nach reizbares und stolzes Herz zur freundlichsten Unterwerfung bezwang und herabstimmte.

14. (zu Seite 9). Anläſslich eines Meinungsaustausches über einen längeren Aufsatz in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ betreffend Molière's Misanthrope erzählte mir Enk Folgendes:

„Als ich auf meiner Rückreise von Vincovcze durch Pest kam, hielt mich mein Bruder August, der damals Lieutenant bei Ceccopieri war, einige Tage zurück. Mir zu Ehren versammelte er eines Abends mehrere junge Schöngeister — ich erinnere mich nur noch eines Tretter, eines Bezeredy — zu einem Souper bei sich. Der junge Tr. las ein von ihm verfaßtes Gedicht vor, eine Art Vision, in welcher ihm seine Geliebte, deren Reize er in den glühendsten Farben und überschwänglich schilderte, erschien. Nachdem er sein Poem vorgetragen, wendete er sich an mich mit der Frage, wie mir das Gehörte gefallen? Da mir der Wortschwall höchlich misfallen hatte, lehnte ich, um nicht unhöflich zu sein, ein Urtheil ab, indem ich angab, ich befasse mich nicht mit Poesie und dgl. mehr. Als jedoch immer stürmischer in mich gedrungen wurde, sagte ich, daſs ich, ein enthusiastischer Verehrer der

Einfachheit, vor wenigen Stunden am Schaufenster eines Buchhändlerladens vorübergehend, die ersten zwei Strophen des Textes zu Schubert's prächtigem Liede „Die Forelle“ mit wahrem Genusse gelesen, und citierte dieselben. Der Poet schwieg und drang nicht ferner auf ein Urtheil. Nachdem die Gäste sich entfernt hatten, erhielt ich von meinem Bruder Vorwürfe wegen meiner Rücksichtslosigkeit. Ich entgegnete, dass ich, zu einem Urtheile gedrängt, vor Allem der Wahrheit die Ehre geben musste. Dabei fällt mir ein, dass ich, obschon wahrlich kein Menschenfeind, ähnlich wie Alceste in Molière's Misanthrope (Act I. Scene 2) gehandelt.“

15. (zu Seite 9 unten). I.

Vom k. k. Kreisamte. Z. 2103.

Durch den Bericht des Herrn Gymnasial-Studiendirektors über die im vorigen Jahre vorgenommene Untersuchung des hiesigen Gymnasiums hat sich das hohe k. k. m. s. Gubernium laut Dekretes vom 27. Febr. 1836, Z. 2971, bestimmt gefunden, Ihnen in Berücksichtigung Ihrer Kenntnisse, vorzüglichen Verwendung und regen Eifers für die geistige und sittliche Bildung der studierenden Jugend das hohe Wohlgefallen mit dem Beifügen zu erkennen zu geben, dass hochdasselbe vertraue, Sie werden fortfahren, mit einem gleichen nutzbringenden Eifer für Ihre Amtspflicht zu wirken und dieser Anerkennung sich würdig zu erhalten. Hievon werden der Herr Gymnasiallehrer zur angenehmen Wissenschaft in die Kenntniß gesetzt.

Iglau am 8. März 1836.

v. Gersch.

II.

Vom k. k. Kreisamte. Z. 1344.

Aus Anlaß der eingesandten Prüfungsakten des iglauer k. k. Gymnasiums für das II. Semester 1841 fand das hohe k. k. Landesgubernium dem k. k. Kreisamte mit hohem Dekrete vom 28. v. Mts., Z. 53161, aufzutragen, Ihnen in Berücksichtigung Ihres ausdauernden Eifers und der sehr angemessenen Unterrichtsertheilung, sowie wegen den entsprechenden Fortschritten Ihrer Schüler die verdiente Belobung zu ertheilen.

Wovon ich Sie in Befolgung dieses hohen Dekretes hiemit zur angenehmen Wissenschaft in die Kenntniß setze.

Iglau den 10. Februar 1842.

v. Gersch.

III.

Vom k. k. Kreisamte. Z. 6258.

In Würdigung des nachgewiesenen Zustandes des Iglauer Gymnasiums für das Jahr 1847 fand die hohe Landesstelle mit Dekret vom 2. d. Mts., Z. 21808, Ihnen für das eifrig fortgesetzte wissenschaftliche und bildende Bestreben bei den Schülern die belobende Anerkennung auszusprechen.

Wovon der Herr Professor zur angenehmen Wissenschaft hiemit in die Kenntniß gesetzt werden.

Iglau am 24. Juni 1848.

v. Gersch,
Kreishauptmann.

An den Iglauer k. k. Humanitätslehrer
Herrn Karl Enk von der Burg.

16. (zu Seite 11). Die überreichte Arbeit begleitete Enk mit nachfolgender Zuschrift:

Euere Excellenz!

Der ehrfurchtsvoll Unterzeichnete hat bereits am 14. Ap. u. f. f. 1848 in Schmidl's öst. Bl. f. K. u. W. unter dem Titel: „Briefe über die Reform d. öst. Gymn. v. K. E. k. k. Hum. am igl. Gymn." seine Ansichten über die bestehenden Mängel und die von unserer Zeit geforderten Verbesserungen veröffentlicht, Ansichten, welche im Ganzen genommen von dem hiesigen Lehrkörper gebilligt wurden und gegen welche sich seines Wissens bisher in den öffentlichen Blättern keine tadelnde, wohl aber von der Provinzialhauptstadt und von Wien aus beifällige Stimmen vernehmen ließen.

Da nun der Unterzeichnete nicht vorauszusetzen wagt, daß sein Journalartikel in einer so bewegten Zeit dem so vielfach beschäftigten hochl. Ministerium zur Kenntniß gekommen sei, so hielt er es für seine Pflicht, die Resultate seines Nachdenkens und seiner beinahe zwanzigjährigen Erfahrungen als öff. Lehrer demselben zur Beurtheilung vorzulegen. Er ging schon damals von einem Gesichtspunkte aus, worin er sich zu seiner grossen Befriedigung durch die Bekanntmachung des hochlöbl. Min. W. Z. Nr. 148, 28. Mai d. J. bestärkt sah, daß nämlich ein gut eingerichtetes Gymnasium recht wohl die Stelle der bisherigen sogenannten philos. Jahrgänge vertreten könnte und daß unsere Gymnasien allmälig zur Höhe der deutschen Lehranstalten zu erheben seien, damit auch unsere Universitäten in gleicher wissenschaftlicher Würde mit denen von Deutschland wetteifern mögen.

Der Unterzeichnete muß gestehen, daß ihm gleich anfangs bei seinem Entwurfe ein achtjähriger Gymnasialcurs im Sinne lag, daß er aber, um die Vorurtheile des Publicums zu schonen und um nicht von vorneherein gegen seinen Plan einzunehmen, nur einen siebenjährigen Curs ansetzte, überzeugt, es werde sich das achte Jahr, wenn einmal die Zweckmässigkeit der geforderten Lehrgegenstände anerkannt wäre, schon von selbst als unabweislich herausstellen. Die obenerwähnte Bekanntmachung des hochl. Ministeriums überhebt ihn nun auf die erfreulichste Weise aller Besorgniß und verstattet ihm, für das 7. und 8. Jahr die von Einigen vermißten philosophischen Vorbereitungswissenschaften in seinen Plan aufzunehmen, wozu sich nach seiner Meinung eine zweckmässig behandelte Psychologie verbunden mit den Grundlinien der Logik am

meisten eignen würde, um die Abiturienten sowohl mit der akroamatischen Lehrart als mit den nöthigsten künftig zu handhabenden wissenschaftlichen Begriffen und Ausdrücken bekannt zu machen; als Lesebuch und zur Übersicht würde sich Dr. Mager's „Die Encyklopädie, Zürich 1848“ vortheilhaft gebrauchen lassen.

Für eigentlich philosophische Disciplinen scheint dem Unterzeichneten der 16- bis 17jährige Jüngling noch nicht geeignet zu sein, wenn man nicht das bisherige passive Auffassen des Lehrvortrages für Philosophie will gelten lassen. Aber das getraut sich Gefertigter zu behaupten, daß der auf die vorgeschlagene Weise unterrichtete und zum Denken angeleitete, an Jahren und Bildung reifere Jüngling mit Leichtigkeit in den wissenschaftlichen selbstthätigen Gang sich finden wird, welchen die Würde einer Universität erheischt, und daß die Lehrer der Hochschule hinfort weniger Anlaß zu ihren gegründeten Klagen über mangelhafte Vorbereitung und Unreife finden werden. Die Beibehaltung und Fortführung des class. Studiums in den zwei letzten Gymnasialclassen glaubt Unterzeichneter nicht erst rechtfertigen zu müssen, da es offenbar ist, daß dieses Studium in dem kurzen Zeitraum von 6 Jahren unmöglich auf die in den deutschen Lehranstalten geforderte und erreichte Stufe gebracht werden kann.

17. (zu Seite 12). I.

Das interessante Einberufungsschreiben lautet:

Z. 6094.

Euer Wohlgeboren!

Das h. Unterrichtsministerium hat mit Erlaß vom 28. August d. J. Z. 5602 behufs der möglichst schnellen Verbesserung des Zustandes der Gymnasien mehrere provisorische Anordnungen für das Schuljahr 1849 getroffen und mit Erlaß vom 29. September 1848, Zahl 6538 das k. k. Landespräsidium ermächtigt, die Eintheilung der Gymnasien von Mähren und Schlesien und die Bestellung der Lehrer für dieselben nach dem Grundsatze der gleichen Berechtigung der Landessprachen mittelst eines zusammenzusetzenden zur eigenen Unterstützung des Landeschefs dienenden Schulrathes unter dem Vorsitze eines ganz fachkundigen Mannes zu bewerkstelligen.

Die Aufgabe dieses Schulrathes wird seyn, nicht blos die Uibersetzung der Lehrer nach deren Kenntniß der Landessprache zu besorgen, sondern auch Vorschläge über die böhmischen Schulbücher zu erstatten.

Mit dem hohen Ministerialerlasse v. 22. September d. Jahres, Z. 6277, wurde die im Sinne des Grundsatzes der vollkommenen Gleichstellung der böhmischen Sprache mit der deutschen in Amt und Unterricht an das k. k. böhmische Gubernium erlassene Weisung, wovon eine Abschrift beiliegt, mit dem Bemerken anher mitgetheilt, daß über eine Eingabe der Reichstagsdeputirten aus Mähren und Schlesien die in dem nämlichen Grundsatze fundirte und vom Ministerium principiell

anerkannte Ausdehnung dieser Verfügung auch über Mähren und Schlesien in Ausführung zu bringen gewünscht wird.

Zu diesem Zwecke wurden bezüglich der Localitäts- und Sprachenverhältnisse die nöthigen Erhebungen gepflogen und es ist hierüber nunmehr an das h. Ministerium der Bericht zu erstatten.

Das k. k. Landespräsidium findet Euer Wohlgeboren im Vertrauen auf Ihre Kenntnisse und Erfahrungen im Schulwesen zum Mitgliede des Schulrathes, dessen Zusammensetzung aus der Anlage ersichtlich ist, zu ernennen und die erste Sitzung auf den 27. d. Mts. um 9 Uhr Vormittags im Gubern. Sitzungssaale zu bestimmen.

Ich ersuche demnach den Herrn Professor, die oben angedeuteten Berathungsgegenstände schon vorläufig einer genauen Erwägung zu unterziehen und sich an dem bezeichneten Sitzungstage bei dem kaiserl. könig. Landespräsidium einzufinden.

Empfangen Euer Wohlgeboren die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Brünn am 14. Dezember 1848.

In Dienstabwesenheit des Herrn Gub. Vice-Präsidenten

gez. Eminger.

Beilage.

Zusammenstellung des Schulrathes.

Vorsitzender:

H. Cyrill Franz Napp, Prälat des Augustinerstiftes St. Thomas.

Mitglieder:

Herr Alois Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der m. st. Akademie.

„ Franz Richter, Humanitätsprofessor in Znaim.

„ Karl Enk v. d. Burg, dto. in Iglau.

„ Vincenz Ziak, Katechet der Brünner-Normalhauptschule und Konsistorialrath.

II.

Die oben erwähnte Abschrift der Verordnung des Ministeriums des öffentlichen Unterrichtes an das böhm. Gub. ddo. 18. Sept. 1848, Nr. 6143/781, lautet wörtlich:

Im Nachhange zum Ministerialerlasse vom 28. August l. Js., Z. 5602, wird zur Kenntniß gebracht, daß vom Ministerium des öffentlichen Unterrichtes, welches vom Wunsche beseelt ist, den sanctionirten Grundsatz der Gleichberechtigung der böhmischen Sprache mit der deutschen im Unterrichte ungesäumt schon für das Schuljahr 1848/49 ins Leben treten zu lassen, Erhebungen gepflogen worden sind, welche es möglich

machen, die böhmische Sprache an den böhmischen Gymnasien nicht blos als vorläufig freien Gegenstand, sondern sogleich als obligate Unterrichtsprache einzuführen.

In den Gymnasien deutscher Distrikte wird die böhmische Sprache als freier Lehrgegenstand einzuführen sein.

In den Gymnasien böhmischer Distrikte ist dagegen die böhmische Sprache und Literatur im beginnendem Schuljahre als obligater Gegenstand vorzutragen und überdies nebst dem Religionsunterrichte noch die Naturgeschichte, die Geschichte und Geographie in der Landessprache zu lehren.

Zu diesem Zwecke ist eine Aufforderung an die sämmtlichen Gymnasiallehrkörper Böhmens zu erlassen, daß alle Lehrer, welche der böhmischen Sprache kundig sind, sich melden, um an das böhmische Gymnasium übersetzt zu werden, wobey ihnen zu ihrer vollständigen Beruhigung bekannt gegeben werden muß, daß ihnen aus dem Wechsel ihrer Posten kein Nachtheil in pekuniärer Beziehung entstehen werde.

Das k. k. 2c. wird beauftragt, diese Aufforderung unverzögert ergehen zu lassen und über die rücksichtlich der Vertheilung der Gymnasien und ihrer Lehrer getroffenen Verfügungen, zu welchen es hiemit ermächtigt wird, hieher Bericht zu erstatten.

Für die Richtigkeit der Abschrift

Wien am 23. September 1848.

gez. Franz v. Dekret,
Expeditor.

18. (zu Seite 12 unten). Nachstehende Thatsache ist erwähnenswert. Als der Schreiber dieser Zeilen (damals Professor am k. k. akademischen Gymnasium in Wien) aus Anlass einer beabsichtigten Publication im März 1868 an das Unterrichtsministerium die Bitte richtete, es möge ihm gestattet werden, die auf das Entstehen des „Organisations-Entwurfes" Bezug habenden Originalacten einzusehen, kam ihm folgende Erledigung zu:

2658. Wird Ihnen mit der Eröffnung zurückgestellt, dass die bezeichneten Schriftstücke sich weder im Archive, noch irgend einer anderen Sammlung dieses Ministeriums befinden.

Vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht.

Wien 4. April 1868.

Fleißner.

19. (zu Seite 13). Dieses Ernennungsdecret lautet wörtlich:

4093/479

Ich habe Sie zum provisorischen Gymnasial-Inspektor und zum Mitgliede der nach den Bestimmungen der Allerhöchsten Entschließung vom 24. Oktober 1849 organisirten provisorischen Landesschulbehörde für das Kronland Oesterreich unter der Enns zu ernennen befunden.

Mit diesem Posten ist der Titel eines k. k. Schulrathes, die Einreihung in die VII. Diätenklasse, der Jahresgehalt von Zweitausend Gulden C. M. und das Quartiergeld von Einhundert fünfzig Gulden C. M. verbunden.

Aus der beiliegenden Kundmachungsverordnung vom heutigen Datum, dann aus der dazu gehörigen Instruktion für die Mitglieder der Landesschulbehörde und dem Anhange für Gymnasialinspektoren werden Sie Ihre Verpflichtungen und die Grenzen Ihres Wirkungskreises erkennen.

Die übrigen Weisungen werden Sie von dem Herrn Statthalter für Niederösterreich erhalten, bei dem Sie sich auch wegen Ablegung des Diensteides unverzüglich zu melden haben.

Wien am 16. Mai 1850.

gez. Thun.

An den Herrn

provis. k. k. Gymnasialdirektor Karl Enk v. d. Burg zu Iglau.

20. (zu Seite 17). „Man könnte billiger Weise entgegnen — so lauten Enk's Worte — wartet einmal, bis ganz nach unserem Plane gebildete Schüler das Gymnasium verlassen haben werden und beurtheilet den Studienplan nach dem, was diese leisten werden. Man könnte sogar die Thatsache und mit Grund bezweifeln. Denn das frühere Unterrichtssystem konnte sich bei den sechsklassigen Gymnasien eben nicht rühmen, fertige Lateiner hervorgebracht zu haben und die sehr geringe und beschränkte Fertigkeit, welche etwa als eine Folge der „Institutio ad eloquentiam“ sich vorfinden mochte, musste durch die darauffolgende Unterbrechung der 2 „philosophischen“ Jahreskurse, während welcher die Studirenden kaum einige Blätter Latein für die Prüfung einzulernen pflegten, beinahe ganz verschwinden, während jetzt die in der 7. und 8. Klasse fortgesetzte Lectüre weit günstigere Resultate erwarten läst.

Wenn übrigens unsere Schüler nicht den beklagenswerten Muth der Unwissenheit, welche im barbarischen Deutschlatein über alles und jedes Antwort gibt, auch nicht mehr die unglückliche Fertigkeit besitzen, mit dem schlechtesten Latein halbe Bogen anzufüllen; wenn sie sich scheuen, Latein zu radebrechen und den passenden schriftlichen Ausdruck erst langsam nach vieler Überlegung finden: so ist ihnen nur Glück zu wünschen, dass sie auf jener Stufe der Erkenntnis angelangt sind, wo die heilsame Scham beginnt und die nicht löbliche Unbefangenheit aufhört. Und wie hätte sich auch bei der früher herrschenden verkehrten mechanischen Methode, bei dem ärmlichen Umfange der zerstückten Lektüre, bei dem so schädlichen Einflusse des schlechten Latein der „Institutio“ irgendwie der Sinn für ächte Latinität bei den Schülern entwickeln sollen? Ja, dieser musste bei der Notwendigkeit, ein in so fehlerhaftem Latein geschriebenes Lehrbuch auswendig zu lernen, um so mehr leiden, je fester dieses dem Gedächtnisse eingeprägt wurde.

Die Folgen dieses Unterrichtes liegen in öffentlichen Urkunden und Denkmalen neuester Zeit offen genug da. Und worauf gründet sich zuletzt die Annahme, dass es mit der Latinität der ehemaligen Gymnasiasten besser bestellt war als jetzt? Auf die verminderte Anzahl der wöchentl. Stunden und auf die Beseitigung der „Institutio." Dass letztere der Latinität nur abträglich war, wurde oben gezeigt. Aber auch die Verminderung der Lateinstunden ist nur scheinbar, da von jener Mehrzahl ein nicht unbedeutender Theil auf den Unterricht in der Muttersprache, in der Rhetorik, in der Literaturgeschichte, in den Alterthümern verwendet werden musste, während jetzt die Minderzahl ganz und allein auf den lateinischen Sprachunterricht verwendet und der Umfang der lateinischen Schullektüre so bedeutend erweitert wird. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass über das Lateinsprechen und Lateinschreiben in den Gymnasien sich die Ansichten der erfahrensten und geachtetsten Schulmänner längst darin geeinigt haben, dass beide nur subsidiarisch zur Einübung der Grammatik dienen sollen und der Hauptzweck des lateinischen Unterrichtes, sicheres und klares Verständnis der classischen Schriftsteller zu fördern, sei. Dass aber diesem Ziele die gegenwärtigen Abiturienten schon jetzt um vieles näher stehen als die ehemaligen Hörer der „Philosophie" und dass jene mit jedem Jahre ihm näher kommen werden, davon ist Berichterstatter, der in den Zwanziger Jahren Gelegenheit hatte, die lateinischen Leistungen der sogenannten „Philosophen" in Wien (mündliche und schriftliche) kennen zu lernen, im Innersten überzeugt.

Um aber doch dem praktischen Bedürfnisse wenn auch nur eines Theiles der Abiturienten Rechnung zu tragen, wurde den Lehrkörpern aufgetragen, auch im Obergymnasium wöchentlich eine Stunde der mündlichen Übersetzung aus dem Deutschen ins Latein zweckmäßig vorbereiteter Übungen zu widmen, wobei die Hauptpunkte der Syntax wiederholt und eingeübt werden sollen."

21. (zu Seite 18). Der Minister schrieb:

„Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, Sie von dieser Allerhöchsten Anerkennung der ausgezeichneten Dienste, welche Sie in Ihrer bisherigen provisorischen Stellung geleistet haben, in die angenehme Kenntnis zu setzen."

Der Statthalter schrieb:

„Indem ich E. W. von diesen Beschlüssen des hoh. Ministeriums f. C. und U. in Kenntnis setze, benütze ich diesen Anlass, um wiederholt hervorzuheben, in welch kräftiger Weise E. W. während der ganzen Zeit Ihrer Wirksamkeit als provisorischer Schulrath mich in Besorgung der Schul- und Unterrichtsangelegenheiten unterstützt haben. Dieser unermüdeten, durch die vollendetste Sachkenntnis ausgezeichneten Thätigkeit müssen die allenthalben fühlbaren Fortschritte und Verbesserungen im Schul- und Unterrichtswesen mit und vorzugsweise zugeschrieben werden; daher ich nur einen Akt strenger Gerechtigkeit übe, indem ich Ihnen

hiefür die volle Anerkennung ausspreche. Bei der innigen Überzeugung, die ich in mir trage, dass die musterhafte Erfüllung Ihrer Amtspflichten nur ein Ausfluss Ihrer Neigung und warmen Liebe für Ihren edlen Beruf gewesen ist, hege ich die gegründete Erwartung, dass Sie mich auch fernerhin bei Ihrer nunmehr definitiven Bestellung im Amte mit Ihrer reichen Erfahrung und Fachkenntnis kräftigst unterstützen werden."

Die „Anerkennung der ausgezeichneten Dienste" wird übrigens seltsam dadurch illustriert, dass in dem vom Minister Thun unterzeichneten Ernennungsdekrete Enk's ursprünglicher Gehalt, der ihm von ebendemselben Minister gelegentlich seiner Bestellung als provisorischer Schulrath (s. Seite 81) ausgeworfen worden war, nunmehr auf achtzehnhundert Gulden herabgesetzt (!) wurde, während das Quartiergeld (sic!) auf dreihundert Gulden erhöht und überdies zur Ausgleichung eine Personalzulage jährlicher fünfzig Gulden festgesetzt wurde!

22. (zu Seite 20). Dieser denkwürdige Erlass lautet wörtlich:

Nr. 25718.

Von der k. k. nö. Statthalterei.

In Folge Erlasses des H. Ministers f. Cultus und Unterricht vom 31. v. Monts. Z. 9151 erhalten der Herr k. k. Schulrath und Gymnasialinspektor in der Anlage einen Entwurf einiger Modificationen, welche das Ministerium f. C. und U. in Folge der bisher gemachten Erfahrungen in der Durchführung der bestehenden Gymnasialorganisation zu dem Behufe für geeignet erachtet, um darnach in Gemäßheit der A. h. Anordnung vom 9. Dezember 1854 (R. G. Bl. Z. 315 Pkt. 4) die in Aussicht gestellte etwaige Verbesserung des Gymnasiallehrplanes vorzunehmen.

Der Herr Minister wünscht, dass dieser Gegenstand auf Grundlage des beiliegenden Entwurfes einer reiflichen Erwägung unterzogen, dass dessen Bestimmungen gewissenhaft geprüft und begutachtet und dass sie nach jeder, insbesondere nach der praktischen Seite hin sorgfältig beleuchtet werden.

Der Herr k. k. Schulrath und Gymnasialinspektor werden demnach aufgefordert, ein gründliches vollkommen freimüthiges Gutachten über die vorliegenden Vorschläge abzugeben und sich insbesondere auch dahin zu äußern, ob und welche praktische Bedenken mit Rücksicht auf die thatsächlichen Zustände der Gymnasien und die eigensten Zwecke dieser Bildungsanstalten der Ausführung der vorgeschlagenen Änderungen entgegenstehen oder auf welche Bedingungen etwa noch Bedacht zu nehmen wäre, um dem allenfalls für zweckmäßig erkannten Entwurfe die beabsichtigte Wirkung im vollen Maße zu sichern.

Es wird Ihnen freigestellt, die Ansichten einzelner Fachmänner aus dem Gymnasiallehrerstande in Betreff des einen oder des anderen Vorschlages einzuholen.

Übrigens wollen der k. k. Schulrath und Gymnasialinspektor Sorge tragen, dass das zu erstattende Gutachten bis 20. k. Monats hieher gelange.

Wien am 18. Juni 1857.

Für den k. k. Statthalter
gez. Sala.

An den k. k. Schulrath und Gymnasialinspektor Herrn
Karl Enk von der Burg.

23. (zu Seite 21). Der betreffende Min. Erlass lautete:

10. October 1857.

„Der Zeitpunkt rückt heran, wo nach Allerhöchstem Befehle der Lehrplan der Gymnasien einer neuerlichen Prüfung unterzogen werden soll, damit an der Hand der über seine Wirksamkeit gewonnenen Erfahrungen beurtheilt werde, welche Verbesserungen allenfalls sich als zweckmäßig darstellen. Bei der bevorstehenden Berathung werden insbesondere jene Bedenken, welche in den dem Ministerium vorliegenden Amtsberichten am häufigsten angedeutet werden, gründlich erwogen werden müssen, damit sie entweder anerkannt und behoben oder endgiltig entkräftet und beseitigt werden.

Als Vorbereitung hiezu habe ich die jenen Bedenken entsprechenden Modificationen des bestehenden Lehrplanes in einen Entwurf zusammenstellen lassen. Dadurch soll sowohl den Fragen, um die es sich handelt, ein bestimmter Ausdruck gegeben und so das Urtheil über die Lösung jeder einzelnen derselben bezüglich der inneren Zweckmäßigkeit wie der praktischen Ausführbarkeit erleichtert, als auch jener Überblick des Gesammtergebnisses der Modificationsanträge ermöglicht werden, der erforderlich ist, um zu beurtheilen, ob und inwieweit diese Modificationen vereinbar seien mit der Aufrechthaltung der wesentlichen Grundzüge des „Organisations-Entwurfes der österreichischen Gymnasien," dem diese Anstalten ihren nunmehr bereits zur Anerkennung gelangten erfreulichen Aufschwung verdanken.

Nachdem ich über dieses Elaborat die freimüthigen Gutachten der Gymnasial-Inspectoren habe einholen lassen, theile ich dasselbe auch der löblichen Redaction der Gymnasial-Zeitschrift, welche sich um die gedeihliche Entwickelung des Gymnasialunterrichtes durch die fortgesetzte Besprechung der darauf bezüglichen Fragen Verdienste erworben hat, die meine volle Anerkennung und meinen aufrichtigen Dank in Anspruch nehmen, im Anschlusse mit und fordere dieselbe auf, dasselbe im Sinne der voranstehenden Bemerkungen in der Zeitschrift kritisch beleuchten zu lassen, um auch auf diesem Wege die Verständigung über bestehende Meinungsverschiedenheiten anzubahnen."

gez. Thun.

Hierauf folgen 6 Modificationsanträge, welche der Hauptsache nach auf eine Vermehrung der Lehrstunden für den sprachlichen und Rechenunterricht, auf einen gesonderten Lehrplan für Geographie, auf eine Eliminierung des geometrischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtes im Untergymnasium hinauslaufen. Jedem einzelnen Antrage ist ein kurzer Motivenbericht beigegeben.

Das Ganze nachzulesen in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Jahrgg. 1857, Seite 794—800.

24. (zu Seite 21). In diesem Berichte vom Jahre 1859 heißt es:

„Bei der Darstellung des Verhältnisses des Schulrathes zu seinen Untergebenen soll die Zeit der ersten Einführung des neuen Studienplanes ganz übergangen werden, da es sich von selbst versteht, und in den zahlreichen Jahresberichten niedergelegt ist, wie nur durch die Thätigkeit der Schulräthe die rasche und vollständige Ausführung des neuen Planes zustande gebracht werden konnte. Wie viele Erläuterungen musten gegeben, wie viele Zweifel gelöst, wie viele Misbräuche oder schädliche Angewöhnungen beseitigt, wie oft durch belehrendes Beispiel auf die zweckmäßige Methode hingewiesen werden! Aber auch jetzt, nachdem die neue Form überall zur Geltung gelangt ist und fortan wird der Einfluſs der Schulräthe unentbehrlich sein und durch die einzelnen Gymnasialdirectoren nicht ersetzt werden können.

Die menschliche Natur und die geschlossener Körperschaften insbesondere ist nun einmal so beschaffen, dass sie, ohne allen äusseren Impuls sich selbst überlassen, gerne in selbstgefälliger Begnügsamkeit zur Stagnierung, zum ruhigen Genusse des Gewohnten und Hergebrachten neigt. „Es liebt der Mensch sich bald die unbedingte Ruh." Die gewöhnlichen Motoren, die Hoffnung auf rasches Steigen in Rang und Gehalt finden bei dem weltlichen Gymnasiallehrer nur wenig und bei den so zahlreichen Ordensgeistlichen gar keine Anwendung. Es bleibt also neben dem Gewissen und Pflichtgefühl jedes Einzelnen nur e i n äusseres Motiv übrig, das edle Ehrgefühl, die Gewißheit, sein Streben und Wirken von einem wohlwollenden, unparteiischen, sachverständigen und erfahrenen Manne anerkannt und diese Anerkennung der höchsten Behörde dargelegt zu sehen. Wie ganz anders war es vor einigen Decennien! Wie verlassen, vergessen, um nicht zu sagen, verachtet muste sich der Gymnasiallehrer vorkommen, um dessen Thun und Lassen sich Niemand bekümmerte. Hat doch Berichterstatter selbst in einem Kronlande binnen fünf Jahren keine und in einem anderen binnen eilf Jahren nur e i n e Revision seines Gymnasiums erlebt! Und welche Revision!

Da kam ein geistlicher oder politischer Würdenträger, der Schule und dem Schulstande fremd, mit großem Pompe angefahren und sprach nach flüchtigem Überblicke gleich unwirksam sein Lob wie seinen Tadel aus, während nach seiner Abreise die Dinge ihren gewohnten Gang

fortgingen wie vorher, nur mit dem Unterschiede, dass ein nachlässiger Lehrer nun durch mehrere Jahre mit vollster Sicherheit sich ganz gehen lassen konnte.

Um wie viel beruhigender und würdiger ist die Stellung der Gymnasiallehrer jetzt! Schon die Überzeugung von dem hohen Werte, welchen die Regierung auf das Gedeihen und den Fortschritt der Mittelschulen legt und welcher sich durch die Aufstellung eines eigenen Mannes ausspricht, dem nichts obliegt, als von dem Zustande der Schulen die genaueste Kunde einzuziehen und den Lehrkörpern mit Rath und That an die Hand zu gehen, muss das Selbstgefühl jedes strebsamen und pflichteifrigen Lehrers ungemein erhöhen. Und da jener Mann aus den Reihen der Gymnasiallehrer selbst gewählt worden ist und somit die Leiden und Freuden des Lehrstandes selbst getheilt hat, seine Schwierigkeiten aus eigener vieljähriger Erfahrung kennt, so kommt ihm auch das Vertrauen der Lehrkörper gerne entgegen und seine Rathschläge und Anordnungen werden bereitwillig angenommen und ausgeführt, zumal da er sich fortwährend über deren Anwendung und Ausführung in kurzer Frist Überzeugung verschaffen kann. Wenn der Schulrath nicht mit inquisitorischer Strenge und dem Vorsatze, Mängel zu finden, sondern mit liebevollem Eingehen in die Verhältnisse der Schule vorgeht, so können mit aller Schonung und Wahrung des Ansehens der Lehrer eine Menge Übelstände und Nachlässigkeiten, wie sie endlich überall zum Vorscheine kommen, gleich im Keime verhütet oder beseitigt werden. So wird z. B. durch die vom Schulrathe bei jeder Revision vorgenommenen Durchsicht der Hefte für Haus- und Schularbeiten auf die offenste und mindest verletzende Weise jedem Überschreiten oder Zurückbleiben im vorgeschriebenen Maße der Aufgaben sowie jeder Nachlässigkeit in der Correctur derselben im vorhinein vorgebeugt. Die Regelmässigkeit und Offenheit der alljährlich zweimal eintretenden Revisionen, wobei der Schulrath dem Unterrichte in jeder Classe und jedem Gegenstande beiwohnt und nach Befund durch eigenes Fragen sich von dem Wissen und Können der Schüler Überzeugung verschafft, verhütet jede bedeutende Abweichung von der Vorschrift sei es in den gebrauchten Lehrbüchern, die er ganz ungezwungen und selbstverständlich zur Hand nimmt, sei es in der Stufenfolge und Vertheilung des Lehrstoffes im vorhinein und dient zugleich für die Schüler als mächtiger Sporn zum Fleiße und zur Aufmerksamkeit, da ein mit reifer Auswahl und Überlegung öffentlich ausgesprochenes Lob aus dem Munde eines angesehenen Fremden gewiß auf die ganze Classe nachhaltig wirken muss.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass und wie der Schulrath als der eigentliche Erhalter und Förderer der Einheit des Unterrichtes und der Gleichmäßigkeit des Maßstabes erscheint. Jene Einheit ist aber nicht etwa eine starre Gleichförmigkeit, welche etwa ihren Ruhm und ihre Beruhigung darin sucht, dass in einem Gebiete von mehr als 12000 Quadratmeilen mit dem gleichen Glockenschlage überall die gleiche Lection hergesagt werde, sondern eine lebendige und freie, wobei sowohl

die so mannigfach verschiedenen Verhältnisse Berücksichtigung finden, als auch den Lehrkörpern ein bescheidenes Maß von Wahl und freier Bewegung vergönnt bleibt, ohne welche sich geisttödtender Mechanismus in jede Lehranstalt einzuschleichen pflegt. Allein das Unterrichtsziel im Großen und Ganzen, wie es die Weisheit der obersten Behörde für die Bedürfnisse der Gesellschaft, des Staates und der Kirche notwendig erachtet und festgestellt hat, muss unverrückbar im Auge behalten und es darf keine aus Bequemlichkeit oder Willkür versuchte Herabsetzung dieses Zieles geduldet werden.

Wenn nun, wie die Erfahrung lehrt, und wie bei der Neuheit der Sache und bei der Verschiedenheit der Verhältnisse nicht anders zu erwarten war, trotz der fortwährenden Aufsicht und Thätigkeit der Schulräthe so große Differenzen der an die Leistungen der Schüler angelegten Maßstäbe zum Vorschein kommen, dass Schüler, die mit sehr guten Zeugnissen aus anderen Kronländern hieherkommen, oft um mehrere Klassen zurückgesetzt werden müssen: welche Differenzen müssten sich erst nach dem Hinwegfallen dieser Controle in jedem einzelnen Kronlande ergeben?

Die nächste und unmittelbarste Folge würde der Hinwegfall der Maturitätsprüfungen sein, welche doch von allen Lehrern, äusserst wenige ausgenommen, als die festeste Stütze der Disciplin wie des Lerneifers dankbar anerkannt werden. Die Einsicht und Pflichttreue der Directoren in allen Ehren gehalten, so ist doch offenbar, dass eine unter dem Vorsitz des eigenen Gymnasialdirektors abgehaltene Maturitätsprüfung augenblicklich den Charakter einer Staatsprüfung verlöre und zur gewöhnlichen Schulprüfung herabsänke. Ihr Ansehen und ihre Wirkung beruht wesentlich darauf, dass ein fremder, unparteiischer und zugleich anerkannt fachkundiger und erfahrener Schulmann den Vorsitz und die entscheidende Stimme führt. Hier zumal würde eine unleidliche und ungerechte Verschiedenheit der Maßstäbe zur Geltung gelangen, die von den Direktoren mit bestem Willen nicht hintangehalten werden könnte, da jedem nur die eigene Lehranstalt bekannt wäre, die vergleichende Beurtheilung anderer aber notwendig abginge. Aus eben demselben Grunde endlich ist der Schulrath das geeignetste Organ, um die Kenntnis von dem wahren Zustande der Unterrichtsanstalten, woran der Regierung so viel liegen muss, zu vermitteln. Mag der Bericht des Gymnasialdirektors noch so wahrheitsliebend verfasst sein, so fehlt doch immer die so notwendige Vergleichung dessen, was anderwärts geleistet wurde; abgesehen von dem Einflusse, den die selbst den Besten anhängende natürliche Selbstliebe und die durch den täglichen Verkehr und näheren Verband entstandenen Rücksichten zu üben pflegen. Ja, es dürfte ohne der Wahrheitsliebe und Pflichttreue eines berichterstattenden Direktors nahe zu treten, auch jene oben gerühmte Offenheit doch zum Theile wenigstens durch die Besorgnis hervorgerufen sein, mit dem Berichte des Schulrathes in auffallenden Contrast zu gerathen."

25. (zu Seite 21). „Die zahlreiche, meist den höchsten Gesellschaftskreisen angehörende Jugend gedeiht sichtlich unter der freundlichen Leitung der frommen Väter; ihr offenes, freimüthiges und doch anständiges Benehmen, ihr frisches gesundes Aussehen gibt das beste Zeugnis von der Zweckmäßigkeit der Behandlung.

Nicht im gleichen Maße erfüllte sich die Hoffnung, das Unterrichtssystem dem des Organisationsentwurfes näher gerückt zu sehen.

Die übermäßige Bevorzugung des Lateinischen führte nicht die vielleicht erwarteten Erfolge herbei, da nur zwei Classen hierin etwas Erkleckliches leisten, während alle übrigen Gegenstände, mit Ausnahme der Religionslehre natürlich, darunter leiden. Bei dem strengen Festhalten des Classenlehrersystemes im ganzen Untergymnasium, bei der Ausschließung der geometrischen und naturwissenschaftlichen Vorbereitung aus demselben und bei dem allzugeringen Stundenausmaß für die Realien überhaupt waren befriedigende Leistungen hierin nicht zu erwarten und so zeigten denn auch die Schüler im Durchschnitte sich ziemlich schwach in der Geographie und Geschichte, in der Naturgeschichte und in der Mathematik. An beiden letzteren konnte man so recht die mangelnde Vorübung des Untergymnasiums bemerken; es machte den Schülern viele Mühe, bei einem Congruenzfalle die erforderten Seiten und Winkel aufzufinden und aus einer ganz einfachen Reihensumme eine verlangte unbekannte Größe herauszuschälen. Dem deutschen Sprachunterrichte ist das treffliche Lesebuch von Bone zu Grunde gelegt; er scheint sich aber mehr mit Declamation und beiläufigem Wiedergeben des Inhaltes, als mit eingehender Behandlung der Sprachlehre und Satzverhältnisse zu beschäftigen. In den classischen Sprachen war an den Schülern allerdings einige Fertigkeit im Übersetzen wahrzunehmen; aber auch hier — mit rühmlicher Ausnahme der IV. Classe, welche an P. J. Buchert einen gründlichen Lehrer zu besitzen das Glück hat, — mehr oberflächliche Auffassung des allgemeinen Sinnes, als tiefgehendes, auf Grammatik basiertes Verständnis.

Berichterstatter bemühte sich, dem P. Rector und Provinzial die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Lehrstoffvertheilung und die Notwendigkeit, den realen Disciplinen durch frühzeitiges Beginnen eine festere Grundlage zu geben, eindringlich ans Herz zu legen und wies dabei auf das Collegium in Linz hin, welches sich ganz dem Organisationsentwurfe gefügt habe.“

26. (zu Seite 21 unten). Folgendes Schreiben kam ihm aus diesem Anlasse von Iglau zu:

Euere Hochwohlgeboren!

Der gefertigte Gemeinderath hat aus der Brünner Zeitung ersehen, dass Se. k. k. Apostolische Majestät mit der Allerhöchsten Entschließung vom 4. d. Mts. Euer Hochwohlgeboren in Anerkennung Ihres vieljährigen, eifrigen und ersprießlichen Wirkens das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens allergnädigst zu verleihen geruhten.

Nachdem Euer Hochwohlgeboren infolge Ihrer um die Bürgerschaft der k. Stadt Iglau erworbenen vielen Verdienste Ehrenbürger dieser k. Stadt sind, so sieht sich der gefertigte Gemeinderath sehr angenehm veranlasst, Euer Hochwohlgeboren zu der erhaltenen Allerhöchsten Auszeichnung im Namen der hiesigen Stadtgemeinde den herzlichsten Glückwunsch darzubringen und die Versicherung beizufügen, dass die Hochachtung der hiesigen Bürgerschaft für Euer Hochwohlgeboren unverändert fortbesteht, sowie die freudige Erinnerung an Ihr verdienstvolles Wirken in der hiesigen Stadtgemeinde niemals erlöschen wird.

Gemeinderath der k. Stadt Iglau am 28. Febr. 1862.

P. Leupold v. Löwenthal, Bgmstr.

Dr. Judex, Dr. Fricz, Dr. J. Merta, F. Kilian,
Gemeinderäthe.

27. (zu Seite 22). „Im engsten und notwendigen Zusammenhange mit der Einreihung der beiden „philosophischen" Jahrgänge in das Gymnasium steht die Maturitätsprüfung. Es wird wol von Niemand bezweifelt, dass vor dem Übertritte an die Universität die geistige Reife der Jünglinge durch eine strenge Prüfung constatiert werden soll; auch ist durch die schlagendsten statistischen Ausweise schon längst dargethan worden, dass die neue Einrichtung der Maturitätsprüfungen für die studierenden Jünglinge ungleich günstiger ist, als die ehemaligen Prüfungen über die Gegenstände der beiden „philosophischen" Curse, indem die Zahl der Reprobierten bei den Maturitätsprüfungen höchstens 20 % der Gesammtzahl beträgt, während bei jenen Prüfungen mehr als die doppelte Anzahl verunglückte. Es war auch ganz natürlich, dass bei einer Prüfungsweise, bei welcher in wenigen Tagen mehr als 200 Candidaten geprüft wurden, die dem Prüfenden selten von Gesicht nur, noch seltener von Seite ihrer geistigen Begabung und Leistung bekannt waren, bei der kurzen Zeit, die jedem Einzelnen gewidmet werden konnte, eine ungemein große Anzahl in dem entscheidenden Glücksspiele unterlag. Doch gegen die Maturitätsprüfung an sich sind die neuesten Angriffe nicht gerichtet, sondern gegen die bisher stattfindende Art der Ausführung. Die Maturitätsprüfung soll den Gymnasien entzogen und der Universität übertragen werden; die Prüfungscommission soll aus Gymnasiallehrern, welche die Prüfung vornehmen, aus Universitätsprofessoren und Regierungsorganen zusammengesetzt, alle 3 Jahre erneuert und in der Regel nur an den Universitätsstädten in der zweiten Hälfte des September abgehalten werden.

Es soll nicht in erster Reihe von der Beeinträchtigung gesprochen werden, welche durch eine wesentliche und weitgreifende Abänderung des Organisationsentwurfes die berechtigten Interessen der Lehranstalten, der Schüler und ihrer Eltern erleiden müssten. Es soll vielmehr untersucht werden, ob die beantragte Neuerung in den bisherigen Vorgängen begründet, ob sie dem angegebenen Zwecke entsprechend und ob sie ausführbar ist.

Wenn man von den östlichen Kronländern absieht, deren Lehranstalten eine wahrhaft bedauerliche Umgestaltung erlitten haben, so haben die mit einem Zeugnis der Reife entlassenen Abiturienten bisher immer noch einen hinreichenden Grad allgemeiner Bildung bewährt, der sie zur Auffassung der Universitätsvorträge befähigte. Die statistischen Tabellen thun wenigstens hinlänglich dar, dass bei den Maturitätsprüfungen unter Vorsitz der Schulräthe die erforderliche Strenge und Gewissenhaftigkeit vorherrschte. Wie aber die vermißte Einheit und Gleichförmigkeit der Bildungsstufen durch die beantragte Vornahme der Maturitätsprüfungen an den Universitätsstädten hergestellt werden solle, ist nicht wol einzusehen. Gesetzt den Fall, es würden die Abiturienten eines oder mehrerer Gymnasien ganz oder größtentheils bei dieser neuen Prüfungscommission zurückgewiesen, was wäre dadurch für die Einheit gewonnen? Würden die bezüglichen Lehrer der Zurückgewiesenen, ohne von den Leistungen ihrer Schüler bei der Prüfung Kenntnis zu haben, sich ohne weiters für schuldig und ihren Unterricht für mangelhaft halten? Oder sollte auf einen ungünstigen Bericht der neuen Prüfungscommission sogleich eine Untersuchung gegen die bezügliche Lehranstalt verhängt oder wol gar ihr das Öffentlichkeitsrecht entzogen werden?

Wie ganz anders stellt sich das Verhältnis heraus, wenn der Schulrath, welcher durch seine alljährlichen Revisionen die Anstalt, die Lehrer und Schüler kennt, bei der Maturitätsprüfung in diesem oder jenem Fache Mängel bemerkt und die erforderlichen Mittel der Abhilfe in nicht verletzender Weise speziell angibt. Die Einheit und Gleichmäßigkeit der Anforderungen in jedem Kronlande dürfte wol sicherer durch die stetige Einwirkung eines Mannes erreicht werden, als durch die Aussprüche wechselnder Commissionen. Im Bereiche der ganzen Monarchie aber wird sie sich durch die verschiedenen an den Universitätsstädten eingesetzten Prüfungscommissionen noch weniger verwirklichen lassen; man müsste denn annehmen, dass die verschiedenen Commissionen überall den gleichen Maßstab mitbringen und anlegen würden. Die wahre und lebendige, geistige Einheit wird sich ganz von selbst einstellen, wenn einmal alle Lehrstellen von Männern gleicher wissenschaftlicher Befähigung besetzt sein werden, ein Ziel, von dem auch die vollständige Wirkung des Studien-Planes abhängig ist und das mit allen Kräften angestrebt werden soll.

Die beantragte Neugestaltung der Maturitätsprüfungen erwies sich nach dem bisher Gesagten weder als begründet, noch als dem angeblichen Zwecke entsprechend; es erübrigt noch von der Ausführbarkeit zu sprechen.

Nach den vieljährigen Erfahrungen kann an einem Tage, um eine etwas eingehendere Prüfung anzustellen, höchstens eine Anzahl von 10 Abiturienten vorgenommen werden. Nun kamen in Niederösterreich für das eben verflossene Schuljahr 217 Schüler zur Mat. Prüfung, wozu mindestens 21 Tage erforderlich sind, so dass wegen der dazwischen fallenden Sonn- und Feiertage die Prüfung am 5., spätestens am 7. September angefangen werden müsste. Da ferner die schriftlichen

Arbeiten der Abiturienten ein wesentliches Moment zur Beurtheilung ihrer Reife abgeben, die Mitglieder der neuen Prüfungscommission daher genötigt wären, von sämmtlichen schriftlichen Arbeiten genaue Kenntnis zu nehmen, so wären vor dem Beginne der mündlichen Prüfungen wenigstens 14 Tage der angestrengtesten Arbeit für jedes Mitglied anzusetzen. 217 Abiturienten liefern 1085 schriftliche Elaborate und darunter manche von bedeutendem Umfange. Keines Menschen Gedächtnis ist im Stande, den Werth oder Unwerth von über tausend Arbeiten mit gewissenhafter Abschätzung ihres Gehaltes aufzuspeichern; es bleibt daher nichts übrig, als jede Arbeit schriftlich zu excerpieren und die auffälligsten Fehler und Vorzüge derselben durch kurze Aufzeichnungen für den Gebrauch zu fixieren. Wer sich wie Berichterstatter dieser anstrengenden aber unabweislichen Aufgabe jemals unterzogen hat, weiß, dass die zur Bewältigung derselben angesetzte Zeit von 14 Tagen, wobei auf jeden Tag mehr als 70 Arbeiten kommen, eher zu gering als zu hoch berechnet ist. Also nicht die zweite Hälfte des September, sondern die des August ungefähr wäre als der Beginn der mühevollen Thätigkeit der neuen Prüfungscommissionen anzusetzen, da die oben angenommenen Zahlen der Abiturienten und ihrer schriftlichen Arbeiten sich als viel zu gering herausstellen, wenn man bedenkt, dass nach Wien nicht nur sämmtliche Abiturienten Niederösterreichs zusammenströmen würden, sondern auch die aus Oberösterreich und Salzburg; man müsste denn etwa die Abiturienten dieser beiden Länder nach Innsbruck verweisen, wohin sie freiwillig schwerlich gehen würden, da sie mit dieser Universitätsstadt nur wenige Beziehungen haben, während alle ihre Interessen nach der Haupt- und Residenzstadt gravitieren. Es entsteht daher billig die Frage, ob Jemand den Muth haben würde, den Universitätsprofessoren eine so mühevolle und ihrem Berufe ferne liegende Aufgabe anzusinnen, welche ihnen mehr als die Hälfte der zu ihrer Erholung so notwendigen Ferienzeit rauben würde? und zweitens, welcher Universitätsprofessor unter solchen Bedingungen sich ihrer Lösung unterziehen wollte?

Also, um einer unbegründeten, dem Zwecke nicht entsprechenden überdies unausführbaren Umgestaltung willen sollte den Lehranstalten unverschuldeter Weise ein lange genossenes, zu ihrem Gedeihen unentbehrliches Ehrenrecht entzogen, den Studierenden und ihren Eltern eine neue und für manche unerschwingliche Last aufgebürdet werden? Denn das ist doch wol offenbar, dass die Lehrer aller Gymnasien bis auf das eine, dessen Mitglieder von dem Antragsteller zu Prüfungscommissären prädestiniert zu sein scheinen, auf das tiefste gekränkt würden, dass ihr Ansehen und ihr Einfluss herabgesetzt und dass die Aufrechthaltung der Disciplin der obersten Classen unstreitig gefährdet werden müssten. Wer die Jugend kennt, der wird es nicht für gleichgiltig halten, ob Unterricht und Ermahnung von denjenigen ertheilt wird, die am Schlusse der Studienlaufbahn das entscheidende Wort mitsprechen, oder von Lehrern, um die man sich nach erhaltenem Zeugnisse nicht mehr zu kümmern braucht, da die Entscheidung über Reife oder Unreife in ganz anderen

fremden Händen ruht und bei der leichtsinnigen Jugend gar bald die Form eines Glücksspieles annehmen würde, wie dies in der That bei den ehemaligen sogenannten philosophischen Prüfungen der Fall war.

Nicht minder offenbar sind die Nachtheile, von denen sehr viele Eltern, besonders die vom Lande, durch die beantragte Neuerung betroffen würden. Der Abgang eines Sohnes an die Universität, die Sorge für dessen Unterkunft und Unterhalt ist für gar viele Familien eine Lebensfrage, deren Schwere nicht durch die lange Unsicherheit über dessen Zulassung und durch die nicht unbedeutenden, auf den unsicheren Erfolg hin zu übernehmenden Reise- und Aufenthaltskosten noch drückender gemacht werden sollte. Man möge doch nicht die Verhältnisse eines Theiles der Residenzbewohner und zwar der wohlhabenden bei der Aufstellung allgemeiner Normen zu Grunde legen. Wie viele arme Studierende gibt es, die sich selbst in den kleinen Landstädten durch Freitische und Wohlthäter fortbringen und deren spärliche Einnahmequellen während der Ferien natürlich versiegen!

Schließlich muss noch eines Punktes gedacht werden, welcher eine für die angegebenen Zwecke ganz unnöthige Neuerung enthält, der aber deutlich darthut, mit welch geringer Achtung vor der Weisheit des Org. Entwurfes, der schönsten und segensvollsten, nun durch 13jährige Erfahrung bewährten Institution, und mit welcher Nichtbeachtung der jugendlichen Gemütsstimmungen und Verhältnisse jener Antrag gestellt wurde. Die mündliche Maturitätsprüfung soll darnach an zwei durch einen Zwischenraum getrennten Tagen vorgenommen werden, so dass z. B. heute die philologisch-historische, übermorgen die mathematisch-physikalische Prüfung abgehalten würde. Als ob die Geistesspannung, welche durch die Ungewissheit des Erfolges herbeigeführt wird, geringer würde, wenn sie auf 3 Tage vertheilt wird und als ob irgend ein Prüfungscommissär die Eindrücke von dem Verhalten jedes einzelnen Schülers bei einem Theile der Prüfung nach einer Nacht und einem Tage voll neuer Geistesanstrengung und wieder einer Nacht abgesondert und lebendig in Geist und Gemüt erhalten könnte! Bisher galt die Weisheit des Org. Entwurfes für unangefochten, welche der Maturitätsprüfung eine solche Einrichtung gab, dass durch sie, soweit es nur möglich war, aller Zufall ausgeschlossen schien, indem 3 Momente als gegenseitig sich unterstützend und ergänzend dem Gesammturtheile zu Grunde gelegt werden: die Jahresleistungen der Schüler, ihre schriftlichen Arbeiten und die mündliche, in einem Tage abzuschließende Prüfung. Letztere Bestimmung ist auch psychologisch begründet; denn nur wenn man den Jüngling den ganzen Tag vor Augen hat, dessen Antworten und Verhalten bei allen Disciplinen unter sich vergleichen kann, kömmt in dem Geiste des Beurtheilers ein festes und bestimmtes Bild von der Individualität des Schülers zustande, während zerstreute und unterbrochene Ausdrücke durch keines Mannes Gedächtnis sich zu einem wahrhaft Ganzen verknüpfen lassen. Je mehr man also in die Einzelnheiten der vorgeschlagenen Neuerung einzugehen veranlasst wird, desto deutlicher treten deren Nachtheile, deren

Unausführbarkeit hervor. Wenn später der Antragsteller im dunklen Gefühle der Unausführbarkeit seines Antrages die Mühe der Prüfungscommissäre dadurch auf das kleinste Maß zu reducieren sucht, dass er die schriftliche Übersetzung aus dem Lateinischen und die mathematische Arbeit ganz verwirft und an Stelle der Übersetzung aus dem Griechischen ein kleines griechisches Pensum setzt, so ist es darum nicht gelungen, die Zweifel und Bedenken gegen diese Neuerung zu widerlegen. Als Grund für dieselbe wurde die Schwierigkeit der Überwachung und der Hintanhaltung des Gebrauches unerlaubter Hilfsmittel angegeben. Dass bei allen menschlichen Einrichtungen Misbrauch versucht werden und eintreten kann, daran zweifelt Niemand; aber eine gesunde Logik wird daraus nur die Aufforderung zu verdoppelter Wachsamkeit, nicht aber die zur Aufhebung der Einrichtung folgern. Bei den mathematischen Arbeiten wird es genügen, wenn die Vorschrift strenge eingehalten wird, dass man bloße Resultate ohne genaue Angabe des Weges, auf dem der Schüler zu ihnen gelangt ist, nicht annimmt und das Concept der Arbeit mit der Reinschrift abfordert. Übrigens ist Berichterstatter im Stande aus seinen seit 13 Jahren aufbewahrten genauen Excerpten, welche viele tausende von Maturitätsarbeiten umfassen, den Beweis zu liefern, dass der Gebrauch unerlaubter Hilfsmittel nur selten stattfand und kaum jemals unbemerkt und ungerügt blieb. In der That, man müsste sich wundern, soviele mathematische Arbeiten mit „ungenügend“ oder „ganz ungenügend,“ oder „im Ansatze richtig, in der Ausführung und Berechnung falsch“ oder „unvollständig“ bezeichnet zu finden, wenn der Gebrauch unerlaubter Hilfsmittel so häufig wäre, als jener Vorschlag voraussetzt.

Das Ungegründete einer solchen Voraussetzung ergibt sich noch deutlicher bei der schriftlichen Übersetzung aus Latein und Griechisch. Abgesehen davon, dass auch hier soviele hundert Arbeiten mit „ungenügend“ oder „ganz ungenügend,“ mit „theilweise ungenügend“ oder mit „mehr gegen die deutsche als gegen die lateinische Sprache fehlend“ u. s. w. bezeichnet sind, so offenbart sich in den einzelnen Arbeiten eine so mannigfaltige Verschiedenheit, dass an eine Benützung gedruckter Übersetzungen gar nicht zu denken ist. Ja, der Grad der grammatischen Kenntnis, des Wortvorrathes, der Auffassung des wahren Sinnes und der Gewandtheit in der Muttersprache tritt bei jedem Einzelnen gerade hier unverkennbar zu Tage. Nicht ohne guten Grund schreibt der Org. Entwurf für die Maturitätsprüfung vor, dass in den classischen Sprachen sowohl Dichter als Prosaiker berücksichtigt werden sollen und unterscheidet zwei Arten der Prüfung, eine, die das augenblickliche und nach kurzer Überlegung darzuthuende Verständnis erproben soll, und eine, bei der dem Schüler Zeit gegönnt ist, mit ruhiger Überlegung sein ganzes Wissen zur Lösung schwerer Aufgaben zusammenzufassen. In ähnlicher Weise wird auch der Lehrer der Mathematik eine zweifache Prüfung ersprießlich finden, eine, welche die Kenntnis der Lehrsätze in kurzer Zeit darzulegen geeignet ist, und eine, bei welcher der Schüler zu zeigen hat, inwieferne er seine Kenntnisse anwenden und zur Lösung verschiedener

Aufgaben verwerten kann. Es dürfte sich daher kaum rechtfertigen lassen, dass man, um den neuen Prüfungscommissären ihre Mühe zu erleichtern, so wichtige Elemente der Prüfung fallen lasse."

28. (zu Seite 22). „Es darf nicht verschwiegen werden, dass das im Org. Entwurfe aufgestellte Ziel noch keineswegs vollständig erreicht wurde; dazu waren der Hemmnisse zu viele. Wol aber kann versichert werden, dass, was unter den gegebenen Verhältnissen erreichbar war, durch den lobenswerten Eifer der Lehrkörper insgesammt zustande gebracht wurde.

Diese Hemmnisse sind 1) die unzureichende Vorbereitung der in das Gymnasium eintretenden Schüler; 2) die noch immer nicht ausreichende Zahl der nach dem neuen System geprüften Lehrer; 3) für Wien insbesondere die Verschiedenheit der in überwiegender Anzahl von aussen herzutretenden Schüler, endlich 4) die fortschreitende Überfüllung der Classen.

ad 1. Die Klagen über unzureichende Vorbereitung der in die 1. Klasse des Gymnasiums eintretenden Schüler ist alt und allgemein; in Wien so gut als auf dem Lande bringen die angehenden Primaner, wie sich Berichterstatter selbst bei seinen Besuchen der Anstalten überzeugt hat, eine so unvollkommene Kenntnis der deutschen Sprachlehre mit, dass der Lehrer zum großen Nachtheile des Fortschrittes mühsam nachholen und ihnen beibringen muss, was mit Recht als Grundlage zum Weiterbau vorausgesetzt werden durfte. Die meisten wissen die Redetheile nicht zu unterscheiden, geschweige denn zu definieren, und haben von Subjekt und Prädikat sowie von der Abwandlung nur sehr dunkle Vorstellungen, so dass die wenigsten auch nur das „wir werden loben" und „wir werden gelobt" richtig auffassen und anwenden. Es ist offenbar, dass Schüler, die erst am Lateinischen deutsch lernen müssen und bei welchen den lateinischen Formen nicht eine klare und feste Bedeutung entspricht, nur langsame und unsichere Fortschritte machen können. Die Volksschule scheint ihre Aufgabe zu verkennen und, indem sie die Kinder mit Denklehre, Naturgeschichte Geographie und wer weiß mit was noch allem überfüllt, die deutsche Sprachlehre in den Hintergrund zu drängen, wozu auch die unzweckmäßigen, den Kindern unverständlichen, philosophisch sein sollenden Sprachlehren das Ihrige beitragen mögen.

ad 2. Die Verhältniszahl der nach dem Gesetze vollständig approbierten Gymnasiallehrer zu der Gesammtzahl der in Verwendung stehenden hat sich um etwas, aber nur unbedeutend gehoben und beträgt ungefähr etwas über 40%. Da sich aber diese Ziffer auf alle 3 Hauptfächer des Unterrichtes bezieht, so sinkt sie für das philologische und speziell für das Fach des lateinischen Sprachunterrichtes noch bedeutend niedriger. Nun ist aber ein erfolgreicher lateinischer Sprachunterricht — (und gerade hier sind die Leistungen unserer Octavaner sowol an grammatischer Correctheit als auch in der Latinität noch immer am schwächsten) bei dem durch die übrigen, allerdings an sich unentbehrlichen Disciplinen

so beschränkten Zeitausmaße nicht anders zu erreichen und zu erwarten, als wenn dieser Theil des Unterrichtes durchaus und ununterbrochen in den Händen tüchtiger Latinisten ruht.

Das „adeo in teneris adsuescere multum est“ gilt hier ganz vorzüglich. Schon auf der untersten Stufe macht es einen großen Unterschied, ob der Lehrer nur der Paradigmen oder der lateinischen Sprache Herr ist und bei den allereinfachsten Unterrichtsaufgaben, wie z. B. bei der combinierten Declination von Substantiv und Adjektiv bewährt sich des Lehrers Wissensumfang und Belesenheit oder das Gegentheil, wie Berichterstatter sich zu überzeugen oft Gelegenheit hatte.

Die Schüler zur Latinität zu führen, ihnen lateinisches Sprachgefühl beizubringen, gibt es keinen anderen Weg, als dass ihnen von der untersten Stufe nur echt lateinische Worte und Wortverbindungen vorgelegt und dass ihnen weder mündlich noch schriftlich unlateinische Ausdrücke oder Wendungen unverbessert gelassen werden. Dazu gehört aber eine ununterbrochene Reihe von tüchtigen Lehrern, damit nicht bald der Unterbau, bald der Ausbau mangelhaft sei.

ad 3. Ein weiteres Hemmnis für den vollkommenen Erfolg des Unterrichtes liegt in der großen Ungleichartigkeit der Schüler in den einzelnen Klassen. Wie schon im Vorjahre ziffermäßig dargelegt wurde, erreichen nur etwa 40% der in Prima eingetretenen Schüler die Octava, während 60% im Laufe des 8jährigen Gymnasialcursus aus Lehranstalten anderer Kronländer oder aus dem Stande der Privatstudierenden hinzugekommen sind. Dieser Übelstand, der natürlich am allermeisten die Hauptstadt trifft, aber auch schon auf dem Lande sich sehr bemerklich macht, würde weniger zu bedeuten haben, wenn die so schön und hoffnungsvoll begonnene Gymnasialreform stätig und ungehindert sich hätte verbreiten und befestigen können. Seitdem aber ein großer Theil der Gymnasien des Reiches sich von dem Org. Entwurfe ganz losgesagt, ein anderer aber die einseitige Pflege der Landessprache höher als die allgemeine Bildung gestellt hat, mehren sich von Jahr zu Jahr die Schwierigkeiten und Verlegenheiten, worin die von außen kommenden Schüler die niederösterreichischen Lehranstalten versetzen. Denn nicht nur dass es an der gehörigen Übung und Gewandtheit in der deutschen Sprache fehlt, es fehlt auch aus dem oben angeführten Grunde in den übrigen Fächern. Da man aber trotz der wenig entsprechenden Aufnahmsprüfung selten die Festigkeit oder Härte hat, solche Schüler, die z. B. vermöge ihrer mitgebrachten Zeugnisse auf den Eintritt in die 6. Classe Anspruch haben, in die 3te einzureihen, wohin sie vermöge ihrer Kenntnisse eigentlich gehörten, so schleppt man sie zur Last der Klasse und zu geringem Nutzen für sie selbst wol oder übel fort. Dass bei solchen Verhältnissen in den ohnehin überfüllten Classen dennoch Einiges geleistet wird, gereicht den Lehrkörpern zu wahrem Verdienste und großer Ehre.

ad 4. Als das bei weitem größte Hemmnis aber stellt sich die beständig zunehmende Überfüllung der Classen dar und zwar in dem Grade, dass die Unterrichtserfolge überhaupt ernstlich gefährdet erscheinen.

Der Org. Entwurf will, dass der Lehrstoff nicht blos von Lection zu Lection aufgegeben und abgefragt werde, wodurch höchstens eine gedächtnismässige Auffassung erzielt werden kann, sondern dass er in der Schule und mit den Schülern durchgearbeitet und zum geistigen Eigenthume der letzteren gemacht werde. Ein solches Vorgehen wird bei Classen von 100 und mehr Schülern geradezu unmöglich. Schon die Herhaltung der Disciplin und Ordnung bei den in unabsehbaren Reihen gedrängt sitzenden Schülern ist außerordentlich erschwert und eines der wichtigsten Unterrichtsmittel, die schriftlichen Übungen, wird unter solchen Verhältnissen nicht nur erfolglos, sondern sogar schädlich. Abgesehen davon, dass die Last der Correctur den Lehrer in kurzer Zeit entweder geistig ertödtet oder von ihm zum größten Nachtheile des Unterrichtes ganz abgeworfen wird, — (und jede vom Schüler geschriebene Zeile, wenn sie nicht vom Lehrer genau durchgesehen und censiert zurückgegeben wurde, wäre besser ungeschrieben geblieben) — so übt das gedrängte Beisammensitzen auch noch höchst nachtheilig auf den Charakter der Schüler. Denn da ein paar hundert Augen zu überwachen unmöglich ist, so werden die Knaben methodisch daran gewöhnt, sich unredlicher Mittel bei Erfüllung ihrer Pflicht zu bedienen und für Beurtheilung ihrer Leistungen wird ein unentbehrlicher Maßstab geradezu unbrauchbar. Von einem Eingehen in die Individualität einzelner Schüler kann bei solchen Massen gar nicht die Rede sein und die gesunde Entwicklung des Geistes wird dabei in nicht geringerem Grade gefährdet als die des Körpers durch den mehrstündigen Aufenthalt in der verdorbenen Luft der Schulstuben. Die notwendigen Folgen dieses Zusammenpferchens bei dem Eintritte ansteckender Krankheiten (die Gott verhüten wolle) sollen hier nicht ausgemalt werden, sie gehören in das Gebiet der Sanitätspolizei.

Diese Schwierigkeiten und Nachtheile steigern sich noch im Obergymnasium, wo an Lehrer und Schüler höhere Anforderungen gestellt werden müssen, und wo dem einzelnen mehr Zeit gewidmet werden muss, indem das kurze Abfragen einer Form oder einer syntaktischen Regel nicht mehr hinreicht. Klassen von 70, 80 und mehr Schülern am Obergymnasium, wie sie leider jetzt schon regelmäßig sind, machen den besten Lehrplan und die besten Lehrkräfte erfolglos. Wenn die 6 Wiener Gymnasien im Beginne dieses Schuljahres 2508, am Schlusse desselben 2215 Schüler zählten, so mussten im Laufe des Schuljahres 293 Schüler entfernt werden, von denen ein großer Theil recht wol zu retten war, wenn ihnen eingehende Sorge hätte zugewendet werden können. Denn es ist ein altbewährter Erfahrungssatz, dass viele Knaben, an denen im ersten Schuljahre alles verzweifelt hatte, bei zunehmender Geistesreife und Willenskraft recht befriedigende Fortschritte in den höheren Klassen gemacht haben. So wie es ist, müssen aber Director und Lehrer im Interesse der Schule darauf bedacht sein, so viele Knaben als möglich aus den überfüllten Klassen zu entfernen und es ist ganz natürlich, dass sie begierig jeden Anlass ergreifen, die unerträgliche Last etwas zu erleichtern.

Offenbar ist die Zahl der bestehenden Gymnasien für die Bedürfnisse

der Bevölkerung Wiens viel zu gering. Dies zeigt sich am besten dadurch, dass die Errichtung der beiden Realgymnasien auf die enorme Überfüllung des akademischen und des Josefstädter Gymnasiums gar keinen Einfluss geübt hat. Diesen beiden strömt nämlich Alles zu, weil das Schottengymnasium, welches ganz und gar vom Stifte erhalten wird und in der That splendid ausgestattet ist, mit Recht nicht mehr Schüler aufnimmt, als seine Räumlichkeiten und das Interesse des Unterrichtes erlauben, das Theresianum aber aus gleichen Gründen nur eine beschränkte Zahl von Externen zuläßt. Es bestehen also, wenn man wie billig das Theresianum und die beiden vor der Hand nur einklassigen Realgymnasien zusammen als Ein Gymnasium rechnet, für die 560000 Einwohner Wiens 4 Gymnasien, d. i. eines für 140000 Einwohner! Ja selbst wenn man das Theresianum für ein ganzes und die beiden Realgymnasien jetzt schon als vollständige Gymnasien gelten lassen wollte, so würden immer nur 6 Gymnasien, oder eines für 93000 Einwohner, sich als viel zu wenig ausreichend erweisen. Die Lehranstalten müssen also wenigstens um ein vollständiges Gymnasium vermehrt werden, wenn nicht das so glücklich begonnene Werk der Unterrichtsverbesserung allmählig immer mehr heruntersinken und seiner eigenen Last erliegen soll. Schon jetzt muss man sich über die bei so vielen und mächtigen Hindernissen theilweise errungenen Erfolge wundern und die Hingebung der Lehrer, wodurch sie allein möglich wurden, kann man nicht genug anerkennen; aber mit der steigenden Last muss auch die frischeste Kraft allmählig erlahmen.

29. (zu Seite 23). „Die achtjährige Periode der neuorganisierten Gymnasien, nach welcher eine Commission zur Prüfung ihrer Erfolge in Aussicht gestellt worden war, ist nun schon das zweitemal abgelaufen, ohne dass diese Prüfung stattgefunden; sei es, dass die Vorzüge der neuen Organisation zu augenscheinlich waren, als dass sie zu einer Prüfung dringend aufforderten; sei es, dass in den gefahr- und ereignisvollen Jahren von 1859 bis jetzt noch dringendere und wichtigere Anforderungen die Aufmerksamkeit der Regierung ablenkten. Obwohl Berichterstatter nicht zugeben kann und darf, dass es im Staatsleben eine wichtigere und dringendere Angelegenheit gebe als die Förderung und Verbreitung der Intelligenz: so hat doch dieses scheinbare Vergessensein im Ganzen zum Vortheile der Schule ausgeschlagen, weil die neue Organisation Zeit gewann, sich ungestörter zu befestigen und zu bewähren. Eben darum dürfte es im gegenwärtigen Zeitpunkte, in welchem der öffentliche Unterricht sich wieder einer eigenen abgesonderten Leitung erfreut, nicht unangemessen erscheinen, wenn sowol über den Organ. Entwurf im allgemeinen als auch über die einzelnen Fächer und Theile desselben eingehender gesprochen wird und zwar von einem Manne, der nach mehr als 30jähriger Dienstzeit, als Gymnasiallehrer, Gymnasialdirector und Schulrath, mit den in dem früher bestandenen Systeme und in verschiedenen Kronländern gemachten Erfahrungen die vollste Kenntnis

des neuen Studiensystemes verbindet, an dessen Wiege im Jahre 1848 er gestanden, an dessen letzter Redigierung er vermöge seiner zweimaligen Berufungen nach Wien theilgenommen hat und dessen Durchführung in Niederösterreich unter seiner Aufsicht und unter seinem Einflusse zustande gekommen ist."

Nachdem Enk einen Rückblick auf die Zeit vor dem Jahre 1849 geworfen, die damaligen trostlosen Zustände geschildert, das dürftige Maß von Anforderungen an das Wissen der Lehrer, an die geistige Arbeit der Schüler von ehedem beleuchtet, geht er auf die durchgreifende Umgestaltung ein, welche durch die Einführung des neuen Gymnasiallehrplanes bewirkt wurde, indem er trefflich ausführt, welchen Nutzen die Aufhebung der ehemaligen philosophischen Curse und deren Einbeziehung in die Gymnasiallehrzeit, die Einführung der Maturitätsprüfung, die Wahl und Vertheilung der Unterrichtsfächer, die Leitung der Gymnasien, die Herbeischaffung besserer Lehrmittel und Lehrkräfte, die Einführung der Universitätsseminarien, die Einsetzung der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen herbeiführte und fährt dann fort:

„Es läſst sich nicht verkennen, daſs der Gymnasiallehrerstand durch die an den Einzelnen gestellten höheren Anforderungen in Wissen und Bildung auch in der öffentlichen Meinung höher gestiegen ist und die höhere Würdigung der im Lehrfache geleisteten Dienste von Seite der Regierung, wie sie sich durch die Erhöhung der (freilich von altersher kärglich bemessenen) Gehalte an den Staatsgymnasien kundgab, hat gewiſs wolthätig und aufmunternd gewirkt. Zur Hebung der Standesehre trug aber sehr viel bei die gleichzeitig erfolgte Aufhebung des Nebenunterrichtes, unter dessen Drucke der ganze Lehrerstand litt. Berichterstatter kann über diesen Punkt umso unbefangener sprechen, da er während seiner 20jährigen Dienstzeit als Humanitätslehrer nie bezahlten Nebenunterricht gab, sondern die etwa nöthige Nachhilfe in den classischen Sprachen allen Schülern, in den neueren (ital., franz., engl.) den befähigten und lustzeigenden stets unentgeltlich ertheilte. Es ist immer ein beschämendes und erniedrigendes Gefühl, aus den Händen der einzelnen Schüler die unentbehrliche Zubuße zu dem unzureichenden Gehalte entgegennehmen zu müssen und nur zu leicht verwandelt sich der für den moralischen Einfluſs auf die Jugend so nötige Nimbus der Unbestechlichkeit und Unparteilichkeit in das Gegentheil.

In der Zeit vor dem J. 1849 war es gesetzlich erlaubt, an 10 Schüler Nebenunterricht zu ertheilen; freilich sollten darunter auch die desselben bedürftigen armen Schüler unentgeltlich aufgenommen werden. Allein diese Beschränkung wurde fast nie und nirgends ausgeführt; wer konnte und wollte, trat in den Nebenunterricht ein, 20 und mehr, so daſs bei der gewöhnlichen Taxe von 2 fl. pr. Kopf und Monat dem Lehrer eine jährliche Einnahme von 3—400 fl. zuwuchs. Es verdient gewiſs volle Anerkennung und es gereicht den Gymnasiallehrern zur Ehre, daſs sie in der ersten Begeisterung und Freude über die Reform des Unterrichtes sich so willig und wolgemuth eines allerdings etwas

demüthigenden, aber gewohnten und bedeutenden Vortheiles entschlugen, aber ebenso gewiss ist es auch, dass ihnen die vom Staate bewilligte Gehaltserhöhung bei weitem nicht den Abgang ersetzte. Und doch verlangt die Aufgabe des Lehrers in einem höheren Grade als jede andere ein heiteres, freies, von keiner häuslichen Noth und Sorge getrübtes Gemüth. In letzterer Zeit ist zwar durch die Erhöhung des Schulgeldes und durch die Zuweisung eines Drittels von dem erhöhten Schulgelde an einigen Staatsgymnasien und für einen Theil der Professoren eine manchmal nicht unerhebliche Aufbesserung des jährlichen Einkommens zustande gekommen. Allein so dankbar auch jede, wenn auch nur einer beschränkten Zahl zugute kommende Erhöhung des Einkommens der Gymnasiallehrer anzuerkennen ist, so wäre es doch bei weitem wünschenswerter gewesen, wenn der Staat in der Lage gewesen wäre, die Gehaltsaufbesserung ganz in seine Hand zu nehmen und allgemein zu machen. Gegen die Maßregel der Schulgelderhöhung lässt sich nichts einwenden, da die seither ungestört fortschreitende jährliche Zunahme der Schülerzahl hinreichend darthut, die Ziffer der Erhöhung sei nicht zu hoch gegriffen; aber gegen den Modus lassen sich manche Bedenken erheben. Erstens ist es immer ehrenvoller und dem Ansehen und der Würde des Lehrerstandes angemessener, wenn er seine Bezüge aus den Händen der Regierung empfängt, als wenn er sie zum Theil von den einzelnen Schülern einheben muss, die recht gut wissen und fühlen, zu wessen Bestem sie ihr Scherflein beisteuern und die bei jeder Befreiungsverweigerung, bei jeder nachtheiligen Fortgangsnote, wie die Menschen einmal sind, den Grund davon nicht in sich, sondern in den Interessen ihrer Lehrer zu suchen pflegen. Ferner wird durch die ungleiche Vertheilung in die Lehrkörper der Same der Unzufriedenheit und Entmuthigung geworfen, welcher dem freudigen und einmüthigen Zusammenwirken Aller, wovon doch das Gedeihen des Unterrichtes und die Aufrechthaltung der Disciplin in so hohem Grade abhängt, nicht förderlich sein kann. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist ein kategorisches Postulat und wenn, wie dies bei einer neuen Organisation sehr häufig der Fall ist, der Unterschied der Dienstzeit, welcher eben den höheren Bezug begründet, nur unbedeutend ist, so wird das bittere Gefühl des Zurückstehens noch erhöht durch die sichere Aussicht, bei der durchschnittlich ungefähr gleichen Stufe der Lebens- und Dienstjahre aller Mitglieder des Lehrkörpers auf immer oder doch auf eine sehr lange Reihe von Jahren von der Zahl der Bevorzugten ausgeschlossen zu bleiben. Endlich wird selbst für die beneidete Minderzahl der Werth ihrer vermehrten Einnahmen durch die Natur derselben verringert, da sie unsicher und schwankend keine feste Berechnung darbietet und vor allem da sie, auf die aktive Dienstzeit beschränkt, gerade dann wegfällt, wenn das höhere Alter mit seinen Gebrechen und die steigenden Bedürfnisse einer zahlreicheren Familie den Abgang erst recht empfindlich machen. Denn bei der Pensionsbestimmung wird unter den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen und Ansichten auf die vom Schulgelddrittel herrührende Gehaltserhöhung keine Rücksicht genommen

werden. Hoffentlich wird einmal die Zeit kommen, in der wahre Bildung hoch und weit genug verbreitet sein wird, um die Einsicht zur Geltung kommen zu lassen, dass die Gewinnung und Erhaltung eines tüchtigen, wohlbezahlten und sorgenfrei gestellten Lehrerstandes ebenso wichtig ist als die irgend eines anderen Zweiges der Staatsverwaltung und des Staatsdienstes.

Es sei dem Berichterstatter erlaubt, an dieser Stelle über die Verhältnisse und die Stellung der Schulräthe im Allgemeinen und Besonderen sich auszusprechen; ja er hält es für seine Pflicht, zum Besten seiner künftigen Nachfolger wie seiner Amtsgenossen die Stimme zu erheben, zumal da er, dem Abschlusse seiner ämtlichen Laufbahn nicht mehr ferne stehend, nicht für sein eigenes Interesse spricht.

Als im J. 1849 der Org. Entwurf eingeführt wurde, konnte man den zugleich mit ihm ins Leben gerufenen Landesschulbehörden, bestehend aus den Schulräthen, dem administrativen Referenten und dem Kanzleipersonale, die Verwaltung aller Schulangelegenheiten um so zuversichtlicher übergeben, als das Unterrichtsministerium das Ganze in fester Hand behielt und über die ganze Monarchie hin gestaltend und ordnend waltete. Sobald aber die weit auseinander gehenden Sonderbestrebungen der Länder die Oberhand gewannen, zeigte sich auch auf diesem Gebiete und zwar zum großen Nachtheile der Sache und des Ganzen das Missliche in der Zwitterstellung der Schulräthe zwischen dem Ministerium und den Statthaltereien. Wären die Schulräthe, wie es ihre Natur und Bestimmung verlangt, unmittelbar dem Unterrichtsministerium untergeordnet gewesen, während ihr Zusammenhang mit der Landesregierung durch eine zweckmässig zusammengesetzte Landesschulcommission vermittelt worden wäre, so würden nie so rasch und wie mit einem Schlage in so vielen Kronländern Beschlüsse zur Ausführung gelangt sein, welche der allgemeinen Bildung zum höchsten Nachtheile gelangen und den mühsam errungenen Fortschritt nicht nur aufhalten, sondern um mehr als ein Menschenalter zurücksetzen. Wo einmal die nationalen Sonderbestrebungen zur Herrschaft gelangt sind, da hört das wissenschaftliche Streben auf, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit entweicht und ohne Rücksicht auf die Wünsche der Eltern und auf die Anforderungen des Lebens wird das eine Ziel verfolgt, Gleichstellung, nein, Oberherrschaft der Nationalsprache.

An den Gymnasien der Reichshauptstadt, wohin aus allen Theilen der Monarchie alljährlich soviele Schüler jeder Altersstufe zuströmen, nimmt man nur zu deutlich wahr, zu welchen unheilvollen Consequenzen dies führen muss.

Wenn demnach in der Stellung der Schulräthe im Ganzen und Großen ein Misverhältnis sich zeigt, so tritt dasselbe für die der Einzelnen noch unzweifelhafter zu Tage. Alles Neue findet nur allmählig Eingang und was als frisches Glied einem alt und starr gewordenen Mechanismus eingefügt werden soll, gewinnt nur schwer den ihm gebührenden Platz. —

Wer die menschliche Natur kennt, den konnte es nicht Wunder nehmen, wenn die so plötzlich in die Reihe der politischen Beamten hineingeworfenen Schulräthe nicht eben die freundlichste Aufnahme, das herzlichste Entgegenkommen fanden. Der gewaltige Unterschied, der sich zwischen dem Gymnasiallehrerstande vor dem J. 1849 und dem gegenwärtigen, an dessen Spitze der Schulrath stehen soll, allmählig herausgebildet, scheint noch nicht hinlänglich zur Anerkennung gelangt zu sein. Die Vorbildung zum Gymnasiallehramte war vor dem J. 1849 ganz dem Zufalle und dem eigenen Belieben überlassen. Die wenigen Candidaten weltlichen Standes machten nach absolvierten „philosophischen" Jahrgängen (d. i. nach unserer gegenwärtigen Einrichtung nach absolviertem Gymnasium) einige leichte Concurse und gelangten so ohne alle Mühe und Anstrengung zum Lehramte. Natürlich wurden sie von den Beamten, die ihr volles juridisches Quadriennium an der Universität durchgemacht hatten, als geringere Wesen angesehen und demgemäß behandelt. Dass jetzt ein junger Mann, der sich dem Gymnasiallehrfache widmet, nach zurückgelegtem Gymnasium (was dem zurückgelegten „philosophischen" Curse von ehedem gleichkömmt) drei Jahre an der Universität und an den mit ihr verbundenen Seminarien zubringt und in der Regel ein viertes Jahr mit der Vorbereitung zur Lehramtsprüfung, die an Umfang und an Strenge der wissenschaftlichen Anforderungen jeder anderen Staatsprüfung wenigstens gleichkömmt, wenn nicht sie überbietet, das scheint wenigen der juristischen Beamteten bekannt zu sein oder ihre Beachtung zu verdienen.

Die Ansprüche der Gymnasiallehrer auf ganz gleiche Stellung mit allen übrigen Staatsbeamten erhellen somit schon vom blos materiellen Standpunkte vermöge des gleichen Aufwandes von Mühe, Zeit und Capital bei der Vorbereitung zum Staatsdienste. Was aber den Gegenstand ihrer Wirksamkeit betrifft, so sollte es doch nicht schwer einzusehen sein, dass die Aufgabe, einer ganzen Generation von jungen Staatsbürgern die wissenschaftliche Grundlage für jede Art höherer Erkenntnis zu geben, nicht geringer zu achten sei, als die, über Mein und Dein, über Vergehungen und Übertretungen oder über Steuern und Abgaben abzuurtheilen. Woher soll die so schwer vermißte und jetzt so laut geforderte Intelligenz kommen, wenn der Stand, welcher die unentbehrliche Grundlage hiefür herstellen soll, misachtet und zurückgesetzt bleibt?

Nur ungern und mit Widerwillen lässt sich Berichterstatter in Erörterung der materiellen Lage der Schulräthe ein; es muss aber geschehen und wird es noch am leichtesten von dem Manne, der bald am Ziele seiner Laufbahn für sich weder etwas begehrt noch erwartet.

Schon bei der ersten Errichtung und Ausstattung der Schulrathstellen scheinen die erleuchteten Männer, denen Österreich die Begründung und den Aufschwung seines Unterrichtswesens verdankt, durch den Widerwillen und Widerstand der höheren Beamtenhierarchie in ihren Maßnahmen beschränkt und gehemmt gewesen zu sein. Sonst hätte die höchste Stelle, welche in einem ganzen Kronlande für das Verdienst und den Ehrgeiz eines ganzen Standes eröffnet wurde, nicht so kümmerlich und

außer allem Verhältnisse zu allen Stellen gleicher Wirkungssphäre bedacht werden können. Zwar wurde dem Schulrathe der Rang eines (allerdings jüngsten) Statthaltereirathes zugesprochen; allein weder Gehalt, noch Quartiergeld, noch Diäten waren dem Range entsprechend. So wurden dem Schulrathe für N. Österreich im J. 1850 an Gehalt 2000 fl. C. M., an Quartiergeld 150 fl., an Diäten 4 fl. per Tag angewiesen, Beträge, welche weder an sich, noch im Verhältnis zur Dotierung untergeordneter Stellen bemessen sind. Nicht an sich; denn jeder Vorstand, der an der Spitze irgend eines Verwaltungszweiges in einem ganzen Kronlande steht, genießt höheren Rang, als der Schulrath, dem z. B. in N. Österreich 15 öffentl. Lehranstalten mit mehr als 150 Directoren und Lehrern zur Aufsicht und Leitung anvertraut sind. Die Reisediäten aber, weit unter dem Ausmaße der VII. Diätenclasse, sind so knapp bemessen, dass der Schulrath, wenn er nicht im Widerspruche mit seiner Bestimmung und der Würde seines Amtes die Gastfreundschaft und den Tisch seiner Untergebenen in Anspruch nehmen will, jährlich zu den erhaltenen Reiseauslagen ein Erkleckliches aus eigenen Mitteln zulegen muss. Aber auch nicht im Verhältnisse zu den untergeordneten Stellen; denn jeder von den unter ihm stehenden weltlichen Gymnasialdirectoren ist vermöge der ihnen zustehenden Naturalwohnung besser gestellt als der Schulrath. So sehr ihnen aber auch diese Begünstigung als eine wohlverdiente gegönnt wird, so bleibt es doch ein Misverhältnis, wenn die höchste Stelle eines ganzen und so wichtigen Zweiges im Staatsdienste durch ihre geringe Dotierung so wenig Aussicht auf Verbesserung der äußeren Lage nach unten hin darbietet. Oder sollte blos für die Schule der allgemeine Grundsatz keine Geltung haben, dass die höchsten Stellen jedes Dienstzweiges am besten dotiert sein müssen, nicht weil ihren Inhabern ein höheres Verdienst zukäme, da jeder Beamtete, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllt, gleiche Achtung und Anerkennung verdient; sondern weil es im Interesse des öffentlichen Dienstes ist, dass den Mitgliedern jedes Dienstzweiges wenigstens die Aussicht eröffnet bleibe auf eine Stelle, die dem Inhaber ein sorgenfreies Leben verspricht. Dazu kömmt noch, dass dem Schulrathe in Wien seine Stellung manche Ausgabe auferlegt, die Beamteten anderer Dienstzweige unbekannt bleibt, wie z. B. Buchhändlerrechnungen und wissenschaftliche Vereine. Alle diese Verhältnisse scheinen so wenig gekannt und gewürdigt zu sein, dass die ursprüngliche Dotation des Schulrathes noch verringert wurde! einmal durch die mittelst U. M. Erlass v. 27. Februar 1855 Z. 153 gegen allen Brauch verfügte Herabsetzung des Jahresgehaltes von 2000 fl. auf 1800 fl. und Einbeziehung der entzogenen 200 fl. in das bei der allgemeinen Regulierung der Quartiergelder auf 300 fl. erhöhte (jedoch in die Pension nicht anrechenbare!) Quartiergeld; das zweitemal durch die U. M. Verordnung v. 4. Juli 1858 Z. 10702, welche den Schulräthen, was sich von selbst verstand, zwar nach 30 jähriger Dienstzeit den vollen Gehalt als Pension zusicherte, jedoch (merkwürdiger Weise!) nur mit Rücksicht auf den Gehalt, den sie zur Zeit ihrer Berufung zur

Schulrathsstelle als Gymnasialdirectoren — oder Professoren hatten, eine Maßregel, wodurch der Schulrath schlechter gestellt erscheint, als wenn er die höhere Stelle nie erreicht hätte, ja schlechter als viele der ihm untergeordneten Lehrer und wodurch das Verdienstliche seiner Leistungen geradezu ausgestrichen wird. Nach solchen Beweisen ausgezeichneter Ungunst darf man sich wol der Hoffnung hingeben, dass ein so wichtiger Theil des Schulorganismus künftig eine entsprechende Würdigung finden dürfte, sowol was die amtliche Stellung als was die Dotierung betrifft.

In ersterer Beziehung ist die wolwollende Absicht mit Dank anzuerkennen, mit welcher der Erlass des h. Ministeriums d. Inneren vom 27. Nov. 1867 im Einvernehmen mit dem damaligen Leiter des Unterr.-Ministeriums den Versuch gemacht hat, eine entsprechendere Behandlung der Agenden herbeizuführen und den amtlichen Wirkungskreis der Schulräthe zu erweitern und sicherzustellen. Allein in der Ausführung wird diese Absicht stets unerreicht bleiben, so lange den Schulräthen ein administrativer Referent von gleichem, ja höherem Range zugesellt bleibt, in dessen Belieben es liegt, welche der eingelaufenen Stücke er den Schulräthen zutheilen will. Es ist gewiss nicht wünschenswert, dass der Schulrath mit Schreibe- und Bureaugeschäften überhäuft werde, da seine Bestimmung den lebendigen persönlichen Verkehr mit Lehrern und Schülern fordert und ihm auch Zeit bleiben muss zur eigenen Fortbildung, zur Kenntnisnahme der neueren Erscheinungen in der didaktischen Literatur so vieler Disciplinen. Aber es ließe sich vielleicht ein modus finden, der ihm die Kenntnis der einlaufenden Stücke vermittelte, ohne ihn zur Schreibmaschine zu machen. Es könnte wie im Medicinal-Departement der Statthalterei ein Secretär mit dem nöthigen Hilfspersonale die Einläufe übernehmen und jedes eine didaktisch-pädagogische Äusserung verlangende Stück dem bezüglichen Schulrathe zur Bearbeitung übergeben, während er solche, die blos administrativer Art wären, entweder selbst erledigte oder in wichtigeren Fällen vor die Gremialsitzung der Statthalterei brächte. Die den Schulräthen zustehende Einsicht in das Gestionsprotokoll würde ihnen sodann die Beruhigung verschaffen, dass ihnen kein Stück unbekannt geblieben, welches von Interesse für sie ist. So lange aber das Urtheil hierüber einem Beamteten zusteht, der mit den Schulräthen gleichen oder nach seiner Meinung höheren Rang hat, so lange wird jede derartige Anordnung sich als unwirksam erweisen und ohne offenen Widerspruch in der Stille vereitelt werden.

In Bezug auf die Dotierung der Schulrathstellen, welche von oben erwähnter Verordnung unberührt blieb, dürfte es mit Rücksicht auf die dargestellten Verhältnisse nur als billig erscheinen, wenn den Schulräthen der Rang von wirklichen Statthaltereiräthen mit den diesen zukommenden Gehaltsstufen und Diäten zuerkannt und insbesondere ein ihrer Dienstleistung entsprechendes Pensionsnormale festgesetzt würde."

30. (zu Seite 23). Euere Excellenz!

Der gehors. Unterzeichnete erachtet es für seine Pflicht, die h. Unterstützung und Verwendung E. E. bei einem Gegenstande anzurufen, von dem das Gedeihen des öffentlichen Unterrichtes an den Gymnasien wesentlich berührt wird.

Die beiden Communalrealgymnasien in der Leopoldstadt und in Mariahilf stehen in ihrem dritten Jahrgange und die Entscheidung, ob sie als vierklassige Untergymnasien fortbestehen oder zu vollständigen achtklassigen Gymnasien erweitert werden sollen, muss schon jetzt in Betracht gezogen werden. Bei aller Anerkennung der vom löbl. Gemeinderathe bewiesenen Einsicht in das Bildungsbedürfnis der Hauptstadt und der von ihm geübten Liberalität bei der Ausstattung der beiden Realgymnasien muss man doch gestehen, dass diese theilweise Vermehrung der Lehranstalten, falls sie unvollendet bliebe, nicht zum Heile, sondern nur zum Verderben des öffentlichen Unterrichtes ausschlagen müsste; denn die schon jetzt unerträgliche Überfüllung der wenigen Obergymnasien würde dadurch um ein ansehnliches vermehrt und permanent gemacht werden.

Seit einer Reihe von Jahren wurde der geh. Unterfertigte nicht müde, auf die gefährlichen Folgen der stetig zunehmenden Überfüllung der Obergymnasien Wiens hinzuweisen und auch in dem letzten Jahresberichte nimmt die Begründung dieser Klage und der Bitte um Abhilfe einen großen Theil desselben ein. Statistischen Nachweisungen zufolge würden 6 vollständige Gymnasien in Wien noch immer bei weitem nicht ausreichen für den stetig wachsenden Zudrang, indem ein Gymnasium auf mehr als 93.000 Einwohner käme. Allein das Misverhältnis ist noch viel schreiender, da in der That nicht einmal 5 vollständige in Wien bestehen; denn das Theresianische Gymnasium zählte nur 118 auswärtige Schüler neben 162 Zöglingen und wird seiner Verhältnisse wegen nie einer größeren Anzahl von Auswärtigen sich erschließen. Das Schottengymnasium blieb bei seiner herkömmlichen Zahl von 360 Schülern, indem es mit Recht nicht mehr Schüler aufnimmt, als es zu übersehen und gehörig unterrichten zu können sich zutraut. Die ganze Masse also strömt dem akademischen und Josefstädter Gymnasium zu und die Errichtung der beiden Communalgymnasien, so dankens- und anerkennenswerth sie auch ist, erwies sich als beinahe ganz unwirksam gegen einen solchen Andrang, indem die Schülerzahl am akademischen wie am Josefstädter Gymnasium in dem gegenwärtigen Schuljahre schon wieder die enorme Ziffer von je 800 übersteigt.

Zu Ende des vorigen Schuljahres befanden sich an den damals 2klassigen Realgymnasien Leopoldstadt und Mariahilf 150 und 147 Schüler, also nicht ganz 300. Dass diese unbedeutende Ziffer bei der Menge der Gymnasialschüler Wiens, die beim Beginne des gegenwärtigen Schuljahres nahe an dritthalbtausend beträgt, von geringem Einflusse sein muss, ist offenbar. Die beiden Realgymnasien werden aber auch künftig bei der steten Zunahme der Studierenden wenig zur Verminderung der Überzahl beitragen, so lange sie vierklassige Untergymnasien bleiben;

denn sie sind nur darum so schwach besucht, weil die meisten Eltern, welche ihre Söhne studieren lassen, schon von vornherein entschlossen sind, sie wenigstens das Gymnasium ganz absolvieren zu lassen und sie lieber deshalb gleich an ein vollständiges Gymnasium schicken. Denn sie besorgen nicht ohne Grund, dass ihnen der Übertritt an ein anderes Gymnasium schwierig, ja vielleicht unmöglich sein werde, da jedes vollständige Gymnasium wenigstens seine eigenen Quartaner wol oder übel in Quinta unterzubringen sich genötigt sehen wird. Eine leicht anzustellende Berechnung muss die Gemüther der Eltern mit Besorgnis erfüllen, dass die Studienbahn ihrer Söhne unterbrochen werden und Zeit wie Geld fruchtlos verwendet sein dürften.

Wenn schon jetzt über die unerträgliche Überfüllung der Obergymnasien so bitter geklagt wird und die Erfolglosigkeit des Unterrichtes daselbst in Aussicht gestellt wird, wie wird es erst in wenigen Jahren aussehen, wenn zu der stetig zunehmenden Überzahl der Wiener Studierenden auch noch von allen neueröffneten Realgymnasien auf dem Lande ein ansehnliches Contingent der Hauptstadt sich zuwenden wird? Dazu kommt noch, dass je mehr die einseitige Pflege und Bevorzugung der Nationalsprachen in manchen Kronländern zum Nachtheile der allgemeinen Bildung überhandnehmen wird, desto zahlreicher die Fälle werden, dass Eltern, um die Zukunft ihrer Söhne besorgt, sich mit ihnen hieher wenden, um sie durch wahrhafte Bildung zu deren künftigem Berufe tauglich machen zu lassen.

Wenn daher die so schön und glücklich begonnene Gymnasialreform durch die erdrückende Überfüllung nicht gänzlich vereitelt, wenn die echte Bildung, von deren hohem Werte für das Leben man mehr als je überzeugt sein muss, nicht einen bedauerlichen Rückschritt machen soll: so wird mit aller Kraft dahin zu wirken sein, 1) dass die beiden Communalrealgymnasien bald zu vollständigen Gymnasien erweitert werden, 2) dass den Verhältnissen der Haupt- und Residenzstadt entsprechend ein siebentes vollständiges Gymnasium errichtet werde und die Monstrosität eines Doppelgymnasiums, wie das akademische jetzt mit seinen 14 Classen, ein Ende nehme.

Aus diesen Gründen erlaubt sich der geh. Unterzeichnete die Bitte, E. Exc. möge geruhen, diese Angelegenheit bei der löbl. Commune Wien in Anregung zu bringen und durch Hochdero Einfluss zu unterstützen. Und zwar zunächst für die Erweiterung des Leopoldstädter Realgymnasiums, da hiefür noch ein anderer gewichtiger Umstand spricht. Es domicilieren nämlich von den Schülern, welche das akademische, Josefstädter und Schottengymnasium trotz der weiten Entfernung zu besuchen genötigt sind, mehr als 200 in der Leopoldstadt. (Folgt ein statistischer Detailnachweis.)

Durch die Liberalität der Commune sind die beiden Realgymnasien bereits so wol mit Lehrmitteln ausgestattet, dass eine Erhöhung der präliminierten Jahresbeiträge nicht nötig sein wird; es bleiben daher nur die Kosten für Miethe und Lehrergehalte, welche für je eine Anstalt kaum

einige Tausende betragen dürften — eine Mehrausgabe, die zur Vollendung des Werkes unvermeidlich ist und deren Früchte noch in späten Jahren den Dank der Nachkommen hervorrufen werden.

Seine gehorsamste Bitte wiederholend

2c.

Wien 25. Februar 1867.

31. (zu Seite 23). „Vier von den neuerrichteten Realgymnasien, Leopoldstadt und Mariahilf (in Wien), St. Pölten und Baden (auf dem Lande) — hatten im verflossenen Schuljahre bereits 4 Klassen und gewährten somit einen Überblick ihrer Leistungen. Im allgemeinen läſst sich zu ihrem Lobe sagen, daſs ihre Quartaner dem Durchschnitte der Quartaner, die aus den Gymnasien gleicher Kategorie hervorgehen, nicht allzusehr nachstehen, d. h. die Wiener nicht den Wiener Schülern, die vom Lande nicht denen vom Lande; ein Resultat, wie es bei dem überall festgehaltenen Grundsatze, nur vollständig approbierte Directoren und Lehrer anzustellen, zu erwarten war. Insoferne ist also der bei Errichtung von Realgymnasien angestellte Versuch als gelungen anzusehen und es ergab sich, daſs die Schüler durch den hinzugetretenen Zeichenunterricht, der allenthalben recht erfreuliche Erfolge aufzuweisen hatte, keineswegs überbürdet oder ihre Fortschritte auf dem Gebiete der alten Sprachen beeinträchtigt wurden. Zeigt sich ja doch in dem Stundenausmaß der Real- und der eigentlichen Gymnasien nur ein unbedeutender Unterschied und das anscheinend Neue vielmehr als eine Wiederherstellung des ursprünglichen, vom Org. Entwurfe eingesetzten Planes. Die einzige schwache Seite der neuen Realgymnasien ist der französische Unterricht, der die von Manchen gehofften Erfolge nicht hatte. Trotz aller angewandten und an sich verdienstlichen Mühe der Lehrer ließ sowol die Aussprache als die Sprachkenntnis der Schüler noch viel zu wünschen übrig. Um hier die gewünschten Erfolge, insoweit sie der Natur des Gegenstandes nach überhaupt möglich sind, zu erzielen, gibt es nur e i n e n Weg, welchen das h. U. Ministerium mit so vielem Glück bei der Gymnasialreform eingeschlagen hat, nämlich die Errichtung von Seminarien und Prüfungscommissionen.

Was insbesondere die Aussprache betrifft, so stellen sich ihr bei Studierenden, welche ausschließlich an die volle Geltung und Betonung jedes Buchstaben in der lateinischen und griechischen Sprache gewöhnt sind, eigenthümliche Schwierigkeiten entgegen und ich wage die paradoxe Behauptung, daſs ein Deutscher, welcher sich mit vieler und langjähriger Mühe eine gute französische Aussprache erworben hat, besser geeignet ist, die Fehler der deutschen Zunge bei seinen Schülern zu bekämpfen, als ein geborner Franzose.

So unzweifelhaft die praktischen Vortheile des französischen Sprachunterrichtes für die aus dem Realgymnasium austretenden Quartaner sein mögen, ebenso problematisch zeigt sich dessen Werth als Bildungsmittel im allgemeinen. Die Formenarmuth der französischen Sprache,

das Verschwommensein ihrer, dem Ohre gar nicht, dem Auge nur schwer erkennbaren Flexionsendungen machen sie für die im Lateinischen noch nicht befestigten Tertianer wenig geeignet zur Weckung des sprachlichen Formensinnes und zu einer gründlichen Einsicht in die Entstehung und Entwickelung der französischen Sprache aus der lateinischen, in die Gesetze der Lautbildung und Lautumwandlung, sowie der starren oft eigensinnigen Wortfolge und Construction, welche Kenntnis wirklich bildend genannt werden könnte, fehlt es dermalen noch an den nöthigen Vorbedingungen bei Schülern und Lehrern. Am allerwenigsten läſst sich der bewährte sprachbildende Einfluſs der lateinischen Formenlehre und Syntax durch die französische ersetzen und dieses Moment dürfte wol auch bei der Entscheidung der Frage, ob an den Realschulen das Lateinische vorgenommen werden soll oder nicht, ins Gewicht fallen. Unsere Gymnasien sind ja ihrem Wesen und Inhalte nach wirkliche Realschulen und zumal jetzt, da sie zum Theil ihre Schüler auch im Zeichnen üben, können sie unstreitig als der geeignetste Unterbau für die Oberrealschule wie für das Obergymnasium angesehen werden."

32. (zu Seite 24). Es scheint angemessen, daſs hervorgehoben werde, daſs in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 2. März 1869, in welcher die Berathung dieses Gesetzvorschlages stattfand, weder von Seite des Unterrichtsministers, noch des Berichterstatters, noch auch irgend eines Abgeordneten zu dem dritten Alinea des §. 2, wodurch eine so einschneidende Änderung in der Inspection der Mittelschulen statuiert wurde, auch nur ein Wort der Begründung oder der Kritik gesprochen wurde.

In der Herrenhaussitzung vom 19. desselben Monates erwähnte zwar der Berichterstatter in Ansehung des erwähnten Alinea: Es sei nach Ansicht der Commission bedenklich, den Schulräthen die Vertretung einzelner Wissenschaftsgruppen zur Aufgabe zu machen, noch bedenklicher, dieselben Anstalten dem Einflusse entgegengesetzter Richtungen preiszugeben — dennoch empfahl er die unveränderte Annahme des Gesetzentwurfes in der vom Abgeordnetenhause angenommenen Fassung.

33. (zu Seite 25). Bei diesem feierlichen Anlasse hielt Schreiber dieser Zeilen nachstehende Ansprache:

Hochverehrter Herr Schulrath!

Indem der Lehrkörper des akademischen Gymnasiums mich mit der ehrenvollen Mission betraute, bei diesem festlichen Anlasse sein Sprecher zu sein, hatte er keineswegs die Absicht, die Wahl auf das ausgezeichnetste oder auch nur redegewandteste seiner Mitglieder zu lenken; in diesem Falle hätte er seine Wahl sicherlich anders getroffen. Ich glaube vielmehr, daſs er hiedurch seine Intention unzweideutig zum Ausdrucke brachte, dem Strome seiner Gefühle den freiesten und ungehemmtesten Lauf zu gewähren. Und durch welches seiner Mitglieder konnte diese seine Absicht

sicherer erreicht werden, als durch mich, der ich seit 30 Jahren in fast ununterbrochenem und — ich sage es mit Stolz und mit Freude — durchaus ungetrübtem Verkehre mit Ihnen, hochverehrter Herr Schulrath, gestanden bin.

Dreißig Jahre! Allerdings für die Weltgeschichte eine kurze Spanne Zeit; nicht mehr als ein Tropfen in dem Alles umfluthenden Ocean! Und doch, wer von uns kann sich der Wahrnehmung verschließen, dass die letzten 30 Jahre über die ganze civilisierte Welt und insbesondere über Österreich die bedeutungsvollsten Veränderungen herbeigeführt haben? Es sei mir gestattet, in rasch hingeworfenen Zügen das Bild Ihrer segensreichen Thätigkeit während dieser abgelaufenen Zeitperiode zu entrollen.

Als Sie, verehrter Herr Schulrath, vor mehr als 30 Jahren in vollster Manneskraft von Vincovcze als Humanitätslehrer nach Iglau berufen worden waren, da ahnte man nicht, dass man es in dem schweigsamen Sonderling mit einem Manne zu thun habe, der wenige Jahre zuvor eine von Kennern trefflich befundene Übersetzung des unsterblichen Dante herausgegeben hatte. Bald jedoch ward man inne, dass man eine seltene Persönlichkeit vor sich habe, welche — gleich einem Leuchtthurme über dem Meeresspiegel — die sich breitmachende Mittelmäßigkeit weitaus überragte. Freilich die erste Wirkung Ihrer Lehrthätigkeit war ganz geeignet, nur Furcht und Schrecken zu verbreiten; denn wie Christus die Käufer und Verkäufer im Zorneseifer aus dem Tempel jagte, so hausten Sie schonungslos unter einer Jugend, welche in gewohnter Weise der Behäbigkeit und Lässigkeit sich hingeben zu können vermeinte. Doch gar bald befreundete man sich mit dem strengen Manne und dies umsomehr, als man sah, dass derjenige, welcher in der Schule ein unerbittliches, drakonisches Regiment führte, außerhalb derselben als ein väterlicher Freund seiner Schüler sich zeigte, der häufig genug auch für deren leibliche Bedürfnisse sorgte.

Auch ich hatte das Glück, einst als Schüler zu Ihren Füßen zu sitzen und mit Begeisterung gedenke ich der Stunden, in welchen Sie, die Schranken eines engherzigen Systems durchbrechend, uns anstatt der mageren, verwässerten Chrestomathien die reine unverfälschte Kost der griechischen und römischen Classiker selbst mit bedeutenden Zeitopfern vorsetzten. Wie lauschten wir der Besprechung der bedeutendsten Erscheinungen der deutschen Literatur; wie wussten wir es Ihnen Dank, dass Sie uns auch mit den mustergiltigen Geistesproducten der Engländer, Spanier, Franzosen und Italiener bekannt machten!

Als die Märzsonne des Jahres 1848 die dichten Nebel zerriss, welche allzulange die Geister Österreichs umnachtet hatten; als die Presse die jungen Schwingen eben erlangter Freiheit zu regen begann, da waren Sie Einer der Ersten, welcher in wiederholten Abhandlungen einer gänzlichen Reform der österreichischen Gymnasien in überzeugender Weise das Wort redete. So kam es, dass Dank der Einsicht der damaligen leitenden Staatsmänner, Sie schon im Sommer des Jahres 1848 hieher berufen wurden, um an jenen Berathungen theilzunehmen, bei welchen es sich um Aufstellung der Principien zu einer neuen Gymnasialorgani-

sation handelte. Ein zweitesmal erfolgte Ihre Hieherberufung zu gleichem Zwecke im Jahre 1849 und als das Unterrichtsministerium sich um Männer umsah, welche ausersehen sein sollten, die im Organisations-entwurfe niedergelegten Grundgedanken zur Wahrheit zu machen, da wurden Sie in diese Metropole berufen, um als Schulrath und Gymnasial-inspector für Verwirklichung dieser Grundsätze thätig zu sein.

Mit welcher Hingebung und gewissenhaften Treue Sie, hochverehrter Herr Schulrath, Ihren Pflichten obliegen, wir wissen dies Alle. Als später zur Zeit hereinbrechender Reaction das Beil schon drohend geschwungen war, um den kräftig heranwachsenden Baum allgemeiner Bildung in seinem innersten Kerne zu schädigen, da stellten Sie, keinen Augenblick in Ihrer Überzeugung schwankend und unbekümmert darum, ob Sie nicht Ihre eigene Stellung untergruben, sich fast allein dem drohenden Streiche entgegen und wussten, später von Gesinnungsgenossen kräftigst unterstützt, die Gefahr — hoffentlich für immer — abzuwenden.

Wir wissen es gar wol zu würdigen, dass Sie, um dem hier grassierenden Übel überfüllter Klassen zu steuern, sich wiederholt in Denkschriften an Staat, Land und Commune mit der Bitte wendeten, neue Mittelschulen ins Leben zu rufen. Es entgieng uns auch nicht, dass Sie die Bemühungen unseres wackeren Directors unterstützten, welche unablässig darauf gerichtet waren, uns aus jenen finsteren und unheimlichen Spelunken in diese freundlichen und lichten Räume herüberzubefördern.

Und solch' einem Manne sollten wir unsere dankende Anerkennung versagen? Wahrlich, wir müssten ein entartetes, verworfenes Geschlecht sein, wenn uns nicht solch' ein Charakter Achtung abgetrotzt hätte! Lange schon schwebte uns die Idee einer Huldigung vor; doch während der Eine dies, der Andere jenes sann, da entquoll den Lippen des poesiereichsten unserer Collegen die Zauberformel und die unbestimmte Idee ward zur schönen That. Hier liegt sie enthüllt vor unseren Blicken!

(Nach Enthüllung des Bildnisses.)

Diese noble Haltung! Wie ruft sie das „odi profanum vulgus et arceo" mit lauter Stimme in die Welt! Wie weist sie jede Gemeinheit der Gesinnung und der Handlungsweise entschieden und mit Würde zurück! Diese hohe, gedankenschwere Stirne! Sehen wir sie nicht umschwebt von den erhabenen Lehren der Stoa, um deren neuerliche Verbreitung Sie durch die kürzlich bewerkstelligte Herausgabe des Epiktetos und Simplikios sich namhafte Verdienste erwarben. Diese mild blickenden Augen! Welche Fülle von Güte strahlen sie aus! eine Güte, die ihren treuesten Reflex nur in der Engelsgüte einer Gattin findet, die, eine Zierde ihres Geschlechtes, ebenso zart zu fühlen als muthig zu handeln weiß!

(Zum Maler Decker gewendet)

Nehmen Sie, verehrter Künstler, aus meinem Munde den wärmsten Dank im Namen des ganzen Lehrkörpers entgegen für die Hingebung und Liebe, mit welcher Sie an die Lösung der Ihnen gestellten Aufgabe

gingen. Sie haben ein Werk geschaffen, das den Meister ehren und Ihren Namen für immer mit dieser Anstalt verknüpfen wird.

Wenn dieses Bildnis von der Wand des Conferenzzimmers auf uns niederblickt, wird es uns stets ins Gedächtnis rufen, dass Sie, hochverehrter Herr Schulrath, uns nie ein unnahbarer Vorgesetzter, sondern stets ein väterlicher Freund gewesen, dessen Theilnahme selbst über das Grab hinaus den Witwen und Waisen dahingeschiedener Collegen zugewendet blieb. Es wird uns stets an jenen Mann erinnern, der durch eigene unablässige Thätigkeit uns ein edles, nachahmungswürdiges Beispiel abgab, der die Mühen und Freuden unseres schweren aber schönen Berufes mit uns fühlte und theilte. Möge ein gnädiges Geschick ihn noch lange unter uns wandeln und walten lassen, geliebt und geehrt von Allen, die ihn näher kennen gelernt!

Lehnen Sie nicht, hochverehrter Herr Schulrath, in gewohnter allzugroßer Bescheidenheit die Ihnen dargebrachte Huldigung ab. Sie haben sie um uns, um diese Anstalt, ja um alle Gymnasien Deutsch-Österreichs redlich verdient. Möge diese Huldigung den Abend Ihres Lebens mit mildem Glanze verklären und möge sie für alle die herben Erfahrungen und getäuschten Hoffnungen, an denen ein so thatenreiches Leben nicht arm sein kann, Sie reichlich entschädigen!

Ihnen aber, meine verehrten Collegen, sage ich innigsten Dank dafür, dass Sie durch die mich auszeichnende Wahl mir die ersehnte Gelegenheit gegeben, das Lob jenes Mannes aus voller Brust zu verkünden, der all mein Lebelang, seitdem ich selbständig denken und urtheilen gelernt, für mich das Ideal eines Lehrers, das Ideal eines Menschen gewesen ist. Ihm sei ein herzliches Lebehoch! ausgebracht.

34. (zu Seite 25). Die Sammt-Enveloppe ist an der Vorderseite mit einem silbernen Kranze von Eichen- und Lorbeerblättern und mit dem Wappen Enk's als Mittelstück, ausserdem mit durch Silberstäbe verbundenen Eckstücken verziert. Die Rückseite ist blos mit letzteren ausgestattet. Die beiden Kranzhälften sind durch ein Silberband vereinigt, welches die Inschrift trägt:

1. Januar 1870, gewidmet von sämmtlichen Gymnasien
und Realgymnasien Nieder-Österreichs
zur 70. Geburtstagsfeier.

Diese geschmackvollen Verzierungen lieferte die Hofsilberwarenfabrik Brix und Anders. Der künstlerisch ausgeführte Inhalt besteht aus 2 Blättern in Großfolio, deren geschmackvolle Zeichnung und meisterhafte kalligraphische Ausführung der Südbahningenieur Alois Sekira übernommen hatte. Das erste, das Widmungsblatt zeigt folgende Inschrift:

Seiner Hochwolgeboren
dem Herrn
Karl Maria Enk v. d. Burg,
k. k. Landesschulinspector,
Ritter des Franz Josef-Ordens, Ehrenbürger der Stadt Iglau ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dem um die Reorganisierung der österreichischen Gymnasien
hochverdienten Manne
dargebracht von
den humanistischen Mittelschulen
Niederösterreichs
am 1. Januar 1870.

In der Einrahmung suchte der Künstler die wichtigsten Daten aus dem Leben Enk's ersichtlich zu machen. Oben befindet sich überdies ein reizendes Aquarell, Salzburg mit der Festung, unten eine hübsche Ansicht Wiens (vom oberen Belvedere aus gesehen); an den beiden Seiten sind Medaillons, in welchen Genien Spruchbänder tragen, auf denen die Publicationen Enk's verzeichnet sind.

35. (zu Seite 26). Diese Ansprache lautet:

Hochgeehrter Herr!

Ihnen ward das seltene Glück zutheil, auf eine vierzigjährige, mit Auszeichnung vollendete Dienstzeit mit gerechter Befriedigung zurückschauen und zugleich den ungetrübten Blick in eine zu erweiterter Thätigkeit einladende Zukunft richten zu können. Den edelsten Aufgaben des Menschenlebens, der Verbreitung des Wissens, der Ausbildung und Erziehung der Jugend war und ist Ihre Thätigkeit gewidmet und die schönsten Erfolge bezeichnen allenthalben die Bahn, die Sie gewandelt. In den Herzen dankbarer Schüler haben Sie sich eine Stätte bleibender Erinnerung gegründet, die Städte Vincovcze und Iglau segnen Ihr mehrjähriges Wirken, der gesammte Lehrstand an den humanistischen Mittelschulen Niederösterreichs verehrt in Ihnen seit nahezu zwanzig Jahren seinen ausgezeichneten Leiter, seinen väterlichen Freund und Beschützer und die gesammten Mittelschulen Westösterreichs sind dem trefflichen Schulmanne, der an ihrer Reorganisierung so thätigen und so erfolgreichen Antheil genommen, der durch mehrere Jahre die Prüfungscommission für Candidaten des Gymnasiallehramtes in Wien als Präses zu leiten berufen war, der im entscheidenden Augenblicke für das bedrohte Werk, das er aufzuführen mitgeholfen, mit seltener Überzeugungstreue und Entschiedenheit eingetreten ist, zu unvergänglichem Danke verpflichtet.

Der zunächst im Schoße der Wiener Gymnasien angeregte Gedanke, Ihnen, hochgeehrter Herr, aus diesem Anlasse ein Zeichen dankbarer Erinnerung, aufrichtiger Hochschätzung und Ergebenheit von sämmtlichen Lehranstalten, die bisher das Glück genossen, unter Ihrer Leitung zu stehen, zukommen zu lassen, wurde von den Gymnasien und Realgymnasien Niederösterreichs mit wahrer Begeisterung aufgenommen und uns wurde die ehrenvolle Mission übertragen, Ihnen am heutigen Festtage, der nicht nur den Beginn eines neuen Jahres im bürgerlichen Leben, sondern auch den Beginn eines neuen Jahres in dem Leben des trefflichen Mannes, dessen Wirksamkeit heute an allen Mittelschulen Niederösterreichs

gefeiert wird, bezeichnet, die Versicherung treuer Anhänglichkeit, aufrichtiger Liebe und ausgezeichneter Hochschätzung darzubringen. Empfangen Sie daher, hochgeehrter Herr Landesschulinspector, den dreifachen Glückwunsch aus Anlass des Jahreswechsels, aus Anlass des frohen Beginnes eines neuen Lebensjahres und aus Anlass des kürzlich vollstreckten vierzigsten Dienstjahres im Namen sämmtlicher Gymnasien und Realgymnasien Niederösterreichs und genehmigen Sie die Bitte, dieses geringe Zeichen dankbarer Anerkennung der vielen, um die von Ihnen geleiteten Lehranstalten erworbenen Verdienste zur bleibenden Erinnerung an den heutigen Festtag freundlich entgegennehmen zu wollen. Wie die Blätter dieses Kranzes, deren Zahl viel zu gering ist, um das zu verzeichnen, was Sie im öffentlichen und Privatleben Treffliches und Edles gewirkt haben, von einem gemeinsamen Bande umschlungen sind, so sind auch die gesammten humanistischen Mittelschulen Niederösterreichs durch das Band gemeinschaftlicher Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen Sie innig verknüpft und sie vereinigen sich in dem Wunsche: Gott erhalte und beschütze Sie und jene edle Frau, die ein gütiges Geschick an Ihre Seite gestellt hat, auch fernerhin, er erhalte Ihr segensreiches Wirken noch viele, viele Jahre dem Staate und der Provinz Niederösterreich insbesondere und kröne dasselbe auch fortan mit jenen Erfolgen, die Ihrem Namen schon jetzt eine bleibende Erinnerung in der Geschichte der österreichischen Gymnasien, Ihrem Wirken die ungetheilte und ungeheuchelte Anerkennung und Verehrung zahlreicher Schüler, Lehrer und Freunde erworben haben.

36. (zu Seite 28). „Der Grund, auf welchem die in letzter Zeit angeordnete Zweitheilung der Inspection beruht, besticht anfangs durch die im allgemeinen unbestreitbare Wahrheit der Annahme, dass selten oder nie bei einem und demselben Manne sich die gleiche Befähigung, die gleichen Kenntnisse in beiden Richtungen vorfinden werden. Wenn man aber die Aufgabe der Inspectoren genauer betrachtet und die Erfahrung zu Rathe zieht, stellt sich die wahre Lage ganz anders dar. Dass ein Einzelner nicht zugleich in allen Disciplinen des Gymnasiums gleich gediegene Kenntnisse besitzen kann, ist so wahr, dass dieser Satz auch bei den einzelnen Fachgruppen, ja bei deren Unterabtheilungen anerkannte Geltung hat. Der Mathematiker wird selten in der Naturgeschichte, der Naturhistoriker selten in Mathematik und Physik gleiche Meisterschaft zeigen; ja selbst in den so nahe verwandten und zusammengehörigen Fächern der Geographie und Geschichte sind die Fälle selten, in welchen beide Disciplinen von demselben Lehrer mit gleichem Eifer und Erfolge betrieben werden. Aus eben diesem Grunde wurde sub Nr. 2 dieses Berichtes der Wunsch auf Errichtung besonderer Lehrkanzeln und praktischer Curse an der Universität für Gymnasiallehramts-Candidaten ausgesprochen.

An den Landesschulinspector wird aber weder die Forderung gestellt, in jeder Gymnasialdisciplin Vorträge zu halten, noch auch den Gegenstand durchzuprüfen wie der Fachlehrer; man erwartet von ihm nur

ein pädagogisches, auf Erfahrung begründetes Urtheil über die Art und Weise der Behandlung jedes einzelnen Gegenstandes durch die Lehrer und über den Fleiß und die Fortschritte der Schüler, d. h. eben das, was mehr als 100 Directoren zugemuthet wird und auch von ihnen geleistet werden kann. Oder muss nicht jeder Director in allen Gegenständen hospitieren, urtheilen, berichten und in manchen Fällen belehrend, verbessernd eingreifen? Sollte man also den Landesschulinspectoren, die doch in der Regel aus den tüchtigsten und erfahrensten Schulmännern gewählt zu werden pflegen, nicht soviel Einsicht und Urtheil zutrauen dürfen, als zu ihrem Amte gehört, zumal da sie vielfach Gelegenheit haben, die tüchtigsten Lehrer jedes Faches zu beobachten und für sich Gewinn daraus zu ziehen? Bei einem Manne von Pflicht und Ehrgefühl darf man wol voraussetzen, dass er keine Gelegenheit unbenützt lassen, keine Mühe scheuen werde, um in den ihm fernstehenden Gruppen die Lücken seines Wissens auszufüllen und sich jene übersichtliche Kenntnis darin anzueignen, welche ihn vor Misgriffen bewahren und sein Ansehen in den Lehrkörpern befestigen soll. Es hieße ein unverdientes Mistrauen in unsere ganze Studieneinrichtung setzen, wenn man annehmen wollte, dem Inspector für Realschulen, der doch die Maturitätsprüfung wol bestanden und drei, vier Jahre an der Universität zugebracht haben muss, würde es an der erforderlichen Einsicht fehlen, um die Lehrer und Schüler in Geographie und Geschichte oder in deutscher Sprache und Literaturgeschichte hinreichend würdigen und beurtheilen zu können.

Ein zwingender Grund zur Zweitheilung der Inspection ist also in dem Umfange ihrer Aufgabe nicht vorhanden, wol aber zeigen sich bei der Ausführung mancherlei Nachtheile. Zuvörderst ist die Art und Weise der Inspection eine ganz andere geworden und wenig geeignet, ein klares Bild der Anstalten zu gewinnen. Sonst, wenn der Gymnasialinspector die Revision einer Lehranstalt vornahm, begann er mit der untersten Classe und gelangte Tag für Tag um eine Classe aufsteigend allmälig bis zur achten, indem er so nicht nur die Leistungen von Lehrern und Schülern in allen Gegenständen kennen lernte, sondern auch die Mühe und das Verdienst des mit Schülern von solcher Vorbereitung und solcher Auffassungsgabe Erreichten würdigen konnte und endlich ein naturgemäß entstandenes vollständiges und klares Bild der ganzen Lehranstalt gewann. Jetzt muss der *humanistische* Halbinspector vor Allem den Stundenplan der Anstalt studieren und mit sorgfältiger Erwägung einen Feldzugsplan entwerfen, damit er nicht zu viele für ihn unverwendbare Zwischenstunden aufnehme oder wegen der ihm verbotenen Eckstunden gezwungen sei, die Anstalt entweder später zu besuchen oder früher zu verlassen. Er wird daher z. B. mit einer Stunde in V[a] beginnen, dann in I[a] eintreten, hierauf, wenn es angeht, wieder in V[a] zurückkehren und mit einer Stunde in III[a] seinen Inspectionstag abschließen müssen. So wird es Tag für Tag fortgehen und offenbar wird es dem *realistischen* Collegen um nichts besser gehen. Dass keiner von beiden durch so sprungweise eingeholte Ein-

drücke ein klares und richtiges Bild von dem Ganzen einer Lehranstalt gewinnen kann, liegt auf der Hand; diese Eindrücke gleichen vielmehr den einseitigen und unvollständigen stereoskopischen Aufnahmen desselben Objectes, nur dass hier die zusammenfassende und ergänzende Hilfe des Stereoskopes fehlt.

Was die Realschulen betrifft, so war es gewiss ganz gut und schön, dass auf die Förderung der humanistischen Elemente ein größeres Gewicht gelegt wurde. Das konnte aber nicht durch die Bestellung des Gymnasialinspectors als leitenden Aufsehers erreicht werden, sondern war von der verbesserten Realschulordnung und von dem Realschulprüfungsgesetze zu erwarten und in beiden Richtungen sind bereits die nöthigen und einzig wirksamen Vorkehrungen getroffen worden. Abgesehen davon, dass dem Gymnasialinspector durch die Zugabe der Realschulaufsicht eine unerschwingliche Last aufgebürdet worden (denn die Abnahme der Inspection der realistischen Fächer gewährt kaum eine Erleichterung), fehlt ihm gerade dasjenige, was ihn zur Führung seines Amtes am meisten befähigt, die durch eigene mehrjährige Erfahrung als Professor und Director gewonnene Kenntnis der Verhältnisse und Bedürfnisse der Realschule.

Bei den Maturitätsprüfungen tritt die Unzweckmäßigkeit der Zweitheilung besonders grell hervor. Da es nicht wol anging, die Leitung und Entscheidung an derselben Lehranstalt zwei Männern zu übergeben, so wurden bezüglich der Maturit.-Prüfung dem humanistischen Halbinspector alle Gymnasien und Realgymnasien, dem realistischen die Realschulen zugewiesen. Dadurch wurde jedem von beiden zugemuthet, in Gegenständen, die nicht zu seinem Ressort gehören und von denen er bei seinen Revisionen nichts beobachtet und erfahren hat, zu urtheilen und zu entscheiden; andererseits wurde jedem das wichtigste Moment zur Einsicht in die Gesammtleistung einer Classe von Lehranstalten entzogen. Die Maturitätsprüfungen sind aber ganz unentbehrlich und zwar nicht nur als wirksamstes Correctiv gegen die Nachlässigkeit der Schüler und gegen zu weit getriebene Nachsicht der Lehrer, sondern auch als der sicherste und am wenigsten verletzende Weg für die Regierung, um zur gründlichen Kenntnis der Gesammtleistungen jeder Anstalt und zur vollständigen Wahrnehmung der Kenntnisse und der Geschicklichkeit der einzelnen Lehrer zu gelangen. Denn bei den Revisionen kann zuweilen der Zufall die Leistungen der Schüler und die Gewandtheit des Lehrers gerade in der behandelten Partie in einem günstigen Lichte erscheinen lassen; bei einer mehrtägigen Maturitätsprüfung aber, bei welcher der ganze Lehrstoff durchgeprüft wird, muss jede Partie desselben sowie die Vertrautheit der Schüler mit derselben, also auch die des Lehrers notwendig sich offenbaren.

Es ist endlich noch von der Überbürdung der beiden niederösterr. Landesschulinspectoren zu sprechen, denen, als ob sie für die vielen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen ausreichen könnten, auch noch die von Oberösterreich zugewiesen wurden — eine Einrichtung,

worüber der oberösterr. Landesausschuss mit Recht Klage führt. Es ist auch nicht wol abzusehen, wie Inspectoren, welche ihrem Inspectionsbezirke so ferne stehen, mit den Verhältnissen des Landes so wenig bekannt sind und an den Sitzungen des Landesschulrathes fast nie Theil nehmen, einen wirksamen Einfluss üben können. Das Verlangen Oberösterreichs nach einem eigenen, in der Landeshauptstadt seinen Sitz habenden Inspector ist daher nur billig und sehr gerechtfertigt.

Aber auch dann, wenn, wie zu hoffen ist, die Gymnasien und Realschulen Oberösterreichs wegfallen, würden zwei Inspectoren für die 18 Gymnasien und 11 Realschulen N. Österreichs nicht ausreichen. Das Richtige wäre wol, wenn ein Inspector für sämmtliche Realschulen und deren zwei für die Gymnasien bestellt würden und zwar so, dass jeder dieser letzteren 4 Gymnasien von Wien und 5 Landgymnasien etwa rechts und links der Donau zu inspicieren hätte. Denn nur so wäre dem Misstande abgeholfen, dass an manchen Anstalten erst jedes zweite Jahr inspiciert wird, während es doch zur Aufrechthaltung des Zusammenhanges mit der obersten Schulbehörde und zur Aufmunterung von Lehrern und Schülern so notwendig ist, dass jedes Jahr eine Inspection stattfinde; ferner dem Misstande, dass zur Abhaltung der Maturitätsprüfungen Delegierungen eintreten, welche zur Folge haben, dass einerseits Jemand, der die Verhältnisse der Anstalt nicht kennt, über deren Gesammtleistung urtheilt und entscheidet, während andererseits der, welcher sie kennt und über sie zu berichten hat, von ihrer Gesammtleistung sich nicht überzeugen kann."

37. (zu Seite 28).

Z. $\frac{504}{\text{L. S. R.}}$ Vom k. k. Landesschulrathe für Niederösterreich.

Seine Excellenz der Herr Minister f. C. u. U. hat mit dem h. Erlasse vom 10. Februar d. Js. Z. 1165 den von Euerer Hochwolgeboren erstatteten Bericht über den Zustand der Gymnasien und Realgymnasien in Niederösterreich im Studienjahre 1869/70 zur befriedigenden Kenntnis genommen und Ihnen die vollste Anerkennung für die Gründlichkeit und Freimüthigkeit Ihrer Berichterstattung ausgesprochen.

Hievon werden Euer Hochwolgeboren zur angenehmen Wissenschaft in Kenntnis gesetzt.

Wien 23. Februar 1871.

gez. Weber.

38. (zu Seite 29). Es verdient daran erinnert zu werden, dass auf Grund des Gesetzes vom 26. März 1869 (R. G. Bl. Nr. 40) von Sr. Maj. dem Kaiser 30 Landesschulinspectoren (darunter 19 gewesene Schulräthe) ernannt wurden. Von Minister Hasner wurde sodann 12 Landesschulinspectoren ausschließlich die Inspection von Volksschulen, 15 der Ernannten die Inspection der Mittelschulen nach getrennten Kategorien der Gegenstände (d. h. entweder blos der humanistischen oder blos der

realistischen) und nur dreien die vollständige Inspection von Mittelschulen zugewiesen und unterm 11. Juli 1869 eine Verordnung erlassen, womit eine Instruction für die k. k. Landesschulinspectoren gegeben wurde. Aus dem Umstande, dass in dieser Verordnung die Inspectoren für die humanistischen Fächer schlechtweg Gymnasial-Inspectoren, jene für die realistischen Fächer Realschul-Inspectoren genannt werden und zugleich festgesetzt wird, dass ersteren die Gymnasien, letzteren die Realschulen zunächst unterstehen, durfte wohl angenommen werden, dass die vollständige Inspection aller Gegenstände der Mittelschulen durch einen Inspector nur als Ausnahmsfall zu betrachten sei.

39. (zu Seite 29). Folgende Erlässe kamen Enk zu:

$\frac{492}{\text{Præs.}}$

I.

Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Juni l. Js. Euerer Hochwolgeboren den Titel und Charakter eines Hofrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Es gereicht mir zu lebhaftem Vergnügen Euere Hochwolgeboren von dieser wolverdienten Allerhöchsten Auszeichnung in Kenntnis zu setzen.

Wien am 20. Juni 1871.

Der k. k. Minister für Cult. u. Unt.

gez. Jireczek.

Nr. $\frac{2811}{\text{Præs.}}$

II.

K. k. Statthalterei für Niederösterreich.

Euere Hochwolgeboren!

Nachdem Se. k. und k. Apostolische Majestät, wie Euer Hochwolgeboren von dem Herrn Minister f. Cult. u. Unt. unterm 20. d. Mts. Z. 492/Præs. unmittelbar eröffnet wurde, Ihnen mit Allerhöchster Entschließung vom 19. d. Mts. den Titel und Charakter eines Hofrathes allergnädigst zu verleihen geruht haben, spreche ich Euer Hochwolgeboren zu dieser wolverdienten Allerhöchsten Auszeichnung meinen wärmsten Glückwunsch aus.

Empfangen Euer Hochwolgeboren die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Wien den 22. Juni 1871.

gez. Weber.

40. (zu Seite 30). Von den vielen Zuschriften der Lehrkörper, welche in Folge des an sie gerichteten Schreibens dem Scheidenden zukamen, sei eines in den Hauptstellen hier reproduciert:

„. . . . . . Nur zu wol ist sich ja der ehrfurchtsvoll unterzeichnete Lehrkörper bewusst, welch großer Verlust nicht nur ihn, sondern

vor allem die studierende Jugend getroffen hat. Waren es doch Ew. Hwgeb. die Sie mit Aufwendung aller Ihrer Kräfte durch so lange Zeit treu Ihrem hohen Berufe das Studienwesen zu heben bemüht gewesen sind und es auf jene Stufe gebracht haben, auf der allein es den Anforderungen der Zeit und Wissenschaft genügen kann. Und wenn heute Österreichs Gymnasien namentlich aber die des Landes unter der Enns jenen des Auslandes würdig zur Seite stehen, so ist es Ihr Werk, Ihr Verdienst, hochverehrter Herr, das weder Neid noch Misgunst je zu schmälern im Stande seen werden. ....“

In einer der von Directoren an den Scheidenden gerichteten Zuschriften heißt es:

„....... So sehr mich Ihr wertes Schreiben als ein sprechender Beweis Ihres mir unschätzbaren Wolwollens erfreut hat, ebenso tief hat mich der Inhalt desselben betrübt. Abgesehen davon, dass die Gefühle aufrichtigster persönlicher Hochverehrung mir das Scheiden von einem so theueren Vorstande schwer und hart erscheinen lassen, muss ich auch unsere Lehranstalt sowie die gesammten Mittelschulen Niederösterreichs ob des ihnen drohenden Verlustes, aufrichtig bedauern, eines Verlustes, für den ein würdiger Ersatz wol kaum zu finden sein dürfte. Ihnen, hochverehrter Herr, ist allerdings zu gratuliren, dass Sie in einer Zeitperiode, die dem mühsam Errungenen und Erbauten mit dem Umsturze droht, mit dem Bewusstsein, erfolgreich und segenspendend durch viele Jahre gewirkt und das rühmlichste Andenken hinterlassen zu haben, sich zurückziehen können; allein die Anstalten sind zu beklagen, die gerade in dieser kritischen Zeit Ihre bewährte Einsicht und Ihren energischen Schutz werden entbehren müssen ....“

Einem Schreiben eines seiner Amts-Collegen entnehme ich folgende Stellen:

„...... Ihr Schreiben hat mich in der unangenehmsten Weise überrascht. Denn wenn ich auch voraussetzen muste, dass Herr Collega sich vom Amte zurückziehen werden, so konnte ich doch annehmen, dass Sie diese Absicht nicht jetzt ausführen würden. Leider blieb Ihnen im vorliegenden Falle keine andere Wahl, als die Sie getroffen. Ich werde deshalb eines Mannes als Collega entrathen müssen, der mir, einem Neuling im Amte, wie ein väterlicher Freund rathend und helfend zur Seite gestanden, der mit mir in vollster Harmonie für dieselben Interessen kämpfend, mir stets ein edles Beispiel der Humanität und strengster Gerechtigkeit gewesen ist ....“

41. (zu Seite 30). Das Schreiben, durch welches Enk den Lehrkörpern der ihm unterstehenden Anstalten seinen Rücktritt anzeigte, lautet:

Hochgeehrte Herren!

Da es mir nicht gegönnt ist ferner in Ihrem Kreise zu wirken, so bitte ich es mit den Mühen und Geschäften meines Amtsaustrittes und meiner Übersiedelung zu entschuldigen, dass ich nicht persönlich jedem einzeln für das mir erwiesene Wolwollen danken kann. Es ist

mir aber Bedürfnis auszusprechen, wie sehr ich bedaure, so viele von mir hochgeachtete Männer verlassen zu müssen, mit denen ich im ungetrübten Vereine so viele Jahre hindurch für unseren gemeinschaftlichen edlen Beruf gearbeitet habe.

Möge der Organisationsentwurf, von dessen Trefflichkeit wir alle durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung uns überzeugt haben, fort bestehen und sich in dem Geiste der Gründer fort entwickeln, und mögen Sie, verehrte Herren, indem Sie an diesem edlen Institute, worauf die Hoffnung unseres Vaterlandes beruht, unermüdlich und furchtlos fortarbeiten, mit freundlicher Erinnerung des Mannes gedenken, der es mit der Sache und mit jedem einzelnen stets wol gemeint und seinem Berufe mit ganzer Seele zugethan war.

Auch in der Ferne werde ich mit dem regsten Interesse die Fortschritte und Erfolge des öffentlichen Unterrichtes auf dem Gebiete der Mittelschule begleiten, und so oft mir in meiner neuen Heimat, dem schönen Salzburg, irgend einer meiner alten Freunde Kunde bringen wird von dem Leben der Schule, wird es herzlich erfreuen

Ihren

Wien den 8. October 1871. ergebensten Karl Enk von der Burg,
k. k. Hofrat und em. L. S. I. für N. Ö.

42. (zu Seite 31). Auch folgenden Brief erhielt er aus diesem Anlasse:

Hochwolgeborner Herr!

Vor Wochen schon überraschten Sie mich angenehmst durch gütige Zusendung eines Exemplars der neuen Ausgabe Ihrer Prosa-Übersetzung von Dante's Div. Commedia, wofür ich Ihnen meinen leider etwas verspäteten Dank hiemit abstatte. Die Gabe freute mich vor Allem als Zeichen Ihrer freundlichen Erinnerung an mich, dann als Beweis, wie Sie Ihre Muße nach langer, ehrenvoller, angestrengter Thätigkeit in öffentlichem Dienste, Ihrem ganzen Leben getreu, noch in hohem Alter der Pflege des Guten und Schönen widmen, ein beherzigenswerthes, nachahmungswürdiges Beispiel für Jüngere, die, pur troppo, zu bald ermatten und, was schlimmer, allem Idealen den Rücken kehren. Ihr Geschenk freute mich zudem auch seines inneren Werthes wegen und besonders noch deßhalb, weil ich, seit ich zur Empfänglichkeit für das Schöne und Große in Kunst und Literatur erwacht bin, mit Vorliebe Dante-Studien getrieben habe und noch treibe, ich also in Ihnen einen Genossen der über die Welt zerstreuten Dante-Gesellschaft begrüßen darf.

Ihre Übersetzung des erhabenen Gedichtes ist fürwahr ausgezeichnet. Ich habe verschiedene besonders schwierige Stellen aus allen 3 Theilen näher geprüft und fand, dafs man den Gedanken des Dichters, ja selbst die Tonfärbung der einzelnen Terzinen kaum richtiger und treffender im deutschen Ausdruck wiedergeben könnte. Eine bedeutende Förderung zum Verständniß des Gedichtes werden durch Ihre Arbeit insbesonders die-

jenigen erfahren, die noch eine Einführung in die Auffassung desselben benöthigen; ich wüsste schwerlich einen besseren Führer zu empfehlen.

Bei Wiederholung meines verbindlichsten Dankes und mit meinen wärmsten Wünschen für Ihr Wohlseyn verharre ich in ausgezeichneter Hochachtung Ew. Hochwolgeboren ergebenster Diener

Wien 30. August 1877. Sectionschef Fidler.

43. (zu Seite 32). Hochgeehrter Herr Hofrath!

An Ihnen wie an mir wird das Sprichwort wahr: Aller guten Dinge sind drei. Schon zweimal ward mir das Glück zu Theil, in bedeutungsvollen Momenten Ihres thatenreichen Lebens Zeuge erhebender, Ihnen dargebrachter Huldigungen zu sein. Ich verdanke es wol nur einer glücklichen Fügung der Umstände, dass mir am heutigen Tage die ehrenvolle Mission übertragen wurde, Ihnen, hochverehrter Herr, als Dolmetsch von Gefühlen gegenüber zu stehen, welche in diesem Augenblicke Hunderte Ihrer Verehrer beherrschen. Der Ausdruck dieser Gefühle erscheint um so bedeutungsvoller, als er nicht dem im Amte Wirkenden, sondern dem aus dem Amte Geschiedenen gilt. Das Andenken an Ihre Wirksamkeit und das Bedauern über Ihr so unerwartetes Scheiden aus segensreicher Thätigkeit waren aber in den Kreisen der Ihnen nahestehenden Schulmänner so lebhaft, dass es kaum einer Anregung bedurfte, um diesen Gefühlen einen concreten Ausdruck zu geben. Möchte doch das Zeichen ungeheuchelter Verehrung, welches hiemit zu überreichen ich den schmeichelhaften Auftrag erhielt, das Band nur noch inniger und fester knüpfen, welches zwischen Ihnen, hochzuverehrender H. Hofrath, und den Männern besteht, deren Bildnisse hier vereinigt sind. Möchte aber auch deren Hoffnung sich erfüllen, dass es Ihnen, hochverehrter Herr, noch lange gegönnt sei, der Entwicklung der humanistischen Mittelschulen Österreichs mit ungeschwächtem Interesse zu folgen.

44. Das hier erwähnte Abschiedsschreiben ist nahezu identisch mit dem sub 41 abgedruckten.

45. (zu Seite 40). Iglau 20. Dec. 1837.

Liebe Therese!

Du wirst mir gerne glauben, daß nicht blos das kommende neue Jahr die Veranlassung meines Schreibens ist, so sehr ich Dir auch zu jeder Zeit von ganzem Herzen alles Gute, besonders aber Gesundheit wünsche: aber ebenso begreiflich wirst Du es finden, wenn ich mich nicht sehr beeilte, dir Nachrichten mitzutheilen, die, so sehr sie auch Dein Verstand willkommen heißen mag, doch Deinem theilnehmenden Herzen weh thun müssen. Meine Hoffnungen sind beinahe ganz vernichtet und ich befinde mich jetzt auf dem vielbesungenen und breitgetretenen „Wege von Freundschaft bis zur Liebe," aber in entgegengesetzter Richtung. Mit Einem Worte, es geht mir fast so wie dem armen......, nur daß mir die Pflicht nicht erlaubt, mich zurückzuziehen und meinen Schmerz durch

Einsamkeit und Entfernung zu heilen. Gestern war gerade der Jahrestag von jener musikalischen Abendunterhaltung, von welcher sich mein Entschluss öfters in jenes Haus zu gehen und der leise Anfang meiner Neigung herschreibt. — — — — —

In einem Jahre hat sich der ganze Kreislauf von Gefühlen vollendet und abgeschlossen. Ich habe es von jeher als eine besondere Gabe des Schicksals dankbar anerkannt, daß es mich mit vorzüglichen Menschen in Berührung brachte und mich ihr Vertrauen, ihre Neigung gewinnen ließ, wenn ich auch manche durch Zufall oder eigene Schuld verlor. Auch jetzt bereue ich nicht, sie kennen gelernt zu haben, wenn ich auch vielleicht auf immer die Hoffnung, sie zu besitzen, aufgeben muß. Auf jeden Fall ist es ein sehr edles, ungewöhnliches Wesen und daß ich, selbst zurückgesetzt, meine Achtung und Liebe bewahren konnte, ist der beste Beweis ihrer Würde. Soviel ist gewiß, daß es kein zweites Wesen gibt und geben kann, mit dem ich so glücklich zu sein und glücklich zu machen hoffen dürfte, das mich so ganz verstehen und meine Fehler ausgleichend übertragen könnte. Sie ist ganz Güte, Wahrheit und Liebe und ich muß nur ehrfurchtsvoll von ihr sagen, was jener Weise von dem dunklen Philosophen Heraklit: „Was ich verstehe, finde ich herrlich; und so glaube ich dies auch von dem, was ich nicht verstehe.“ Wenn sie ja einen Fehler hat, so ist es allzugroße Güte, die sie mit fremden Leiden mehr Mitleid zu haben antreibt, als mit den eigenen.

Ob sie mehr Liebe oder Mitleid für...... fühlt, ob sie mich liebt und opfert, weiß ich nicht... ... Ihre Achtung, ihr Zutrauen so wie das ihrer sehr edlen Mutter besitze ich noch und das hat mich auch zu dem Entschlusse gebracht, nachdem sie mir einen Blick in manche traurige Verhältnisse gestatteten, sie nicht zu verlassen und ihnen den Trost eines theilnehmenden zuverlässigen und uneigennützigen Freundes nicht zu entziehen. Mit diesem Bewußtsein und mit Hilfe der Vernunft ertrage ich alle Qualen einer hoffnungslosen Liebe und kann es über mich gewinnen, jeden zweiten Tag den Verband meiner Wunde selbst aufzureißen und die angenehmen Stunden mit sehr bitteren zurückzubezahlen. Gräme Dich indessen nicht zu sehr über mein Unglück, liebe Therese. Die Zeit und das Bewußtsein der Vorwurfslosigkeit wird mich heilen und schlechter wenigstens bin ich im Ganzen dadurch nicht geworden, welches doch im Grunde das einzige Unglück wäre. Dies riecht zwar etwas nach meinen stoischen Beschäftigungen; *) wenn ich aber Trost und Stärkung darin finde, so wirst Du es mir nicht mißgönnen, wenn Du auch sonst nicht mit dieser Lehre einverstanden bist. Lebe wohl!

*) mit Epiktetos und Simplikios.

Von den zahlreichen Briefen, welche ich in unseres Enk's Nachlasse vorfand, habe ich die nachfolgenden veröffentlichen zu sollen geglaubt, weil sie mir geeignet scheinen, diese biographische Skizze in erwünschter Weise zu ergänzen. Dr. H. P.

1.

12. August 1848.

Ew. Wohlgeboren

werden hiemit zu einer Berathung über die Gymnasial-Reform für Montag (den 14. dies. M.) um 11 Uhr Vormittags (in meinem Büreau, Herrengasse 27) eingeladen.

Hochachtungsvollst

Feuchtersleben.

P. T. Herrn Karl Enk Hochw.
Prof. am Gymn. zu Iglau ꝛc.
d. Z. Singerstrasse 884.

2.

Wien 4. Oktober 48.

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich freue mich, dass es Ihnen und Ihren Herren Kollegen gelungen ist, schon jetzt eine bessere Unterrichtsordnung anzubahnen. So wird wohl noch manche Schwierigkeit, die Anfangs fast unbesiegbar scheint, überwunden werden, wenn man, wie es an Ihrem Gymnasium geschieht, mit Ernst und Nachdruck die eigenen Kräfte gebraucht. Dass dies jetzt gegönnt ist, mag uns Schulleuten — denn ich zähle mich fortwährend dazu — einigermassen über die Vergangenheit trösten und den Muth zum Beginne eines neuen Lebens stärken.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

F. Exner.

3.

Wien 16. Februar 1849.

Euere Wohlgeboren

ersuche ich, mir mit umgehender Post anzuzeigen, ob Sie unter den der böhmisch-mährischen Sprache vollkommen mächtigen Professoren in Mähren mir einige zu bezeichnen wüssten, welche sowohl was Befähigung als Charakter und Gesinnung anbelangt, ausgezeichnet genannt zu werden verdienen und geeignet sein dürften, bei der Wahl von Gymnasial-inspectoren berücksichtiget zu werden.

Mit ausgezeichneter Achtung

Thun.

4.

Wien 10. Juli 49.

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich ersuche Sie, mich mit umgehender Post wissen zu lassen, ob Sie geneigt wären, ein lateinisch-deutsches Übungsbuch für die Schüler der 1. Gymn. Klasse in möglichst kurzer Zeit, so dass es mit nächstem Schuljahre in Gebrauch genommen werden könnte, zu verfassen. Es hätte zur Einübung der für diese Klasse bestimmten grammatischen Formen in einer Weise zu dienen, welche Ihnen näher bezeichnet werden würde, etwa in der Art des Buches von Ellendt.

Ich sehe mit Vergnügen aus Ihren Briefen, dass Sie den Muth des Wirkens nicht sinken lassen und hoffe, wenn auch vielleicht langsamer als wir wünschen, uns zu gutem Ende kommen zu sehen. Entschuldigen Sie die Eile.

Mit Hochachtung

F. Exner.

5.

Wien 16. Juli 49.

Hochgeehrter Herr!

Ich kann Sie in der erwähnten Angelegenheit nicht so leicht loslassen, da Ihr Brief mir zeigt, daß Sie die Natur derselben abgesehen von den Schwierigkeiten der Ausführung ganz so ansehen, wie der Lehrplan es fordert. Treffen Sie daher die Einleitung, dass Sie in einigen Tagen von Iglau hieher kommen können zu einer mündlichen Besprechung. Die Aufforderung wird Ihnen durch den Landeschef zukommen; es wird sich dann zeigen, ob und inwieweit die Sache jetzt schon ausführbar ist. Ihre für heuer noch rückständigen Schularbeiten werden eben von einem Anderen gethan werden müssen. Wollen Sie daher immerhin Ihren Präfekten benachrichtigen, dass er für Ihre Supplierung für wenige Tage und falls die Arbeit beginnt — die übrigens vielleicht auch in Iglau gethan werden kann, aber jedenfalls Muße fordert — für den Rest des Schuljahrs vorsorge.

Mit Hochachtung

F. Exner.

6.

Wien 13. Dezember 49.

Hochgeehrter Herr!

Die Besorgniß der Gymnasiallehrer in Betreff der niedrigen Fixirung der Gehalte ist völlig ungegründet. Ich hoffe auf eine baldige provisorische Entscheidung, die freilich nicht viel aber bedeutend mehr gibt, als Sie voraussetzen; eine definitive günstigere Regulirung wird ja doch auch zu erzielen sein.

Ich zweifle nicht, dass den Grammatikallehrern der Übertritt in das Ober-Gymnasium möglich ist, wenn sie dazu tauglich sind. Wir brauchen so nöthig tüchtige Lehrer, dass gewiss auch Dr. W. sein Unterkommen bald finden würde.

Ich freue mich, dass Sie mit dem Zustande Ihres Gymnasiums zufrieden sind und dass Ihre Arbeit vorwärts geht.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

F. Exner.

7.

Wien 20. April 50.

Hochgeehrter Herr!

Der Herr Minister beabsichtigt, Sie zum Gymnasial-Inspektor für Nieder-Österreich zu ernennen, wo Sie dann in längstens einem Monate in Wien Ihren Wohnsitz aufschlagen müßten.

Ich theile Ihnen dieß vorläufig mit, damit Sie sowohl Ihre häuslichen als die Angelegenheiten Ihrer Schule im Stillen ordnen, die Nachricht selbst aber einstweilen ganz für sich behalten.

Ich freue mich, Sie hier zu sehen.

Ihr ergebener

F. Exner.

8.

Theuere Schwester! Es wäre undankbar von mir, wenn ich Dich nicht für das grosse Vergnügen, das mir Dein liebes Briefchen machte, sobald als möglich von dem richtigen Eintreffen der so zarten und liebevollen Berechnung in Kenntniß setzen würde. Es war zwischen 9 und 10 und ich saß gerade, um einen guten Anfang im neuen Jahre zu machen, beim corrigiren eines Stosses schriftlicher Aufgaben, als der Briefträger anklopft. Nachdem ich den Inhalt verschlungen und mich sowohl über Dich als über Deine heiteren Nachrichten sattsam gefreut hatte, fuhr ich wieder phlegmatisch im durchstreichen und ausbessern fort, bis ich mein Tagwerk vollendet hatte und mich nun ohne Gewissensscrupel ganz dem angenehmen Eindrucke hingeben durfte. Wie sehr danke ich Dir für die freundlichen Details! Wie ergötzte mich jene unschuldige Verlegenheit und

gutmüthige Neckerei, die Du so gut zu schildern weißt. Gewiß, ich nehme den lebhaftesten Antheil an jeder Freude, die ihr dem „Guten" bereitet. Es muß ein beglückendes Gefühl sein, sich den Gegenstand so vieler Liebe zu wissen — und sie zu verdienen. Ich gönne es ihm ganz. Nun daß ich weiß, daß auch jene fernen Geliebten an der allgemeinen Freude theilnahmen, glaube ich mich erst ganz ihr überlassen zu dürfen. Da Du es selbst nicht unpassend findest, so lege ich hier ein kleines Liedchen in meiner bekannten bequemen Manier für den H. R. bei und bitte Dich, es ihm nebst meinen besten Wünschen zu übergeben und auch das zu bemerken, wie es mich freue, daß unsere Geburtstage so schön zusammentreffen, daß seiner das alte Jahr schließt und meiner das neue eröffnet. Da siehst Du wohl, liebe Schwester, daß Dir Deine kunstrichterliche Aufrichtigkeit gar nicht leid sein darf. In der That hatte Dein Urtheil in so ferne keinen Einfluß auf die Unterlassung, als ich überhaupt, da ich einmal kein Dichter bin, auch keinen besonderen Drang zum dichten fühlte, immer eine Veranlassung und Aufmunterung von Aussen erwartend. Als ich aber Deinen Brief zum 2. male gelesen hatte, und in den Feiertagen vor mir die Möglichkeit sah, Deinen Wunsch erfüllen zu können, so faßte ich sogleich den Entschluß, ein Gedicht zu machen und zwar (hier dürfte wohl Dein Urtheil doch einigen Einfluß gehabt haben) ein recht schönes und prächtiges. So schritt ich also ganz ernsthaft in meiner Stube auf und ab und wählte mir, der Spannung meines Geistes entsprechend, das feierliche Versmaß des Dante, die terze rime. Während ich aber den Eingang zu meiner Vision im Gedanken ausarbeitete, welchen ich (A.) unvollendet, wie er ist, Dir hersetzte, gleichsam zur Strafe, daß Du mich bald verleitet hättest, meiner Natur und der Einfachheit untreu zu werden, ward mir allmälig immer klarer, 1. daß sich das Gedicht so in die Länge ziehen würde, daß an dessen Beendigung heute gar nicht zu denken sei, 2. daß für den Zustand unseres theueren Genesenden sich ein leichtes heiteres Liedchen weit besser schicken würde, da er und die Seinen an den Tod und dessen traurige Pracht oft genug gedacht haben werden. Endlich versuchte ich, in meiner gewohnten Weise etwas zu Stande zu bringen und sieh! mein Neujahrswunsch wuchs mir so unversehens unter den Händen zu, daß ich mich nicht entschließen konnte, in jenem höheren Genre fortzufahren und Dich wirklich bitten muß, mit dem leichten Producte (B.) vorlieb zu nehmen.

Und nun lebe recht wohl! Ich habe Dir von meiner Dichterei nun genug vorgeschwätzt. Grüße mir Hrn. Schwager recht herzlich, ich wünsche ihm und Dir nochmals das glücklichste Neue Jahr!

Iglau d. 1. Januar 1836.

Dein

Karl.

A.

In jener ernsten feierlichen Stunde,
Wo Jahr und Jahr sich trennet und verbindet,
Vernahm mein Geist geheimnißvolle Kunde

Von dem, was sich der Zeiten Schooß' entwindet.
Nicht Zeit noch Raum beschränkte da das Schauen,
Das mit dem Geisterreich im Bund sich findet.

Und ein Gerüste sah ich sich erbauen,
Mit schwarzen Tüchern trauervoll behangen
Und mit Gewalt ergriff mich ahnend Grauen.

Denn nassen Auges, mit gebleichten Wangen,
Umgaben es befreundete Gestalten
In tiefem Schmerz mit Zagen und mit Bangen.

Und eine Fahne sah ich sich entfalten,
Mit ritterlichem Wappenschmuck gezieret,
Wie man's beim Tod von Edlen pflegt zu halten.

— — — — — — — — — — —

B.

Sei willkommen, schöner Jüngling,
Jüngstgeborner Sohn der Zeit,
Mit des Lebens voller Schale,
Mit dem Blick voll Heiterkeit!

Denn Dein Bruder, trüb und finster,
Da wir sicher uns geglaubt,
Hätte bald fast noch im Scheiden
Uns den theuern Freund geraubt.

Doch da nahtest Du; es schwanden
Schnell Besorgniß und Gefahr.
Habe Dank, Du Freudenbringer,
Liebes, gutes, Neues Jahr!

Gieße Kraft, Gesundheit, Leben
Über unsern Guten aus
Und erfreue so ein edles
Und durch Dich beglücktes Haus!

Aber daß der Segen dau're,
(Herrschen ziemt als ält'rem Dir)
Heisse auch den jüng'ren Bruder
Gleiches üben für und für!

9.

Linz, am 15. Jänner 1836.

Lieber Karl!

Du wirst es für ein gutes Zeichen im neuen Jahre halten, daß die Korespondenz so lebhaft anfängt, ob sie aber immer gleichen Schritt halten wird, das ist wohl ein wenig zweifelhaft, da Du es ja mit einer unbeständigen Frau zu thun hast — indeß, diesmal hast Du die schnelle Beantwortung Deinem höchst gelungenen Gedicht zu danken, welches Herrn R. wirklich recht zu freuen schien und da er mich bat, seinen Dank und seine Freude darüber Dir mitzutheilen, so wäre es eine

Grausamkeit, einem so bescheidenen Dichter den so angenehm duftenden Weihrauch vorzuenthalten — und wenn man erst bedenkt, wer vom Schicksal erkohren ist, als so reichlich Opfernde vor Dich hin zu tretten, so muß man ja an eine Nemesis glauben, die dieses Los Dir zum Genuß und mir zur Straffe verhängte. — Um aber jetzt im vollen Ernste zu sprechen, so fand das Gedicht wirklich eben um seiner Einfachheit und Heiterkeit willen alle mögliche Anerkennung. Frau v. H. als Protektorin der Heiterkeit lobte ungemein diesen wohlthuenden Eindruck; und Herr R. sprach viel davon, „daß man gerade in diesem einfachen Styl die hohe klassische Bildung erkenne; da wehe griechischer Geist, Studium der Alten“ u. s. w. — Du kannst denken, daß Deine vorlaute Schwester ihren gebührenden Theil sich herausnahm und endlich ganz offen ihre Schuld und Vermessenheit gegen Dich bekannte....

So weit wäre nun Alles gut, allein grosse Würden, grosse Bürden, das weißt Du ja, ist ein alter und wahrer Spruch und auch Du wirst ihn nicht Lügen strafen — Was soll da herauskommen? scheint Deine schnell wieder ernst gewordene Miene mich zu fragen. Nichts mehr und nichts weniger als ein recht liebes Stammblatt in meinem Namen für Therese H. Es ist sonderbar, daß ich unter allen meinen Sammlungen nichts Passendes für sie finde. Auch der Fanny W. ging es wie mir; nichts Gewöhnliches wollten wir ihr nicht geben und Dichterinnen sind wir nun einmal nicht. Was soll aber das Gedicht ausdrücken? Das ist eben eine schwere Sache, sich darüber verständlich zu machen. Ich will Dir nur sagen, was mir an ihr gefällt, daraus kannst Du wählen, da mir eine Anerkennung ihrer vielen liebenswürdigen Eigenschaften in einem Sinnbild oder dergleichen passender erscheint, als Freundschaftsversicherungen, da ich sie, je länger ich sie kenne, desto mehr achte und liebe, jedoch nicht auf einem so vertrauten Fuße mit ihr stehe.

Vor Allem gefällt mir ihr regsamer und thätiger Geist, der in geistiger und sittlicher Hinsicht immer nach Vervollkommnung strebt, dann ihr angebornes Talent, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, dann eine wahre und tiefe Empfänglichkeit für Naturschönheiten. Dann eine Leichtigkeit und Unbefangenheit im Umgang und dabei so arglos wie man es selten finden wird bei denen, die wie sie in der grösseren Welt gelebt haben. Dabei geschickt wie eine Fee und arbeitsam wie eine Biene. Ließe sich nicht aus so vielem Schönen ein liebes Bild weben? — Es muß auch gerade nicht ein Gedicht sein. Dir gelingen ja Parabeln recht gut. Mit einem Wort, mache nur einen ganz zwanglosen Versuch und damit Du recht ungenirt bist, so bitte ich im Voraus um die Erlaubniß, es für mich behalten oder in Anwendung bringen zu dürfen. — Noch eine vorzügliche Eigenschaft besitzt sie, deren Erlernung Du und ich so nöthig hätten, wenn sich so etwas lernen ließe. Es ist die Kunst, dem Leben eine heitere Seite abzugewinnen. Denn, man muß gestehen, so reich an Freuden ist ihre Lage auch nicht. Viele würden sich an ihrer Stelle sogar unglücklich fühlen. — Sie war in

ihrer Jugend sehr schön und liebenswürdig und dennoch steht sie allein. Wie viele Hoffnungsblüthen mögen da geknickt worden sein — und nie ist eine Bitterkeit auf ihren Lippen und, ich möchte gutstehen, auch nicht in ihrem Herzen. Dafür birgt ihre gränzenlose Offenheit, die ihr Andere beinahe oft übel nehmen. Mir ist es wohlthuend, Jemand zu sehen, der in der großen Welt gelebt und doch diese Unbefangenheit und Reinheit bewahrte, der Alles sagt, weil er nichts unrechtes denkt. — Ich komme mir oft, ihr gegenüber, wie eine wohl tief fühlende aber auch schwerfällige Deutsche vor. Ich sagte ihr auch schon öfter, sie könne viel eher als Bild einer recht liebenswürdigen Französin gelten.

Diese Erörterung könnte zugleich eine Beantwortung Deines ersten Briefes sein, der auch sehr deutlich die Spuren des ernsten, düsteren deutschen Sinnes trägt.

Ich habe Dich nur zu gut verstanden und preise aber eben deswegen diejenigen selig, die diesen Zustand der Seele nicht kennen. Indeß muß er ertragen werden und Zerstreuung und Arbeit sind noch die rüstigsten Kämpfer, um nicht ganz zu unterliegen. —

Dein 2t. Brief traff zugleich mit dem Ersten ein und obgleich nur um einen Tag älter, welch ein anderer Ton und Stimmung! Wohl macht der letzte Tag des Jahres jeden Menschen beinahe ernst, allein der Unterschied war sehr auffallend und Du hast wahrlich jetzt keine Ursache, mit Dir selbst so unzufrieden zu sein. —

Da wärst Du eben so ein Selbstpeiniger wie Vetter Michael. Seiner Schrift, so viel Du von ihr gelernt zu haben vorgibst, weiß ich sehr wenig Dank, denn sie hat Dir noch mehr Mißtrauen gegen Dich selbst eingeflößt und das hätte wirklich keiner Steigerung bedurft. Ich bedauere ihn gewiß, denn der Unzufriedene verdient mehr Mitleid als der Arme, denn er ist wahrlich arm an den besten Gütern. —

Aber Du magst mich wieder vorlaut nennen. Ein unzufriedener Mensch wird auch keinen wohlthätigen Einfluß durch seine Schriften auf Andere hervorbringen; denn er prägt ja natürlich die finsteren Ansichten und düstere Färbung seines Geistes Allem auf. — Was ich nur von ihm las, war ein ewiges Grübeln und Analysiren und am Ende wusste ich nicht recht, was er gewollt. — Du magst ihn wohl besser verstehen, allein zum Heile gereicht es Dir deswegen doch nicht, da er gewiß nicht die Gabe hat, Dich heiterer zu stimmen und das ists, was Dir fehlt.

Nun muß ich aber über diesen Gegenstand meinem Geplauder ein Ende machen, um Dir zu sagen, daß ich endlich am 7t. mit Deinen beiden Briefen auch zugleich einen von August erhielt, der sehr ausführlich und befriedigend geschrieben war und wo erst am letzten Blatt die Bemerkung gemacht wurde, daß er soeben erst Deinen Mahnbrief erhalten und doch so billig ist zuzugeben, daß er sich den Schein der Oberflächlichkeit gegen F. v. P. durch sein Nichtschreiben zugezogen und nun auf der Stelle an sie schreiben werde. Ich zweifle nicht, daß er

auch an Dich bald eine Epistel absenden wird. Und nun lebe wohl! Mein Mann lässt Dich herzlich grüssen.

Deine Therese.

Das erbetene Stammbuch-Gedicht lautet:

Stammblatt.

An Th. B.

Als du ein liebliches Kind noch schlummernd lagst in der Wiege,
Nahte sich Mutter Natur leise mit segnendem Spruch:
„Siehe, ich weihe dich mir zum Liebling und lege der Gaben
Beste mit liebender Hand auf dein unschuldiges Haupt.
Heiterkeit schenke ich dir und die Ruhe des schuldlosen Herzens,
Welches sich offen ergießt, Nichts zu verheimlichen hat;
Lehre dem Nützlichen dich das Schöne gesellen und Freude
Finden am künstlichen Werk, emsiger Hände Bemüh'n;
Künste des Umgangs auch und den Fluß der gefälligen Rede
Und dem geselligen Kreis Reiz und Bewegung zu leih'n:
Darum bleibst du mir treu auf den kalten Höhen der grossen
Welt, wie auf ländlicher Flur, die dich entzückt und belohnt."

23/1. 1836.

10.

Lieber Herr Vetter!

Wenn ich die Menschen überblickte, die allenfalls ein Recht hätten, mich unrichtig zu beurtheilen, so hab' ich Sie nie dabey vergessen. Aber —

Ich sagte mir, als wir verflossenen Herbst beym Stern beysammen waren, er ist ein herzensguter Mensch, dein Verwandter, du hast ihm so wenig Liebe gezeigt und er ist doch hergekommen; wie bist du nur rc. Das half und hilft in solchen Fällen inzwischen wenig. Ich war dreyfach angeregt (die prosodische Grübelei war das wenigste) und damit —

Auch jetzt, während ich die paar Zeilen geschrieben, fragte ich mich: Was kann er dir seyn? Ist dein Leben darum weniger verhunzt — Mit einem, ich darf sagen, unverwüstlichen Fond für alles Gute, Schöne und Menschliche hilft mir dieser Fond — wo es nicht eine strenge Pflicht, oder eine Anforderung gilt, die mich ganz unbefangen läßt, gar nichts, denn mir fehlt das Beste: die Freude daran.

Glücklicherweise tritt hier der Verstand vermittelnd ein, oder, wie ich lieber und richtiger sage, mein bischen Psychologie. Kann mir Ihr Wohlwollen auch die Suppe nicht fett machen, so werden Sie mir doch künftig mehr gelten, als bisher. Ich glaube, das darf Ihnen selbst etwas gelten, wie ich's meine. Es ist die gratia gratis data (die einzige, die etwas werth ist), die mich verpflichtet. Für die danke ich Ihnen, und für die bin ich zur Anerkennung verpflichtet.

Darum sollte Ihnen künftig ja ein Mißton aufstoßen (ich hüthe mich immer um so sorgfältiger, je lieber mir der andere geworden), so üben Sie Freyer und Unbefangener Nachsicht und denken, daß mich Vieles quält, was Sie sich kaum vorstellen. Der besonnenen, gutmüthigen

Erinnerung bin ich auch in heftiger Aufregung zugänglich; der barsche Vorwurf verdirbt Alles.

Nun von dem Unwichtigeren.

Ridebis et licet rideas. Ihr Brief hat mir, als ich ihn öffnete, und das Verzeichniß mir zuerst in die Augen fiel, keinen geringen Schrecken eingejagt. Ich glaubte, es ginge meiner Prosodie an den Hals. Die ist mein Schooßkind. Grund hat die Sache. Inzwischen bitte ich Sie Romano more sie strenge zu prüfen und mir das Resultat mitzutheilen. Ein Exemplar kann ich Ihnen nicht schicken, da ich knapp gehalten bin mit den Freyexemplaren und meine eigenen Sachen nie kaufe. Allein Sie werden das Ding wohl bekommen, auch ohne es zu kaufen. Ich denke, es soll bis März fertig seyn.

Auf Ihre Bemerkung über d. B. A. kann ich Ihnen jetzt nicht antworten; einmahl, weil ich keine Zeit, und dann, weil ich das Buch nicht habe. Ich vergesse (sensu literali) meine Sache, wie ich die letzte Correctur gemacht. Wenn Sie wüßten, wie ich arbeite. Sie würden sich wundern.

Inzwischen hat die Unbedingtheit, mit der ich mich in den letzten zehn Jahren dem Mißmuth hingegeben, mein inneres Leben so tief herabgedrückt, daß es mir fühlbar geworden, ich müße mich, obwohl ich Pfaff bleiben muß, ein bischen zusammennehmen. Ich hoffe, das soll einen guten Einfluß auf mein nächstes Product haben.

Die Dankbarkeit des Vaters eines meiner früheren Schüler hat eine ganze Kiste philologischer Noten zu Pindar und Aristophanes (erklärender, nicht die Texteskritik betreffender) in meine Hände gebracht, Frucht 30jährigen Fleißes eines französischen Emigranten. Ich dachte wohl an Sie, aber erstens sind die Papiere in großer Unordnung und für jeden Fall, da viel verloren gegangen, bedeutende Lücken. Ich brauchte dringend Geld: so verkaufte ich sie dem H. Prälat für 20 fl. C. M. Ihnen sind sie für jeden Fall zugänglich; sollten Sie die Olymp. (ganz, einzeln in usum Scholœ) herausgeben wollen — zu einer kritischen Ausgabe gehört eine große Bibliothek. H. Prälat läßt die Papiere ordnen. Am meisten ist für die Olympica und die Lysistrata (a scholis absit) vorhanden.

Leben Sie wohl; bleiben Sie mir gut und schreiben Sie bald wieder Ihrem aufrichtigen

M. Enk.

Bruder August bitte ich auf das herzlichste zu grüßen und um seine vergessene Adresse.

(Ohne Datum.)

Eine Abschrift von Michael Enk's letztem Gedichte, auf welcher sich die von unserem Enk eigenhändig geschriebenen Worte: „Seitenstetten 9. Mai 1854" angemerkt fanden, mag hier abgedruckt werden.

Das hab' ich.

Wenn schwerer Gram das Herz befällt
Und rastlos es der Kummer quält,
Wenn jede Hoffnungsstimme schweigt
Und nirgends sich ein Retter zeigt:
Vertrauen nur auf Gott ist's dann,
Was unser'n Kummer lösen kann.
Das hab' ich —
Und weil ich's hab' treu, stark und rein,
Wird Gott gewiss mein Retter sein.

Wenn banger Zweifel uns ergreift,
Weil langsam nur das Gute reift;
Und wie das Herz auch redlich rang,
Es doch nicht jeden Wunsch bezwang:
Vertrauen nur auf Gott ist's dann,
Was uns den Frieden geben kann.
Das hab' ich —
Und weil ich's hab' treu, stark und rein,
Wird Gott mein milder Richter sein.

Wenn Gott auf kurze Zeit
Uns nimmt, was uns're Zärtlichkeit
Mit vollster Innigkeit geliebt
Und schwer uns der Verlust betrübt:
Vertrauen nur auf Gott ist's dann,
Was uns're Schmerzen lindern kann.
Das hab' ich —
Und weil ich's hab' treu, stark und rein,
Wird künftig Gott mein Vater sein.

11.

Dresden 22. Januar 1866.

Theuerster Freund!

Jeder Brief von dir gießt ein Füllhorn der Freude und der Beruhigung über mich aus. Wie soll es mich freuen, dich wieder zu sehen! und ich hoffe auch fest darauf. Nur bin ich von äusseren Umständen und besonders dieses Jahr sehr abhängig.

Als ich von Weimar hieherzog, ließ mich mein Großherzog sehr ungern weg; er that es endlich unter zwei Bedingungen. Erstens sollte ich die Vertretung unseres kleinen Ländchens und seiner Person am hiesigen Hofe als Chargé d'affaires übernehmen, wozu mir gleich das Decret zugefertigt wurde und zweitens sollte ich ihn alle Jahre besuchen und einige Zeit mit ihm auf einer seiner Sommer-Residenzen zubringen. Die erste Bedingung war mir entsetzlich. Ich verließ hauptsächlich Weimar, um dem Hofleben und dem Gesellschaftstreiben, das ich 12 Jahre durchgemacht und übersatt bekommen hatte, zu entgehen und in einer geträumten Häuslichkeit, im Kreise einiger sympathischen, intelligenten Menschen ein glückliches Still-Leben zu führen und sollte nun wieder in den tollen Mumenschanz gestürzt werden!

Ich setzte alle Kräfte daran und mit Hilfe seiner seitdem verewigten herrlichen Mutter und des trefflichen ersten Ministers bewog ich endlich den Herrn, seine Bestallung wieder zurückzunehmen. Die zweite Bedingung erfüllte ich pünktlich alljährig und hatte großen Genuß auf den schönen Landsitzen in der Gesellschaft des wirklich liebenswürdigen und geistvollen Fürsten, seiner ausgezeichneten Gemahlin und eines musterhaften Hofstaates. Viele Besuche von Fürstlichkeiten und interessanten Fremden gaben angenehme Abwechslung.

Dieses Jahr nun kann ich das Hieherkommen um so weniger unterlassen, als ich erst meinen Wegzug eröffnen und seine Zustimmung erhalten will. Kommt dieses Jahr, wie ich hoffe, meine Übersiedlung nach Pesth wirklich zustande, was gibt es da alles zu thun! Meine vielen Möbel, an die ich gewohnt bin, die ich theilweise selbst erfunden und dem Tischler gezeichnet habe, meine Sammlungen, die vielen Bilder, die Masse von Kupferstichen, ein paar 1000 Bände Bücher, eine Unzahl von Silbersachen, Uhren, Porzellan, Glas ꝛc. Das gibt eine schauerliche Arbeit. Ich hänge an allen meinen Sachen wie ein Kind, wenn sie auch unscheinbar sind; es hat jedes Stück seine Geschichte und seine Erinnerungen. Der Transport ist weit und es wird immer viele Schwierigkeiten geben.

Du wirst begreifen, wie verlegen ich deiner liebenswürdigen Einladung, während meines Wiener Aufenthaltes bei dir zu wohnen (die mich so unendlich erfreute), gegenüberstehe, da derselben ein schauerliches Register deiner zeitweiligen Abwesenheit von Wien beigefügt ist.

Deine vortreffliche Frau, der ich außer dem permanenten Danke dafür, dass sie dich beglückt, nun auch einen persönlichen schulde, indem sie mir ihre Gastfreundlichkeit anbietet, lasse ich aufs ergebenste und herzlichste grüßen. Gebe der Himmel, dass bei näherer Bekanntschaft die gute Meinung, die sie von mir zu haben scheint, nicht schwinde oder sich wenigstens nicht sehr vermindere.

Nun aber lebe wohl und wenn es dir deine vielen Geschäfte erlauben, so erfreue bald wieder durch einige Zeilen deinen

alten wahren Freund

Schober.

12.

Bonn, 21. Januar 1870.

Hochgeehrter Herr!

Herrn Prof. P. verdanke ich die gütige Übersendung des Berichtes über die schöne Feier, welche Ihnen nach 40jähriger verdienstvoller Amtsführung die dankbare Verehrung der Ihrer treuen Obhut untergebenen Lehrercollegien bereitet hat. Ich habe ihn mit aufrichtigem herzlichem Antheil gemeinsam mit meiner Frau gelesen. Die ganze Feier ist so schön eingeleitet und durchgeführt, schon die Wahl des Tages, des bedeutungsvollen 70. Geburtstages, den schon der alte J. H. Voß

besungen hat — ist so sinnig — und alles, was dabei geredet und geschrieben ist, trägt so sehr das Gepräge edler Gesinnungen und wechselseitigen Vertrauens, dass man sagen darf, es haben die Lehrercollegien, indem sie Ihnen ein redendes und bleibendes Zeugnis ihrer Dankbarkeit darbrachten, zugleich sich selber geehrt. Denn wo solche Gesinnungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen obwalten, da darf man zu dem ferneren Gedeihen des höheren Unterrichtes und damit einer wesentlichen Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt freudige Zuversicht fassen.

Genehmigen Sie, verehrter Herr, dass ich Ihnen in meinem und meiner Frau Namen meinen leider verspäteten Glückwunsch zu diesem Ehrentage darbringe. Obgleich wir immer nur auf wenige Stunden das Glück hatten, mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zusammen zu sein, haben wir doch daraus das Bild inneren Friedens, voller Hingebung an den geschäftsvollen, wichtigen Beruf, reges Interesse für die edlen Künste und wissenschaftliche Forschung, von der Ihre Schriften in rühmlichster Weise zeugen, kurz das Bild einer reichgesegneten Wirksamkeit gewonnen. Möge es Ihnen vergönnt sein, die Saat, welche Sie ausgestreut haben, noch lange Jahre zu pflegen und immer reicher aufgehen zu sehen.

Wir haben endlich unsere neue Wohnung bezogen und freuen uns des eigenen Hauses. Es wäre gar schön, wenn Sie und Ihre Frau Gemahlin sich einmal von den Flügeln des Dampfes an den Rhein führen ließen und uns mit Ihrem Besuche erfreuten; wir hoffen, dass es Ihnen bei uns gefallen würde.

Mit dem Ausdrucke aufrichtiger Verehrung und Hochschätzung für Sie beide Ihr ergebenster

Prof. Arnold Schaefer.

Nachtrag.

Die Wiener Zeitung Nr. 21 vom 27. Jänner 1886 brachte folgende Mittheilung:

„Der Verein „Mittelschule,“ in dessen letzter Versammlung Regierungsrath Pokorny dem am 21. October v. J. in Salzburg verschiedenen Hofrathe Karl Enk von der Burg einen warm empfundenen Nachruf hielt, beschloss, das Andenken dieses hochverdienten Schulmannes durch Errichtung einer Gedenktafel in seiner Geburtsstadt Salzburg zu ehren. Der Verein eröffnet zu diesem Zwecke eine Subscription, zu welcher die zahlreichen Verehrer des Dahingeschiedenen, dessen erspriessliche und langjährige Thätigkeit als Landesschulinspector an den Gymnasien Wiens und Niederösterreichs im besten Andenken steht, eingeladen sind. Die wichtige Betheiligung Enk's an der Durchführung der Gymnasialreform in Österreich vom Jahre 1849 wird eine ausführliche Besprechung in der vom Schulrathe Dr. H. Pick zu erwartenden Biographie des verdienten Mannes finden.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pick, Hermann

Karl Maria Enk von der Burg Eine biographische Skizze

Wien 1886

Biogr. 342 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11570808-6